Die Siedelungen des Dreisam- und Elzgebietes im Schwarzwalde.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg i. B.

vorgelegt von

Ilse Walther
aus Brieg in Schlesien.

ACAD. LUDOVIC. BIBL.

Freiburg i. Br.
Hof- und Universitätsbuchdruckerei C. A. Wagner
1909.

Referent:
Prof. Dr. Neumann.

Dekan:
Prof. Dr. Osann.

Meinen Eltern

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41543127_0054

Vorwort.

„Die gegenwärtige Oberfläche der Erde mit all ihren Eigentümlichkeiten ist etwas nach und nach Gewordenes, Entwickeltes —, ebenso alles Leben auf ihr, und beides in steter gegenseitiger Beziehung zu einander.“ [1]

Dieses Wort von B. Cotta spricht die Gedanken aus, die vorliegende Siedelungsstudie veranlaßten und durch die ganze Arbeit hindurch stets leitende Gesichtspunkte geblieben sind. Natur und Mensch sind die beiden Kräfte, welche jederzeit und überall aufeinanderstoßen und sich gegenseitig auseinandersetzen müssen. Menschliche physische Kraft, mit Intelligenz verbunden, muß mit den Eigenschaften der Natur ringen, um für sich Raum zu schaffen, um freiliegende und verborgene Schätze des Bodens für sich zu gewinnen. Der Weg zum Siege wird sich jedoch nur durch die Anpassung an die natürlichen Bedingtheiten finden lassen. Aus ihr aber entspringt die Liebe und das Zugehörigkeitsgefühl des Menschen zu seiner Heimat, die dem Schwarzwälder in besonderem Maße eigen sind.

Das gewählte Gebiet ist klein und gegen andere Landschaftsausschnitte mag es in der Mannigfaltigkeit seiner Eigentümlichkeiten vielleicht zurückstehen. Es besitzt

[1] S. Lit. b. S. 614.

aber den Vorteil, der Verfasserin der Arbeit vollkommen bekannt zu sein, so daß eigene Anschauung und eigene Kenntnis, die durch zahlreiche Wanderungen zwecks eingehenderer Beobachtungen unterstützt wurden, zum Ausdruck gelangen können.

Es wurde dabei wahrgenommen, wie tiefgreifend auch hier die Wechselwirkung zwischen Natur und Mensch sein mußte, um das Bild zu schaffen, das sich dem Wanderer heut auf seinen Wegen durch Täler und über Höhen darbietet und ihm die Überzeugung aufdrängt: Hier ist der Besiedler und das Ansiedelungsgebiet ein harmonisches Ganzes! —

Die für die Arbeit benutzte Literatur ist in einem besonderen Verzeichnis am Schlusse angegeben.

An dieser Stelle möchte ich nicht unterlassen, meinem verehrten Lehrer, Herrn Prof. Dr. L. Neumann, meinen wärmsten Dank für die Anregungen und die Unterstützungen auszusprechen, die er mir im Laufe meiner Studienzeit und insbesondere zwecks vorliegender Arbeit hat zuteil werden lassen.

Freiburg im Breisgau, Mai 1908.

Ilse Walther.

Inhalt.

Seite

Vorwort V

Erster Teil: Das Siedelungsgebiet 1

1. Abgrenzung und Lage 1
2. Orographische Gliederung 3
3. Die geologischen Verhältnisse 8
4. Das Flußnetz 12
5. Das Klima 22
6. Ergebnisse 27

Zweiter Teil: Die Siedelungen 32

1. Die Siedelungsarten, nach der Lage unterschieden . . 33
2. Der solar-klimatische Einfluß auf die Siedelungslage . 47
3. Die Siedelungsdichte in Beziehung zur Flußdichte . 50
4. Die Formen der Siedelungen 57
5. Die gegenwärtige Volksdichte und die wirtschaftlichen Grundzüge des Gebietes 68

Dritter Teil: Die Siedelungsgeschichte 81

1. Siedelungsperioden 82
2. Die Ortsnamen 110
3. Die ausgegangenen Siedelungen 118

Literatur-Verzeichnis 125

Siedelungskarte des Dreisam- und Elzgebietes im Schwarzwalde.

Erster Teil.

Das Siedelungsgebiet.

1. Abgrenzung und Lage.

Das Dreisam- und Elztalgebiet ist ein Ausschnitt aus dem Schwarzwalde. Es wird von der Linie umgrenzt, welche die Wasserscheide der Dreisam im Süden gegen die Wiese und im Osten gegen die Wutach, sodann die der Elz im Osten und Norden gegen die Bregach und Kinzig und im Westen gegen den Brettenbach vorschreibt, und die von dem Steilabbruch des Gebirges gegen die Rheinebene vervollständigt wird.

Wird Freiburg, am Eingang ins Dreisamtal gelegen, als Ausgangspunkt der Linie angenommen, so steigt sie von 268 m an bis zu 640 m in dem von Süden her auslaufenden Illenbergkamm als Teil der Westgrenze auf, geht als Südgrenze nach Osten in den Schauinslandkamm über, in dem sie bereits eine Höhe von 1186 m erreicht. Mit diesem gliedert sie sich dem Belchen—Feldberg-Hauptkamm an, folgt ihm über eine Höhe von 1495 m von West nach Ost als weitere Südgrenze bis zu der Abzweigung des Rinkenkammes mit 1302 m Gipfelhöhe und nordöstlicher Richtung. Sie fällt nun in der Hochfläche von Hinterzarten bei Altenweg bis 890 m, schneidet die Hochfläche als Ostgrenze, erhebt sich jenseits im Kamme

der Weißtannenhöhe wieder zu 1192 m und schließt sich mit diesem dem langen, von Süden nach Norden streichenden Hohle Grabenkamme mit 1047 m Höhe an. Im Rehhalden- (681 m) und Heidburgkamm (637 m) biegt sie schroff nach Westen ab und stellt als Nordgrenze die Verbindung mit dem Hünersedelkamm (746 m) her, fällt dann beim Austritt der Elz aus dem Gebirge auf 316 m, um sich jenseits des Flusses nochmals bis etwa 500 m zu erheben und schließlich der Hauptverwerfung des Gebirges gegen die Rheinebene bis Freiburg zu folgen.

Die Gesamtlänge der Begrenzungslinien beträgt 126 km, die ein Areal von 681 qkm, d. h. etwa 11 % des ganzen Schwarzwaldes, umschließen. Aus ihrem Verlauf ergibt sich ein Ausblick auf die Mannigfaltigkeit des Gebietes in Bezug auf klimatische Bedingtheiten, Vegetation und Ansiedelungsmöglichkeiten.

Das Höhenmaximum liegt im Feldberg mit 1495 m;
das Höhenminimum liegt in Freiburg mit 268 m;
daraus ergibt sich eine Differenz von 1227 m,

welche den weitesten Spielraum für natürliche Eigenart des Gebietes zuläßt.

Das Dreisam-Elztalgebiet gehört vorzugsweise dem mittleren Schwarzwalde an, der von der Dreisam und Wutach im Süden, der Kinzig im Norden uud der Rheinebene im Westen begrenzt ist. Im Osten scheidet ihn die Schiltach und Brigach vom östlichen Schwarzwalde, dessen Abdachung schon im mittleren Schwarzwalde ihren Anfang nimmt. Doch die Umgrenzungslinie reicht im Süden weit bis in den südlichen Schwarzwald hinein längs des Schauinsland-, Feldberg- und Rinkenkammes und im Norden nicht ganz bis zur Kinzig hinunter. Da die

Absicht vorliegt, insbesondere die Siedelungen des hohen Schwarzwaldes zu behandeln, so wurde gerade dieses Gebiet gewählt, da es eine möglichst große Vielseitigkeit in sich trägt.

Seine geographische Lage wird bestimmt durch den 48. Breitenkreis und den 8. Meridian östl. Länge als Koordinaten, deren Schnittpunkt fast in die Mitte des Gebietes fällt, sodaß sich in den südlichen Quadranten das Dreisam-, in den nördlichen das Elzgebiet ausbreitet.

2. Orographische Gliederung.

Die Begrenzungslinie unseres Gebietes bricht im Norden im Hünersedel-, im Süden im Illbergkamm ab und öffnet sich hufeisenförmig nach Westen; es selbst bildet einen Bogen nach innen, so daß das Gebirge wie eine Steilküste hart an die Ebene herantritt. Es wird von der Vorbergszone flankiert, die nach innen vollständig verschwindet. Die Ebene dringt somit tiefer in das Gebirge ein, als sonst den Schwarzwald entlang beobachtet werden kann, und sie hat dadurch an dieser Stelle den treffenden Namen „Freiburger Bucht" erhalten. In diese Bucht münden Dreisam und Elz. Sie bilden darum wichtige Eingangs- und Ausgangspforten für das Gebirge.

Die beiden Täler dieser Wasserläufe sind breit genug, um eine Gliederung des Gebirges zu bedingen, und sind darum geeignet, es in drei orographische Gruppen zu zerlegen, nämlich in die Feldbergmasse südlich der Dreisam, in die Kandelmasse zwischen Dreisam und Elz, und in die Hünersedelmasse westlich der Elz.

Die Feldbergmasse beherrscht den südlichen Schwarzwald durch die große Anzahl ihrer Nebenkämme, die sie in südlicher Richtung radial ausstrahlt. Von ihrem

Nordabhange entsendet sie nur drei größere bestimmende Höhenzüge: den Schauinslandkamm, den Toten Mann- und den Rinkenkamm, die sich ihrerseits wieder in eine Anzahl niederer Kämme auflösen. So geht vom Schauinslandrücken nach Nord-West der Ilbergkamm, nach Nord-Ost der Hundsrücken. Vom Rinkenkamm zweigt nach Nord-Ost die Roteck mit den sehr ansehnlichen Gipfeln des Wieswaldkopfes (1272 m) und des Hinterwaldkopfes (1201 m) ab. Der Rinkenkamm fällt schroff zur Hochfläche von Hinterzarten hinunter. Diese bildet den Übergang vom südlichen zum mittleren Schwarzwald einerseits und zur östlichen Abdachung andererseits. In ihr liegt die flache Wasserscheide der Dreisam gegen die nach Osten abströmenden Zuflüsse der Gutach, späteren Wutach.

Die Kandelmasse erstreckt sich zwischen der Dreisam und Elz, für die erstere durch ihren Südabfall bedeutsam, für letztere durch ihre Nordabhänge. In sich ist diese Gebirgsgruppe mehrfach gegliedert. Der bestimmende Hauptkamm ist der des Hohle Graben. Von der Hochfläche von Hinterzarten aus schließt sich der Kamm der Weißtannenhöhe an, der dem gegenüberliegenden Rinkenkamm annähernd parallel zieht. Ungefähr an gleicher Stelle zweigen vom Hohle Graben die Kämme des Kandels und des Rohrhardsberges ab mit gleicher Richtung nach Nord-West. Von ihrer Mitte an laufen sie auseinander, der Kandel nach Westen, der Rohrhardsberg nach Norden. Beide Kämme fallen schroff zum Elztale ab. Vom Kandelkamm ziehen nach Süden mehrere Kämme zur Dreisam herunter: die Spirzen, der Hugsberg, der Lindenberg und der Flaunser, dessen letzter Ausläufer, der Schloßberg, der Stadt Freiburg nach Nord-Ost Deckung gibt und mit dem gegenüberliegenden Brombergkopf, dem

Ausläufer des Hundsrücken, den Talausgang der Dreisam einschließt. Nach Osten verbreitert sich der Kandelkamm in einen Höhenrücken mit Hochflächencharakter und geht darum unmerklich in den Hohle Graben über, aus dem nur wenige Erhebungen deutlich über den Durchschnitt von 900 bis 1000 m hervorragen, wie der Brend mit 1150 m. Südlich von diesem Gipfel lösen sich nach Westen zwei kurze Züge ab: die Kaisersebene und die Hohe Steig. Der Kamm des Rohrhardsberges erstreckt sich parallel dem Hohle Graben. Wie der Kandel entsendet auch er nach Süd-West drei wichtige Kämme: den Roßeck, den Ibichkopf und den Tafelbühl, die der Elz ihre Wasser zuschicken. Nach Osten aber zeigt der Rohrhardsberg entgegen dem Kandel Steilabfall zum Oberlauf der Elz. Der jenseits der Elz abbiegende Rehhaldenkamm trifft bei Pfauß mit dem vom Hünersedel kommenden Heidburgkamm zusammen, von dem der Höhenzug des Eichbergs nach Süden zur Elz abzweigt.

Die dritte Gruppe, die des Hünersedel, steht mit ihrer Durchschnittshöhe von 523 m in starkem Gegensatz zu den bisherigen Gebirgszügen, deren mittlere Kammhöhe 912 m beträgt. Der Hünersedel verläuft von Süd nach Nord. Seine Oberflächengestaltung ist eine einförmige Hügellandschaft ohne starken Wechsel von Tälern und Höhen. Von dem Hauptkamm fällt der Kamm des Schneiderecks und des Rauschenbergs dem Elztal zu.

Zur Veranschaulichung des Reliefs gibt das zahlenmäßige Bild der Gebirgsgruppen in Bezug auf mittlere Gipfel-, Sattel- und Kammhöhe, in der Orometrie des Schwarzwaldes von L. Neumann eine treffliche Ergänzung[1].

[1] Lit. 1a. S. 214—217.

Eine eingehende Betrachtung dieser Tabellen ließ folgende Ergebnisse für das vorliegende Gebiet erkennen: In dem Feldberg-Hauptkamme treten als schwer zugänglich und absperrend die beiden Kämme des Toten Mann und der Roteck hervor. Bei der geringen Kammlänge von je ca. 8 km weisen beide Werte einer mittleren Gipfel-, Sattel- und Kammhöhe auf, die sich zwischen 995 m und 1100 m bewegen. So gleichen beide Höhenzüge in ihrer Erstreckung von Nord-Ost nach Nord-West zweien fest zusammengefügten Wällen, die durch ihre gegenseitig abnehmende Höhe als Stufenabsätze vom Hauptkamme den Steilabfall zur Dreisamniederung bilden. Im Gegensatz zu ihnen stehen Rinken- und Schauinslandkamm. Über sie führen daher auch die Paßstraßen nach dem südlichen Schwarzwalde hinüber.

Das Verhältnis der mittleren Kammhöhe zur höchsten Gipfelhöhe dieses Gebirgsmassives beträgt innerhalb unsres Gebietes 1:1,40 und steht damit im Einklang zu dem des mittleren Schwarzwaldes von 1:1,39, während das des südlichen Schwarzwaldes 1:1,75 ausmacht.

Im Hohle Graben-Hauptkamm hat die mittlere Kammhöhe gegen die der vorigen Gebirgsgruppe um 100 m abgenommen, entsprechend der langsamen Absenkung des Schwarzwaldes nach Norden. Die sich zwischen 800 bis 1050 m bewegenden Höhenangaben lassen auf vorhandenen Hochflächentypus schließen. Dazwischen treten kurze, schroff abfallende Bergrücken hervor. Sie wirken trennend und abschließend, so daß sie die zwischen ihnen liegenden Täler isolieren. Vorwiegend sind es die Höhenrücken, welche der Rohrhardsberg nach Süd-West schickt: Hohe Steig, Kaisersebene, Ibich und Roßeck.

Das Verhältnis von mittlerer Kammhöhe zu absoluter Gipfelhöhe (Kandel 1243 m) ist 1:1,35.

Die dritte Gruppe, die des Hünersedel-Hauptkammes, charakterisiert sich als Hügellandschaft. Der Höhenunterschied gegen die Feldberggruppe beträgt in Bezug auf mittlere Kammhöhe 354 m, gegen die der Hohle Graben-Gruppe 286 m. Das Verhältnis von mittlerer Kammhöhe zu absoluter Gipfelhöhe (Hünersedel 746 m) ist — 1:1,32. Die Oberflächengestaltung ist durchaus einförmig; bemerkenswert ist der Paßübergang des „Gscheid", der vom Siegelauertal nach dem Westabhange führt und einen geographisch interessanten Rundblick gewährt.

Der Gesamteindruck des orographischen Aufbaues unsres Gebiets läßt sich am besten in die Beobachtungen einer Gipfelschau zusammenfassen: Neigung zu Breite und Flächenhaftigkeit ist allenthalben wahrzunehmen; scharfe Linien und ausgeprägte Spitzen fehlen; breite Rücken, Bergkuppen, Hochebenen herrschen vor. Talfurchung macht sich nur nach Westen hin stark geltend. Der mittlere Böschungswinkel ist je nach den Kämmen verschieden. Für die Hänge des südlichen Schwarzwaldes, zu denen also die des Feldbergkammes gehören, beträgt er 10°35′, für die des mittleren Schwarzwaldes 10°43′, doch auch der Wert von nur 3° für die Hänge des östlichen Schwarzwaldes kommt im Gebiete des Hohle Graben vor, da hier bereits die sanfte Abdachung des Schwarzwaldes nach Osten beginnt.

Bezeichnend für den Eindruck des Gebirges auf den oberflächlichen Beschauer sind die nicht selten gehörten Aussprüche: „Wie langweilig ist der Schwarzwald in seinem Relief", und — „einer, der den Schwarzwald

noch nicht kennt, kann sich ihn nicht in solch sanften gleichförmigen Linien vorstellen!" —

August Böhm sagt: „Die Physiognomie eines Gebirges ist der äußerliche Ausdruck seines inneren Baues, seiner Gesteinsbeschaffenheit." Man darf noch hinzusetzen: „Und seiner geologischen Vergangenheit!" —

3. Die geologischen Verhältnisse.

Um die orographische Eigenart der Dreisam-Elzlandschaft verständlich zu machen, sei in Kürze auf die folgenden geologischen Gesichtspunkte hingewiesen. Unser Gebiet ist ein Ausschnitt aus der großen Gneismasse des Schwarzwalds, die sich von Todtnau im Wiesental bis Oppenau an der Rench in nordöstlicher Richtung erstreckt. Allerorts tritt der Gneis zu Tage und gar manches aufgelesene Gesteinsstück läßt deutlich den Faltungsvorgang aus der karbonischen Periode erkennen. Trotz dieser Einheitlichkeit macht sich eine Verschiedenheit zwischen dem südlich und nördlich der Dreisam gelegenen Gebirgsmassiv geltend. Die Feldberggruppe zeigt kaum noch Spuren einer Sedimentbedeckung; auf dem Kandelmassiv dagegen finden sich z. B. in der Mulde von St. Märgen Ablagerungen des Unteren Rotliegenden und nach dem Westrand hin solche des Oberen Rotliegenden[1]. Dieses Gebiet weist sodann eine Reihe von südnördlich verlaufenden Grabenbrüchen auf, die für die Richtung und Bildung der Flußläufe von Wichtigkeit geworden sind. Sie erklären den eigenartigen Verlauf der Elz und verschiedener kleineren Wasseradern des Gebietes.

[1] Lit. Ib. S. 47.

Am Ostabhang des Rohrhardsberges bis zum Briglirain, dem Quellgebiet der Elz, stößt man auf grobkörnigen hellen Biotitgranit. Das Triberger Granitmassiv setzt hier ein, das sich in Nord-Ostrichtung bis zum Kinzigtal hin erstreckt[1]. In nächster Nähe, am Ibichkopf und am Farenberg, treten Gänge von Porphyren[2] auf, die Quarz, Feldspat und Biotit führen, doch keine größere Bedeutung gewonnen haben. Die ganze dortige Gegend fällt durch ihre stark rote Bodenfärbung auf, eine Folge der Verwitterung eisenreicher Breccien und Arkosesandsteine.

Von den Schichten des Mesozoikums ist nichts auf dem hohen Schwarzwalde zu finden. Nur der Alpersbacher Schlot, der am Nordabhang des Rinkenkammes in 1000 m Höhe über dem Meere liegt, hat den Beweis geliefert, daß die mesozoischen Schichten wohl einstmals auch das Gebirge bedeckt haben[3]. Um den Schlot liegt eine Geröllmasse, die sich aus Stücken vom Buntsandstein bis hinauf zum Jura zusammensetzt. Es liegen aber die jüngsten Juraschichten in der Rheinebene bei rund 100 m. Daraus erhellt eine Niveauverschiebung gleichzeitig abgelagerter Sedimente von ungefähr 1800 m, denn der Feldberg müßte durch die mesozoische Bedeckung mindestens um 300—350 m erhöht gewesen sein.

Diese Voraussetzung leitet zur Bedeutung der schroffen Hauptverwerfungslinie über, die das Dreisam-Elztalgebiet im Westen gegen die Rheinebene, respektiv gegen die Freiburger Bucht hin abhebt.

Für das Ende der Oligocänzeit wird von Stein-

[1] Lit. Ib. S. 35.
[2] Lit. Ib. S. 40.
[3] Lit. Ib. S. 73.

mann folgendes Bild einer Tafellandschaft im heutigen Oberrheingebiet entworfen:

„Die schon angelegte Rheintalsenke war durch oligocäne Massen wieder aufgefüllt. Die kristallinen Massen des Gebirges lagen noch unter der Decke mesozoischer Sedimente verborgen; der heutige Gegensatz zwischen Gebirge, Vorbergen und Ebene bestand ebensowenig wie die vulkanische Masse des Kaiserstuhles.“ [1]

Die gewaltigen Bewegungen der Tertiärzeit haben das Bild zerstört. In der Richtung des Rheintales sank der Scheitel des Gebirges staffelförmig in die Tiefe und bildete den heutigen Rheingraben. Vogesen und Schwarzwald blieben als Schultergebirge stehen. Am stärksten mußte der Abbruch dort erfolgen, wo mehrere Bruchliniensysteme zusammentrafen. Ein solcher Schnittpunkt war die Stelle der heutigen „Freiburger Bucht“, in der wir ein typisches Senkungsfeld zu sehen haben. Die Vorbergzone, die sich dem Gebirge entlang aus den abgesunkenen Schichten und stehengebliebenen Schollen gebildet hatte, konnte sich hier nicht mehr entwickeln. Das Grundgebirge trat somit hart an die Ebene heran. Nördlich und südlich der Freiburger Bucht gibt die stark geneigte Schichtenfolge das deutliche Bild des Vorganges.

Von den mit derartigen Störungen in der Erdkruste verbundenen vulkanischen Erscheinungen wird vorliegendes Gebiet nur unwesentlich berührt. Rechts- und linksseitig des Dreisamtales treten als eine Verbindungsreihe mit dem Vulkangebiet des Hegaues und des Kaiserstuhles einzelne Basaltgänge auf, die an die Schnittpunkte ver-

[1] Lit. Ib. S. 125—135.

schiedener Bruchlinien gebunden sind, jedoch nur rein geologisches Interesse haben.

Mit diesem Prozeß der Grabenbildung in der Tertiärzeit war die Ausgestaltung des Reliefs in unserm Gebiet noch nicht beendet. Die im vorigen Abschnitt betonte Tendenz zur Flächenhaftigkeit ist nicht nur eine Funktion der Abtragung allein. Erst die Vereisung der Quartärzeit, von der der Schwarzwald stark berührt wurde, wie die glazialen Spuren bewiesen haben[1], verursachte die endgültige Ausmodellierung.

Steigen wir über die Höhenkurve von 700 m und 800 m hinauf, so bieten sich dem Auge in der Geländebildung ein wellenförmiges Auf und Nieder, flache Rinnen, Mulden und abgerundete Buckel dar, dazwischen liegen Moore und Sumpfstellen. Es sind die Hochebenen von St. Märgen und St. Peter, weiter nach Osten hin von Hinterzarten. Da das eben 'genannte Gebiet schon vor der Eiszeit muldenartig, also flacher ausgestaltet war, so fanden die Eismassen eine angemessene Basis zur Anhäufung und Ausbreitung. Druck und Bewegung des Eises hobelte und ebnete den Untergrund weiter aus, so daß nach Rückzug der Gletscher das heutige Relief der Höhenregion ausgebildet war.

Die Erhebungen von 1200 m an konnten zu allen Phasen der Eiszeit wirkliche Gletscherströme speisen und auf den Hochebenenflächen, die meist über die damalige Schneegrenze von rund 1000 m sich ausbreiteten, mögen ansehnliche Decken von Schnee und Eis gelegen haben. So erklärt es sich, daß die höchsten Gipfel wie Feldberg und Kandel u. a. zu Kuppen und ihre Kämme

[1] Lit. Ic. S. 192—211.

zu breiten Rücken abgerundet wurden. Entsprechend den Rückzugsphasen sind die typischen Begleiterscheinungen der Gletscherbildung in verschiedenen Höhenzonen und in verschiedener Gestalt zu finden. Kare oder Sammeltrichter bildeten sich am Nordabhang des Feldberg, am Ostabhang des Kandel. Rundhöcker und Moränenwälle, Findlinge und gekritztes Geschiebe zeigt die Hochfläche von Hinterzarten, vereinzelt auch der Zweribachtobel, das obere Glottertal, das Steinbachtal, der Schwebeltobel. Talriegel, hinter denen sich häufig später Moorbildungen entwickelten, finden sich im Gebiet des Rotbach- und Zastlertales, in denen auch End- und Grundmoränen vorhanden sind. Als die Schneegrenze über 1400 m gestiegen war, haben auch im hohen Schwarzwalde keine Gletscher mehr gelegen; nur Firnfelder an den Nord- und Ostabhängen konnten sich noch längere Zeit hindurch halten. Die nachfolgende starke fluviatile Erosion trug dazu bei, die Spuren der Glazialperiode vielfach wieder zu zerstören.

4. Das Flußnetz.

1. Die Dreisam.

Die Dreisam setzt sich aus zwei Quellflüssen zusammen. Welcher von ihnen als Hauptader anzusehen ist, darüber ist vielfach gestritten worden, und schon Mone erörtert diese Frage in seiner „Urgeschichte des badischen Landes“. Kürzlich erschien von Frdr. Pfaff eine kleine Abhandlung: „Die Dreisam“, welche dieses Problem wieder aufnahm und worin unser Schwarzwaldfluß orts- und sprachgeschichtlich festgelegt wurde. Als Oberlauf der Dreisam ist demnach nicht der Rotbach des Höllentals anzusehen, sondern der Wagensteigbach, der an der Westseite des Hohle Graben in der Gemarkung St. Märgen

aus einer Höhe von 944 m aus dem kleinen Mühlweier beim Wilmenhof herabkommt.

Da der Name keltischer Abstammung sein soll, indem das Wort eine Superlativform zum Stamme trag = laufen sei, so wäre hiermit die alte volkstümliche Auffassung beseitigt. Nach dieser bezieht sich der Name „Dreisam" auf den Zusammenfluß dreier Bäche: des Rotbaches, des Wagensteigbaches und des Ibenbaches.

Um der neuern Auffassung Rechnung zu tragen, möge der Wagensteigbach in der Besprechung der Flußläufe vorangehen. Von den Abhängen des Spirzenkammes, die den Bach links begrenzen, strömen ihm eine Reihe dobelbildender Wasserläufe zu, deren größter der Spirzenbach ist. Er greift am tiefsten und weitesten nach rückwärts ins Gebirge ein und führt so bequem auf die Paßhöhe des Turner (1034 m) hinauf; darum ist er eine geeignete Verbindungslinie zwischen Breitnau und dem unteren Dreisamtal schon von lange her gewesen. Die rechtsseitigen Nebenbäche sind von keinerlei Bedeutung; sie kommen vom Lindenbergkamm, der das Tal nach Westen abschließt.

Der Rotbach entspringt auf der Hochfläche von Hinterzarten in der geringen Höhe von 900 m. Durch torfiges Gelände, das dem Wasser die rötliche Färbung und daher dem Bache seinen Namen gegeben hat, zieht sich der Bach mit anfangs schwachem Gefälle nach Westen hin. Von 890 m Höhe an beginnt er plötzlich seine starke Erosionstätigkeit, deren Folge das enge Löffeltal geworden ist. Von der Hochfläche von Breitnau stürzt ihm durch eine noch engere Erosionsschlucht die Ravenna zu; beide zusammen nehmen hierauf ihren Weg durch das Höllental weiter in westlicher Richtung.

Dieser enge Taleinschnitt erscheint von der Hochfläche von Hinterzarten aus gesehen als eine fremdartige Erscheinung. Der Eindruck wird verstärkt durch die Wahrnehmung, daß die in dieser Strecke aufgenommenen Wasserläufe, der Alpersbach links, der Ravennabach rechts, anfangs eine durchaus östliche Richtung einhalten, dann aber plötzlich nach Norden resp. Süden abbiegen und dem Rotbach ihre Wasser zuführen. Die Ursache zu dieser energischen Richtungsänderung ist in dem morphologisch interessanten Problem eines glazialen und postglazialen Wasserscheidedurchbruchs zu suchen, wie er von Steinmann nachgewiesen wird[1].

Heute gehört die nach Osten abströmende Wutach dem Rheingebiet; früher strömte sie der Donau zu und nahm die vorhin erwähnten Bäche, die Ravenna und den Alpersbach, mit. Die Wasserscheide lag mitten im jetzigen Höllental als ein Höhenrücken, der die Bankgallihöhe (1209 m) und den Wieswaldkopf, 1272 m, mit dem gegenüberliegenden Hohwart (1112 m) verband. Während der Eiszeit konnten die linksseitigen höheren Erhebungen ausgedehntere Schnee- und Eisdecken tragen und mochten nach Osten in der Rinne des Alpersbach einen mächtigeren Gletscher vorgeschoben haben, als dies auf der rechten Seite der Fall war. War dieser Gletscher nur etwa 100 m mächtig, so konnte er den nach Osten gerichteten Abfluß der alten Wasserscheide durch einen Moränenwall absperren. Es mußte sich ein Stausee bilden, der nun nach Westen über die alte Wasserscheide an ihrer niedrigsten Stelle abfließen mußte. Die Erosionskraft der abfließenden Schmelzwasser hatte hier einen Ansatzpunkt gefunden,

[1] Lit. 1c. S. 211.

konnte energisch in Kraft treten und wurde durch das ohnehin schon starke Gefälle des Tales noch bedeutend unterstützt. Grade beim Einmünden des Ravenna- und Alpersbaches macht sich eine merkwürdige Talkesselbildung bemerklich; sie könnte auf gemeinsame Auskolkungstätigkeit aller sich hier zusammendrängenden Gletscherzungen zurückzuführen sein, ebenso wie der weitere fjordartige Verlauf des Tales. Nach der glazialen Erosion setzte die fluviatile und zwar rückschreitend ein, der die Ravennaschlucht und das Löffeltal ihre Entstehung verdanken.

Von Höllsteig an bis zum Austritt des Rotbaches in die Talweite von Kirchzarten bei Himmelreich lassen sich drei charakteristische Strecken unterscheiden. Bis zum Hirschsprung ist das Tal fjordartig gestaltet mit relativ breiter terrassenloser Sohle aus festem Gestein. Der Bach hält bis zur „Kehre" Nord-Westrichtung ein und biegt dann scharf nach Norden um. Auf der ganzen Strecke fehlen größere Seitendobel. Die Gehänge sind nur von oberflächlichen, also jungen Runsen gefurcht.

Nach 1 km wendet sich der Bach nach Nord-West bei der Station Hirschsprung. Von hier beginnt die mittlere Strecke „die Hölle" bis Falkensteig. Die junge Erosionsschlucht ist von 500—600 m hohen Felsschroffen eingeschlossen, auf denen die Spuren der einstigen Endmoräne liegen. Die Talsohle ist gleich der Breite des Bachbettes. In der folgenden Strecke bis Himmelreich ist die Niederterrasse deutlich erkennbar, in die sich der Bach etwa 15 m tief eingegraben hat. Die Gehänge treten zurück, sind bedeutend sanfter und zeigen alte Dobelbildungen. Bei Himmelreich fließt der Rotbach in die 3 km breite Talerweiterung der unteren Dreisam ein.

Die Entstehung dieser großen Talebene wird neuerdings durch die Abdämmung infolge eines einstmals sich vorschiebenden Schuttkegels aus dem Tal des Hölderlebaches links der Dreisam erklärt. Diese habe die Bildung eines Seebeckens hervorgerufen, mit dem die Gestalt dieser Talweite allerdings auffallende Ähnlichkeit hat. Die ganze Fläche ist von Schottermaterial aufgefüllt: es ist die alte Niederterrasse, die sich auch in die hier einmündenden Seitentäler hinein fortsetzt. Als ein großer, fächerförmiger Schuttkegel schiebt sie sich 5 km weit in die Rheinebene vor.

Nach etwa 3 km Lauf, von Himmelreich ab gemessen, vereinigt sich der Rotbach mit dem Wagensteigbach, der bei seinem Talaustritt den Ibenbach aufnimmt. Er entspringt auf der Hochfläche von St. Peter und fließt zwischen Hugsberg- und Lindenbergkamm. Zwischen Lindenberg und Flaunser nimmt die Dreisam den Eschbach auf. Das Witten- und Attental, welche von kleinen Bächen, vom Flaunser kommend, gebildet werden, folgen nach Westen hin auf das Eschbachtal und verbinden durch nicht allzu hohe Übergänge das Elzflußgebiet mit dem der Dreisam.

Die Wasserscheide zwischen Dreisam und Elz zieht vom Hohle Graben mit einer Biegung nach Norden über St. Märgen und den Kapfenberg (1036 m), senkt sich über den Brombeerkopf (864 m) und den Flaunser (866 m) auf den Kamm, der das Föhrental vom Wildtal trennt und den Hasenkopf (608 m), Eichberg (491 m) und Flissertkopf (505 m) trägt.

Das linksseitige Einzugsgebiet der Dreisam gestaltet sich ähnlich. Die Bäche kommen von ansehnlicher Höhe herunter. Doch finden sich auf dieser Seite einige Talkessel, die dem

Verkehr und auch der Besiedelung ungünstig sind, und der Feldberg-Hauptkamm bietet mit seinem Abfall nach Süden kein Hinterland wie die Abdachung des Kandel und Rohrhardsberges, zu der die Täler bequem hinaufführen und so die Hochebene mit dem flachen Land verbinden.

Aus dem Zastler „Loch" am Nord-Westabhang des Feldbergs entspringt der Osterbach. Er hat eine ähnliche Talgeschichte wie der Rotbach. Zwischen den Kämmen der Roteck und des Toten Mann hat er sich sein Bett erodiert; teils hat es fjordartige Engen, teils V-förmige Talquerschnitte geschaffen. In seinem unteren Talende sind die Spuren der Niederterrasse erwiesen. Beim Verlassen seines eigenen Tales tritt der Bach in eine Depression ein, die von 500 m Breite an sich zu 1 km erweitert und in die Dreisamniederung übergeht. Der Bach hält sich dicht am Fuß der Roteck, nimmt den Weilersbach auf, wendet sich nach $1\,^1/_2$ km Wegs nach Nord-West, dann nach West und mündet etwa 2 km vor dem Eschbach als „Krummbach" in die Dreisam.

Dem Tal des Osterbaches parallel, getrennt durch den Kamm des Toten Mann (1298 m) beginnt im „Napf" am Westabhang des Feldbergs das Wilhelmstal. Es wird von dem einen Quellbach durchflossen, der beim Ausgang seines Tales sich mit dem Buselbach vereinigt und die Brugga bildet. Der Buselbach entströmt dem Nordhang des Schauinsland. Gemeinsam bilden diese Bäche das Tal von Oberried, in dem die glazialen Spuren ebenso wie im Zastlertal zu erkennen sind. Die Talsohle ist von mächtigen Gesteinsblöcken erfüllt, die als Trümmer eines durchbrochenen Talriegels gedeutet worden sind. Nach einem Lauf von 4 km in nördlicher, zum

Schluß nordöstlicher Richtung tritt die Brugga in die gleiche Niederung wie der Osterbach ein. Sie hält sich aber an ihrer linken Seite, bis sie den Hundsrücken umflossen hat, sich nordöstlich wendet und etwa 300 m nach dem Osterbach ebenfalls in die Dreisam mündet. Linksseitig strömen ihr auf ihrem Wege einige kleinere Bäche zu, die freundliche Seitentälchen bilden: Wittelsbach, Geroldsbach und Dietenbach.

Die Brugga hat kurz vor ihrer Mündung noch einen starken Zufluß durch den Bach, der das Kapplertal bildet. Auch er setzt sich aus zwei Quellbächen zusammen: dem Reichenbach und dem kleineren Intenbächle, die vom Nord- und Nord-Ostabhang des Schauinsland herunterkommen. Vom Dorf Kappel an haben sie ein gemeinsames, relativ breites Tal mit fast nördlicher Erstreckung.

Unter dem Kybfelsen, 837 m, einem Gipfel des Schauinslandkammes, schneidet noch ein kleiner Dobel ins Gehänge, an dessen Ausgang das Bad Littenweiler liegt. Sein kleiner Bach mündet vor dem Talausgang der Dreisam in diese ein.

Zwischen Schauinsland- und Illenbergkamm liegt die Talfurche, das Günterstäler Tal, durch das der Hölderlebach strömt. Auch dieses Tal ist besonders in seinem unteren Ende ansehnlich breit, etwa 600 m, und reichlich von Geröllmassen aufgefüllt. Der Hölderlebach erreicht die Dreisam erst außerhalb des Gebirges.

Die Länge der Dreisam, vom Ursprung des Wagensteigbaches an berechnet, bis zum Talausgang beträgt 26 km, bis zur Mündung in die Elz 50 km, also gehört über die Hälfte ihres Laufes dem Gebirge an. Ihr Gesamteinzugsgebiet berechnet sich oberhalb Freiburg auf

267 qkm, wovon auf die Feldbergseite rund drei Fünftel, auf die Hohle Grabenseite zwei Fünftel fallen.

Das Gesamtgefälle beträgt auf 18 km = 135 m.

Für das Dreisamflußgebiet ergeben sich folgende Grundzüge seines Baues: Das Haupttal durchschneidet das Gebirge von Osten nach Westen; sein unterer Teil bildet die auffallend große Talweite des „Kirchzartner Tales"; diese ist 10 km lang und in ihrer Mitte 3 km breit. In diese Talweite münden von den umliegenden Höhen alle Seitenbäche radial ein. Die Seitentäler steigen hoch hinauf und ermöglichen fast überall leichte Übergänge, so daß nirgends absolute Absperrung oder Abgeschlossenheit vorliegt.

2. Die Elz.

Einen einfacheren Lauf als die Dreisam hat die Elz. Ihr Ursprung liegt auf der Hochfläche des Briglirain, 1112 m, und in nächster Nähe von dem Quellgebiet der Donau. Eine Anzahl Rinnsale vereinigen sich zu dem Elzbach, der seinen Weg 12 km lang in absoluter Nordrichtung in einer Senke zwischen Schonach und Rohrhardsberg verfolgt und so das Hinterprechtal bildet. Um den letzten Ausläufer des Rohrhardsberges, den Gschasikopf, wendet sich die Elz in schroffem Bogen um und schlägt nun die Süd-Westrichtung ein, der sie bis zum Austritt aus dem Gebirge treu bleibt. Dabei wird das lange, tiefliegende Tal allmählich bis zu 1 km breit.

Der Fluß drängt sich hart an die Ausläufer des Hünersedel heran, die er beim Austritt in die Ebene im Bogen umgeht. Die rechte Uferseite ist dementsprechend steil ansteigend, ebenso wie auch im letzten Teil des Dreisamlaufes. Die linke Seite ist flach und zeigt deutliche Terrassenentwicklung. Die Wassermengen der Elz werden

durch starke Gebirgsbäche bereichert. Sie entströmen dem Kandelmassiv, welches das Haupteinzugsgebiet der Elz bildet. Die vom Hünersedel herabkommenden Wasserläufe entsprechen in Länge und Gefälle der geringen Höhe des Gebirgsrückens. Aus diesen orographischen Verhältnissen ergibt sich ein durchaus unsymmetrisches Flußsystem für die Elz; das linksseitige Flußgebiet ist doppelt so groß als das rechtsseitige.

Im Oberlauf nimmt die Elz nur schmale unbedeutende Wasseradern auf. Erst nach Umgehung des Gschasikopfes empfängt sie den ersten größeren Bach, die Yach vom Rohrhardsberg. Ihr folgt 6 km südlicher die Wilde Gutach, die das Tal von Simonswald zwischen Rohrhardsberg und Kandelkamm bildet. Ihr Sammelgebiet liegt am Fuße des Steinbergs und ist von den Quellbächen so tief eingefurcht, daß diese Waldgründe mit zu den wildesten Partien der Landschaft gehören. In dem „Hexenloch" steht uralter Waldbestand zwischen mächtigen Felsschroffen. Von den Nebenkämmen des Rohrhardsberges, der Kaiserebene, der Hohen Steig und dem Ibichkamm entströmen zahlreiche Waldbäche: der Deichen-, Kilpen-, Nonnen-, Gries- und Ibichbach und zuletzt der große Bach von Haslach-Simonswald. Die linke Talseite ist weniger wasserreich. Der Steinbach und Zweribach, späterhin der Ettersbach schneiden nur kleine Rinnen in das Gebirge ein, während die rechtsseitigen Wasserläufe tiefe Erosionstäler schufen, die wie bei einigen Tälern der Dreisam leicht auf die Hochflächen hinauf führen und die Verbindung mit dem Donaugebiet ermöglichen.

Fast parallel der Wildgutach tritt die Glotter aus dem Gebirge heraus. Kandel- und Flaunserkamm be-

grenzen ihren Taleinschnitt. Ein sich unmittelbar nach dem Talausgang abzweigender Arm, die Lössele, führt einen Teil ihres Wasserreichtums unmittelbar der Elz zu, während die Glotter selbst erst am Nordeingang in die Freiburger Bucht, bei Riegel, mit der Dreisam in die Elz einmündet. Die Glotter kommt von der Höhe von St. Peter, hat ein starkes Gefälle und zahlreiche kleine Seitenzuflüßchen. Ihre große Fließkraft war zur Zeit des diluvialen Niederschlagsreichtums imstande, große Geröllmassen fortzubewegen. Sie konnte darum einen gewaltigen Schuttkegel aufbauen, der die Elz aus ihrer südwestlichen Laufrichtung verdrängt hat. Ist sie einst über Denzlingen ins Glottergebiet hineingegangen, so mußte sie sich später ihren Weg durch die Hünersedelausläufer hindurcharbeiten. Dafür scheint die isolierte Lage des Mauracher Berges zu sprechen, der dem Elztalausgang vorlagert und der einstmals mit dem Gebirgsmassiv zusammengehangen hat. Außerdem hat die Glotter die großen Geröllbänke in Gestalt von Terrassen mit aufgeschüttet, wie überhaupt das ganze Elztal selbst eine deutliche Terrassenentwicklung erkennen läßt. Vielfach sind diese Terrassen wie auch die Hänge am Talausgang mit Löß bedeckt und beweisen damit das Vorhandensein einer Niederschlagsabnahme nach der Eiszeit.

Zwischen Wildgutach und Glotter mündet der kleine Bach aus dem Suggental ein.

Die Bäche, die rechtsseitig vom Hünersedel herunterkommen, bilden freundliche, flache Talmulden: Biederbach, Spitzenbach, Siegelbach und Kohlenbach.

Das Gesamtflußgebiet der Elz nebst der Glotter umfaßt bis Emmendingen 480 qkm, ihr Gefälle von der

Quelle bis Buchholz, wo sie in die Ebene eintritt, also auf 38 km Länge, beträgt 220 m.

Das Elzflußgebiet enthält Strecken relativer Abgeschlossenheit, unter denen besonders ihr Oberlauf bis zum Bogen um den Gschasikopf hervortritt. Die Verbindung der Ebene mit dem Hinterland übernehmen die beiden größeren Ost-Westtäler der Wilden Gutach und der Glotter, wogegen alle andern ohne Bedeutung für den größern Verkehr geblieben sind. Während das untere Tal der Dreisam einen breiten Angliederungsraum darbietet, auf dem sich ein Nebeneinander ermöglicht, ist das schmalere und lange Elztal dieser Ausbreitungstendenz menschlicher Ansiedelung ungünstig und gestattet nur ein Hintereinander. Dieser Nachteil wird jedoch durch die starke Wasserkraft der Elz ausgeglichen, wie sich später zeigen wird.

Zur Übersicht über die Flußgebiete wird auf die zahlenmäßige Darstellung der Werte der jeweiligen Talverhältnisse hingewiesen, wie sie sich in der „Orometrie des Schwarzwaldes" von L. Neumann finden[1].

5. Das Klima.

Die Differenz zwischen höchster Gipfelhöhe unsres Gebiets (1495 m) und seinem niedrigsten Punkte am Elztalausgang (236 m) beträgt rund 1260 m. Die Wärmeabnahme von unten nach oben beträgt hiernach etwa 6° C.

Ganz Südwestdeutschland ist reichlich um 4° C. wärmer als es seiner geographischen Breite zukäme. Diese positive Anomalie wird durch den Umstand bedingt, daß die Landschaft auf der Grenze des ozeanischen und

[1] Lit. Ia. S. 220 ff.

kontinentalen Klimas liegt, also von einem Übergangsklima beherrscht wird. Der ozeanische Einfluß überwiegt ganz wesentlich in unserm Gebiet, da es am Westgehänge des Gebirges liegt und so den Winden, die vom nicht allzufernen Westmeer streichen, ausgesetzt und vor rauhen Ostwinden geschützt ist.

Eine Berechnung der Mitteltemperaturen[1] für die verschiedenen Höhenzonen ergibt folgendes:

Höhe m	Winter	Frühling	Sommer	Herbst	Jahr
200	1,5	10,4	19,4	10,4	10,5
400	0,9	9,2	18,2	9,5	9,5
600	0,3	8,0	17,0	8,6	8,5
800	—0,4	6,8	15,8	7,7	7,5
1000	—1,0	5,6	14,6	6,8	6,5
1200	—1,7	4,4	13,4	5,9	5,5

Die Herbsttemperaturen sind höher als die des Frühlings infolge der erst spät eintretenden Schneeschmelze. Im allgemeinen ist der „hohe Schwarzwald" eine Landschaft ohne allzu große Temperaturschwankungen.

Folgende Angaben aus den Jahresberichten des Zentralbüros für „Meteorologie und Hydrographie im Großherzogtum Baden" lassen die Mitteltemperaturen für den Zeitraum von 1896 bis 1900 erkennen, insbesondere für das hohe Schwarzwaldgebiet und den Gegensatz zu dem östlichen Schwarzwald:

[1] Neumann L. „Der Schwarzwald", Bielefeld u. Leipzig 1902; S. 28.

Höhe	Station	Jahresmittel °C.
1010 m	Höchenschwand	6,2°
268 m	Freiburg	10,4°
704 m	Villingen	6,7°

Der hohe Schwarzwald hat ein Jahresmittel, das dem des östlichen, um 300 m niedriger gelegenen, gleichkommt. Freiburg hat das gleiche Jahresmittel wie Heidelberg und Mannheim trotz seiner um 100 m höheren Lage.

Die extremen Temperaturen desselben Zeitraumes für die genannten Stationen sind folgende:

Station	Maximum	Datum	Minimum	Datum
Höchenschwand	29,9°	27. VII. 1900	—16,9°	13. XII. 1899
Freiburg	33,8°	29. VI. 1897	—13,4°	12. I. 1896
Villingen	29,8°	22. VII. 1899	—23,0°	11. II. 1898

Außer der allgemeinen Lage und ihrer klimatischen Begünstigung tritt für das Elz- und Dreisamtalgebiet der Umstand vorteilhaft hervor, daß es an der Luvseite des Gebirges liegt. Die Winde aus Süd-West und West treffen das Gebiet rechtwinkelig und bringen ihm damit Wärme und Feuchtigkeit, die die günstigen Niederschlagsverhältnisse im Gegensatz zum östlichen Schwarzwalde bedingen. Von fünf Stationen im Gebiet, die die

Niederschlagsmengen messen, folgen hier die Angaben für den Zeitraum von 1896 bis 1900:

Höhe: 1276 m	Feldberg (Gasthaus)	1856,7 mm
„ 1020 m	Breitnau	1234,6 mm
„ 1055 m	Hofsgrund	1820,9 mm
„ 686 m	St. Peter	1341,9 mm
„ 268 m	Freiburg	822,4 mm

Extreme Niederschlagsmengen waren für den Feldberg im Jahre 1892 = 2523 mm und 1891 = 1584 mm. Daß im allgemeinen eine Zunahme der Niederschlagsmengen mit der Höhe zu beobachten ist, lassen diese Angaben deutlich erkennen.

Von Interesse ist auch die Anzahl der Tage mit meßbarem Niederschlag (= 0,1 mm) und die Dauer der Schneedecke, da die Winterszeit von nicht geringem Einfluß auf das Leben im hohen Schwarzwalde ist.

Station	Tage	Jahresmittel Regen mm	Jahresmittel Schnee mm	Letzter Schneefall	Erster Schneefall
Feldberg	170	112,8	73,8	10. VI.	27. IX.
Breitnau	180	129,0	63,0	15. V.	8. X.
Hofsgrund	180	130,0	68,0	19. V.	?
St. Peter	181	147,0	35,0	1. V.	11. XI.
Freiburg	191	172,0	24,8	15. IV.	6. XII.

Durchschnittlich bleibt der Schnee im Schwarzwalde zum ersten Male Ende Oktober oder Anfang November liegen und schmilzt endgültig erst in der zweiten Hälfte des April, auf den höchsten Gipfeln in geschützter Lage

erst im Mai, ja auch erst im Juni, selbst erst im Juli, so daß dort oben nur 72 Tage absolute Schneefreiheit herrscht. An der Luvseite bleibt die Schneebedeckung in den Höhen von 700 bis 1250 m in ihrer geringsten Dauer 130 Tage, in ihrer längsten 169 Tage. Die Höhenzonen bis 600 m haben das Maximum der Schneehäufigkeit im Januar, die von 600 bis 800 m im Februar und die höchsten Lagen im März. Der Nachwinter ist demnach schneereicher als der Vorwinter.

Sind nun auch die Höhen durch einen langen Winter benachteiligt, — er beginnt 58 Tage früher und dauert 55 Tage länger als in der Rheinebene —, so sind diese Gebiete den Tälern gegenüber an vielen Tagen durch gleichmäßig schönes, klares Wetter im Vorteil. In den Tälern liegt dann dicker Nebel, der die Wärme der Sonnenstrahlen nicht durchläßt, so daß es unten kalt und unfreundlich ist, während zuweilen schon in geringer Höhe geradezu warme Temperaturen herrschen. Die „Wärmeumkehr" macht sich im Schwarzwalde in starkem Maße geltend. Der im Winter über Mitteleuropa sich ausbreitende hohe Luftdruck bringt heiteres, ruhiges Wetter mit geringen Temperaturen. Bei herrschender Windstille geht die Ausstrahlung des Bodens ungehindert vor sich. Doch bald und oft entwickelt sich in der Rheinebene Nebel, der in den Niederungen liegen bleibt, die weitere Ausstrahlung hindert und die Wärme der Sonnenstrahlen abhält, so daß die kalte Luft in den Tälern festgehalten wird. Diese Tage gewähren auf den Gipfeln die schönste und klarste Fernsicht auf die Alpen. Die Temperatur auf den Höhen wird weiterhin noch erhöht, wenn sich eine große Schneedecke auf ihnen ausbreitet und bei großer Lufttrockenheit die Sonneninsolation stark in Kraft

treten kann. Sobald die Sonne jedoch unter den Horizont verschwindet, hört diese Wirkung auf und es macht sich die niedere Temperatur der Luft doppelt fühlbar.

Noch eine andere klimatische Eigentümlichkeit kommt im Gebiete des hohen Schwarzwaldes vielerorts zum Ausdruck, nämlich ein starker Berg- und Talwind.

Besonders der Ausgang des Dreisamtales steht wie der anderer tief liegender Täler im Sommer täglich unter dem Einfluß des „Höllentälers". Dieser Talwind erhebt sich nach Sonnenuntergang etwa um 9 Uhr und wirkt am heftigsten an heißen, klaren Sommertagen. Die Abkühlung der oberen Luftschichten geht an solchen Tagen unvermittelter vor sich und der Austausch mit den wesentlich wärmeren unteren Luftschichten findet um so intensiver statt. Ist der Himmel bedeckt, so bleibt der Wind aus, da die Wolkenschicht die stärkere Abkühlung auf der Höhe verhindert.

6. Ergebnisse.

Die Allgemeinbetrachtung des landschaftlichen Charakters des Dreisam- und Elztalgebietes nach Abgrenzung und Lage, nach orographisch-geologischem Aufbau, hydrographischen und klimatischen Verhältnissen hat verschiedene Bedingungen ergeben, die der Besiedelung des Gebietes vor andern Landschaften Vorteile gewähren.

Die Lage gestattet eine Verbindung zwischen der verkehrsreichen Rheinebene und dem Hinterlande, das sich der Donau zuneigt. Diese Verbindung übernimmt vorzugsweise das von Osten nach Westen sich erstreckende Dreisamtal, das für den südlichen Schwarzwald von jeher die Bedeutung eines Durchgangstales gehabt hat.

In dem Relief tritt ein lebhafter Wechsel von Berg und Tal hervor; doch fehlt ebensowenig die ebene Fläche-

Die Täler haben nicht selten breite Sohlen, wie z. B. im unteren Dreisamgebiet. Die beginnende Abdachung nach Osten zeigt sich auf den Höhen in der Neigung zu großen Hochflächen. Selten sind die Bergrücken und Kämme trennend und absolut abschließend. Ihre Hänge sind meistens nicht so steil, daß sie nicht ausgenutzt werden könnten. Das Gebirgsland bietet also günstige Wohnräume. Es stellt dem Nebeneinander der Ebene ein buntes Übereinander entgegen. Nur die Strecken steilen Gefälles der Talsohle, Schluchtbildungen und für den Verkehr hinderliche Talkessel werden im Bilde der Siedelungen als wenig bewohnt hervortreten.

Diese Ungunst wird durch Vorteile ausgeglichen, die durch die Bodenbeschaffenheit des Gebietes bedingt sind. Das Urgestein liefert geeigneten Boden für Waldbedeckung; so weit es sich also erstreckt, so weit gestaltet sich das Gebiet auch zu einer typischen Waldlandschaft.

Der Wald als Schutz- und Nutzwald gewährt die weitgehendsten Vorteile, wie allenthalben bekannt ist. Die nicht allzu undurchlässigen Verwitterungsböden des Gneis gestatten an den sonnigen Talausgängen und Hängen den Weinbau, der mit Nutzen betrieben werden kann. Gneis und Granit bedingen eine gleichmäßige Verteilung der Quellen im Gegensatz zu Kalkgebieten.

Sind auch die inneren Bodenschätze nicht nennenswert, so haben Erzgänge und Mineralquellen doch früher dem Gebiete eine gewisse Bedeutung, wenn auch für kurze Zeit, gegeben und dürfen darum nicht übersehen werden. Da wo eiszeitliche Einwirkung zum Ausdruck kam, auf den Hochflächen, finden sich Moränenseen, Moor- und Torfbildungen. Allerdings sind diese Stellen den Ansiedelungen ungünstig, doch liefern sie einmal Torf als

Brennmaterial, andererseits sorgen sie dafür, daß bei zu starken Niederschlagsmengen der Ablauf des Wassers aufgehalten wird und helfen so, das Tal vor Überschwemmungsgefahr zu bewahren.

Die hydrographischen Verhältnisse hängen eng mit den geologischen zusammen. Da sich im Urgestein keine ausgesprochenen Quellhorizonte finden, so geschieht die Ansammlung des Wassers vorzugsweise oberflächlich. Wo irgend eine kleine Vertiefung im Gehänge vorhanden ist, wird bald ein Rinnsal entstehen, aus dem schließlich ein Wildbach wird. In niederschlagsarmen Perioden kann stellenweise Wassermangel eintreten, der in höher gelegenen Gegenden mißlich empfunden wird. Darum ist jeder Hof mit einem oberhalb liegenden Stauweiher versehen, der für Bewässerungs- und Wirtschaftszwecke, aber auch bei Feuersgefahr dienen muß.

Was die Verteilung der Wasserläufe in Gestalt von Bächen und Flüssen anbelangt, so ist das Gebiet entschieden bevorzugt. Der Steilabfall des Gebirges schreibt dem sich sammelnden Gewässer von selbst den Weg vor. Doch alle diese Schwarzwaldbäche, insbesondere die Dreisam und die Elz, hätten nicht diese Bedeutung, wendeten sie sich nicht der Rheintalsenke zu. In ihr konzentriert sich der Verkehr und alles menschliche Leben der angrenzenden Landschaftsgebiete. Für die Großhandelsstraße der Rheinebene wird hinwiederum jedes Seitental eine Stelle, wo sie Produkte des Weltmarktes absetzen kann, die auf den Talwegen in das Hinterland geführt werden. Und gerade die Schwarzwaldtäler sind für solche Transportwege gut geeignet, da das Talende, wie gezeigt wurde, meist nur zwischen 700—1000 m hoch liegt, die Höhe also ohne wesentliche Schwierigkeiten erreicht werden kann.

Jedes Haupttal zählt eine Reihe von Seitentälern; somit ist für den Binnenverkehr im kleinen ebenfalls gesorgt. Das Dreisamgebiet hat durch die radiale Anordnung der Zuflüsse vor dem Elztal einen Vorzug, denn damit ist eine nach allen Richtungen hin gleichmäßige Ausbreitung der Besiedelung ermöglicht.

Welche Bevorzugung das Gebiet in klimatischer Beziehung genießt, ist schon gesagt worden. Die Differenzen der Temperaturverhältnisse in ihrer Abhängigkeit von den Höhenstufen lassen sich am besten durch einen Blick auf die Vegetationsdecke anschaulich machen. An den Vorhügeln und Talmündungen gedeiht Rebe und Kastanie. Getreide und Wiesenbau, sowie einträgliche Obstkultur zieht sich bis tief in die Täler hinein und hinauf an nicht zu steilen, sonnigen Hängen. Dann folgt die ausgebreitete Nadelwaldbedeckung, stellenweise mit Laubwald untermischt. Auf den Hochflächen, besonders in den Moosen, steht dann und wann die Krummholzkiefer und die höchsten Gipfel tragen schon einen gewissen Grad von Voralpenvegetation; der Baumwuchs hört auf, nur kahle Matten mit Bergflora erstrecken sich weithin. Entsprechend der späten Schneeschmelze kommt erst im Mai Leben in die Vegetation des hohen Schwarzwaldes, während in den Tälern und auf den Vorhügeln die Obstblüte bereits in voller Pracht steht. Der Stufenfolge der Vegetation folgen entsprechend die Grade der Bewirtschaftung: Ackerbau, Wald und Graswirtschaft, auf den Höhen ausgiebige Viehzucht.

Wie diese Zusammenfassung erkennen läßt, sind es durchaus die Verhältnisse eines Mittelgebirges, denen sich der Ansiedler anpassen mußte, aber eines Mittelgebirges, das entschieden begünstigt ist gegenüber andern,

z. B. gegenüber dem Riesengebirge, das sonst in vielen Erscheinungen zum Vergleich herbeigezogen werden könnte. Machen sich hier durch die kontinentale Lage und ihr Klima fast schon die Schroffheiten eines Hochgebirges geltend, so setzen sich im Schwarzwalde noch weit hinauf die Vorzüge der Niederung fort. Trug demnach der Kampf des Ansiedlers mit der Natur dieses bevorzugten Gebirges den Sieg auch von vornherein schon in sich, so gehörte immerhin eine große Menge von Beharrlichkeitssinn dazu, das Gebiet auf die kulturelle Höhe zu bringen und auf ihr zu erhalten, auf der es tatsächlich heute steht. Diesen Beharrlichkeitssinn besitzt wie kein anderer der Bewohner des Schwarzwaldes.

Zweiter Teil.

Die Siedelungen.

Die Ergebnisse des vorstehenden ersten Teils haben die Stellen begünstigterer Räume für die Ansiedelungen im Dreisam- und Elztalgebiet bereits erkennen lassen. Wie sie aber der Besiedler für seine Bedürfnisse ausgenutzt hat, wie er sich selbst ihnen in seiner Lebensweise anpaßte, das wird jetzt die Untersuchung der Siedelungen zeigen.

Das Geschehen der Besitznahme grade dieser Gegend beleuchten zwei Bilder, eines der Vergangenheit angehörig, das andere die Gegenwart schildernd. Als Tacitus Germanien betrat, sah er ein unermeßliches zusammenhängendes Waldgebirge vor sich. Den aus seiner farbenprächtigen Heimat kommenden Römer muteten die finsteren, unwegsamen und menschenleeren Waldgründe düster und schauerlich an, die von dem Rauschen tosender Waldbäche widerhallten[1]. — Heut paßt auf diese einst abschreckende Landschaft die Skizze, welche Friedr. Ratzel von einem deutschen Waldgebirge entwirft: Keine ununterbrochenen weglosen Wälder —, die breiten Täler sind reich an Ortschaften! Selbst in den engen Wiesentälchen fehlen selten einige Häuser. Der Wald ist durch Feld-

[1] S. Litt. IIIb. S. 8.

und Wiesenbau auf die oberen Talgehänge zurückgedrängt. Auf den oberen Gehängen breiten sich Häusergruppen aus, liegen zerstreute Höfe, umgeben von Gärten, Feld und Weide, soweit es die Höhe und Lage gestattet[1].

Das siedelungsfeindliche Element, das dem Besiedler entgegentrat, war vor allem der Wald, wie uns das erste Bild andeutet. Welche bedeutsame Rolle er in der ganzen Entwicklungsgeschichte der Siedelungen in der Tat gespielt hat, das wird aus der weiteren Behandlung noch öfter hervortreten.

Zunächst aber wird uns die Lage der Siedelungen beschäftigen, denn sie stellt die erste Beziehung zwischen Mensch und Natur dar, ist sie doch das Resultat einer durch mannigfaltige Umstände beeinflußten Überlegung.

1. Die Siedelungsarten, nach der Lage unterschieden.

Das Interesse, welches das Verhältnis der vertikalen Gliederung eines Gebietes zu seinen Ansiedelungen erweckt, hat schon manche darauf bezügliche Arbeit hervorgerufen. Die „Anthropogeographie" von Friedr. Ratzel bietet unstreitig die meiste Anregung. Aus dem Reichtum des Gebotenen, das den ganzen Erdkreis umfaßt, lassen sich ohne Mühe auch für ein kleines Areal mit beschränkter Eigenart geeignete Schlüsse ziehen. Von den lokalisierenden Arbeiten dieser Art führte besonders Frd. Löwl durch seine „Siedelungsarten in den Hochalpen" zu der Frage, ob auch im Mittelgebirge in der Lage seiner Siedelungen Unterschiede nach orographischen Merkmalen aufzufinden seien, d. h. ob die dort durch sie gewonnenen Erkenntnisse auch hier wesentlich leitende Gesichtspunkte gewesen sein könnten.

[1] S. Allg. Lit. a, II 123ff.

Zur Beantwortung dieser Frage mußte vor allem eigene Anschauung arbeiten. Es genügt nicht, aus der Karte allein die Lage einer Wohnstätte mit Sicherheit bestimmen zu wollen, bietet doch der Einzelfall fast jedesmal irgend ein anderes entscheidendes Moment, das die Karte in dieser Spezialisierung nicht ohne weiteres verrät. An der Hand der topographischen Karte des Großherzogtums Baden 1 : 25000 und der Reichskarten 1 : 100000 wurde bei den Wanderungen durch das Dreisam- und Elztalgebiet jede Siedelung auf ihre Lage und auf die Beziehung dieser zu ihrer nächsten Umgebung hin geprüft und danach versucht, auch für das Mittelgebirge eine Anzahl von Siedelungstypen aufzufinden. Das Resultat der Beobachtungen soll in der Weise zum Ausdruck gebracht werden, daß von allgemeinen Eindrücken ausgehend, diese auf das Dreisam- und Elztalgebiet übertragen werden, um durch Vergleich beider Talgebiete ihre Eigenart hervortreten zu lassen. Die erzielten Ergebnisse sollen alsdann denen gegenübergestellt werden, die Löwl für die Hochgebirgslagen gewonnen hat.

Es ist eine selbstverständliche Sache, daß, wenn man Siedelungen des Gebirges untersuchen will, man den Tälern nachgehen muß. Der Gang der Besiedelung ist eine Bewegung entweder in der Horizontalen, wie die Ebene zeigt, oder wenn diese fehlt, wenigstens in der Deklinalen, wie sie im Gebirgslande das Gefälle vorschreibt. In einer Talsohle setzt sich die Begünstigung einer ebenen Fläche für Ausbreitung und relativ leichtes Bewegen bis zu einer gewissen Grenze hin fort. Außerdem ist die Talsohle die vorgeschriebene Linie jeden Wasserlaufes. Möglichste Nähe oder Erreichbarkeit des Wassers ist das Prinzip jeder Siedelungsanlage.

Man darf also sagen, die Talsohle ist der Ort größter Anhäufung, eine Beobachtung, die für das Mittelgebirge entschiedene Berechtigung beansprucht. Kommt man im Schwarzwald durch irgend ein Tal, so ziehen sich überall die Siedelungen längs des Talbodens hin, rechts und linksseitig des pendelnden Wasserlaufes oder nur einseitig, wenn er sich zu nahe ans Gebirge herandrängt. Dreisam and Elz bieten mit ihren Seitenbächen die trefflichsten Beispiele. Wo sich das Tal beträchtlich erweitert, finden sich auch sofort geschlossene Ortschaften, kleine Städte, größere Dörfer.

Es wird sich nun darum handeln, zu fragen, ob alle Punkte der Talsohle gleich günstig und gleichwertig sind? Die Lage der alten Keltensiedelung im Dreisamtal, das einstige Tarodunum[1] wird darüber Auskunft geben und wird sich als treffliches Beispiel einer wohlüberlegten Terrainwahl verwenden lassen.

Da, wo die beiden Quellbäche der Dreisam, der Wagensteig- und Rotbach, aus dem Gebirge heraustreten, umschließen sie vor ihrer Vereinigung eine nach Westen mäßig geneigte, zugespitzte Fläche. Es ist eine Terrassenbildung quer zum Tal, vielleicht auch ein Schuttkegel, den beide Bäche vorgeschoben haben. Die Ostseite ist durch einen langsam ansteigenden Höhenzug, der ins Gebirge übergeht, gedeckt. Das Wagensteigtal hat schon damals den Verkehr der Rheinebene mit dem Osten vermittelt, während die unzugängliche, wilde Schlucht des Rotbaches ungefährlich war; gegen sie schützte aber für alle Fälle doch ein Graben, der sogenannte „Heidengraben". Ausgerechnet gerade diese Stelle hatten sich die ersten Ansiedler

[1] S. Lit. III b S. 12—15.

aus der weiten Talniederung ausgesucht. Im Rücken gesichert, beherrschte die Siedelung das weite Dreisamtal bis zu seiner Ausmündung in die Ebene. Sie lag am Eingang in das Seitental, durch welches eine große Handelsstraße führte, bevor deren Anstieg begann. Die höhere Lage auf einer Geröllaufschüttung schützte die Anlage gegen Überschwemmungsgefahr, der die umgebende Talniederung damals jedenfalls noch stark ausgesetzt war. Die Anlage erfüllte somit alle Bedingungen, welche die damalige Zeit erforderte: Sicherung, Wassernähe, Verkehrsvorteile, Faktoren, mit denen aber auch jede moderne Siedelung noch ebenso rechnet und zwar nicht nur die geschlossene Ortschaft, sondern auch jede Einzelsiedelung. Ein Blick auf die Karte belehrt, daß diese Tendenzen bei jeder Anlage leitend geworden sind. Es scheint der Punkt der Talsohle am günstigsten sich hervorzuheben, wo ein Seitental in das Haupttal einmündet. So wie die Rheinebene in ihrer ganzen Länge diese Beobachtung rechtfertigt, so zeigt auch jedes Seitental, daß das Maximum der Anhäufung von Siedelungen immer dort zu suchen ist, wo ein sekundäres Nebentälchen abzweigt. Und selbst für die Einzelsiedelung tritt diese Lage in den Vordergrund. Doch von den Nebentälern werden die wieder am bevorzugtesten sein, welche die Funktion des Binnenverkehrs infolge mäßigen Gefälles leicht übernehmen können. Als Beispiele seien im Dreisamtal das Tal der Brugga, im Elzgebiet das Tal der Wildgutach und von dessen Seitentälchen die des Griesbaches und des Deichbaches genannt.

Aus der Karte lesen wir in Bezug auf die Talsohle weiter, daß die Grenze für größere Ortschaften etwa die Höhenkurve von 450 m ist. Nicht in der zunehmenden Höhe kann die Ursache zu dieser Beschränkung liegen.

Wie die beiliegende Siedelungskarte besagt, ist in den Höhen von 800—1000 m auf den Hochflächen eine starke Anhäufung von Siedelungen zu finden und zwar mit beinahe geschlossenem Charakter, wie z. B. in Gütenbach.

Es ist die Wirksamkeit der Talform, die die obige Grenze von 420 m für die Anhäufung auf der Talsohle festsetzt. Sobald sich die Talform ändert, sobald wird sich auch der äußere Charakter der Siedelungen ändern müssen. Geht der Mittellauf der Gebirgsbäche in den Oberlauf über, so ist von einer Raum bietenden Talsohle meist nicht mehr die Rede. Gerade die nach Westen und Süden abströmenden Schwarzwaldbäche kennzeichnet der zu Schluchten sich verengende Oberlauf; er setzt der Siedelungsausbreitung eine natürliche Grenze. Die Talsohle bietet nur einer begrenzten Anzahl von Wohnstätten Raum. Diejenigen Ansiedelungen werden sich auf ihr entwickeln, die an größte Wassernähe gebunden sein wollen oder ihre Existenz auf den Verkehr zu begründen suchen. Ein Umblick im Tal lehrt, daß häufig auch bei der Anlage vieler Einzelsiedelungen, eventuell mehrerer Siedelungsgruppen die Tendenz herrschend ist, einen erhöhten Standpunkt aufzusuchen. Bei wasserreichen Niederungen wird diese Wahl besonders hervortreten, wofür die schon erwähnte Keltensiedelung ein deutliches Beispiel ist. In engen Tälern wird diese Lage aus später zu erklärenden Ursachen ebenfalls wesentlich bevorzugt sein.

Wo sind aus dem Talboden aufragende Stellen zu finden? Der Talboden ist selten absolut eben. Seine Fläche ist durch wellenförmiges Auf und Nieder belebt, oder er zeigt ein auffallendes stufenartiges Ansteigen nach den Seiten hin.

Die häufigsten Talbodenerhöhungen werden durch Terrassen gebildet, die entweder längs der Talwände hin oder quer durchs Tal ziehen. Sie sind Anhäufungen von Geröll, Kies und Sandmassen, die durch die Fließkraft des Wassers von oben her transportiert und abgesetzt werden. Im Elztal tritt die Terrassenbildung längs den Seitengehängen stark hervor; das untere Dreisamtal weist sehr schöne Querterrassen auf. Die Siedelungslage auf Terrassen kommt überall wesentlich in Betracht. Sie bieten nicht zu unterschätzende Eigenschaften: fruchtbaren Boden, eine ebene Fläche und Schutz vor Hochwasser. Immerhin waren in vorliegendem Gebiet meistens nur Einzelsiedelungen auf ihnen zu finden. Ihre Ausdehnung ist entweder nicht ausreichend für geschlossenere Ortschaften, oder man bevorzugt ihre Fläche für Acker- und Wiesenbau.

Eine weitere günstige Siedelungsstelle ergibt der Schuttkegel. Aus den Einschnitten der Talgehänge brechen rasch fließende Wildbäche hervor. Sie bringen aus ihrem Sammelgebiet große Mengen von Detritus mit herunter, der sich bei der Einmündung ins Haupttal zu einem Kegel anhäuft, über den sich der Wasserlauf seinen weiteren Weg bahnt. Als typisches Beispiel möge der große Schuttkegel dienen, den die Dreisam in die Freiburger Bucht vorschiebt und auf welchem Freiburg liegt. In kleinem Maßstabe können solche Aufschüttungen in jedem Talgebiet überall da beobachtet werden, wo ein Nebenbach in den Hauptbach einmündet. Aber auch in den oberen Talkesseln bilden sich Schuttkegel und zwar sehr häufig vor dem Vereinigungspunkt der Quellbäche. Die Eigenschaften der Schuttkegel für Siedelungszwecke decken sich im allgemeinen mit denen der Terrassen,

wenigstens im Mittelgebirge. Vermuhrung wie im Hochgebirge ist hier nur selten zu fürchten. Die Schuttkegelsiedelung ist der letzte Siedelungstypus im Gebiet der Talsohle.

Nur noch die Rundhöcker sind zu erwähnen. Sie treten im Dreisam- und Elztalgebiet durchaus vereinzelt auf und finden sich nur in den alleroberſten Talästen, die einst der Vergletscherung ausgesetzt waren; sie wurden selten von einer Siedelung gekrönt beobachtet.

So wie die Ebene zumeist den Übergang zum Gebirge in einer Vorbergszone findet, so ist auch im Gebirgsinnern der Übergang vom Talboden zur Bergwand häufig ausgeglichen. Nur Schluchten zeigen den scharfen Kontrast. Die Vermittelung zwischen Tal und Berg besorgt dieser selbst, indem er von seinem Gipfel und seinen Hängen Stücke seiner selbst herunterschickt. Der Verwitterungsprozeß löst sie los, so daß sich nach und nach am Fuße des Berges die bekannte Schutthalde aufbaut.

Die Schutthalde ist eine der bevorzugtesten Ansiedelungsstellen. Ihre Bewegung ist längst zur Ruhe gekommen, so daß sie jetzt mit Humus bedeckt, in ihren oberen Teilen von Wald bestockt, nach unten in Weide- und Wiesenland oder Rebgelände umgewandelt erscheint. Trotzdem hält es nicht schwer, die Schutthalde zu erkennen, da sie ihre typische Aufschüttungsform, den Kegel, bewahrt hat. Oft schiebt sie sich weit ins Tal vor und trägt nicht selten zu dem kulissenartigen Eindruck bei, den man von den begrenzenden Talwänden gewinnt.

Zwischen der Schutthalde des einen und des nächsten Bergrückens oder Hanges entsteht oft eine muldenartige Austiefung. Sie bietet für eine Siedelung günstige Be-

dingungen und läßt den Begriff der Muldensiedelung zu. Mulden sind aber zuweilen auch die Folge von Verwerfungen, oder sie finden sich in den obersten Dobelenden des Gehänges, das von glazialen Kräften ausgearbeitet wurde.

Die Hochfläche von St. Märgen stellt eine muldenartige Austiefung im großen vor, die wieder zahlreiche kleinere Muldenbildungen aufweist. Eine solche Bodengestaltung bietet der Siedelung eine geschützte Lage und wird darum auf den im Gebiete vorhandenen Hochflächen des Windschutzes wegen immer gern aufgesucht.

Weiterhin begegnen wir der Hangsiedelung. Sie ist wie ein Schwalbennest an die Bergwand angeklebt und gehört im hohen Schwarzwalde mit zu den höchstgelegenen Siedelungsformen. Sie ist hauptsächlich wegen ihrer schweren Zugänglichkeit übel daran.

Durchschnittlich kann die Höhenkurve von 800 m als Grenzlinie für die Hangsiedelungen gelten. Die mittlere Kammhöhe beträgt aber etwa 900 m und in dieser Höhe zeigt die Karte wieder eine intensive Besiedelung. Dazwischen liegt jedoch eine Zone von zirka 100 m, die fast unbewohnt ist. Sie gehört so gut wie ausschließlich der Waldregion, kahlen Steilwänden oder Felsschroffen an. Darüber breiten sich weite Mattengelände aus, die nur stellenweise noch von Waldparzellen unterbrochen sind. Die Abdachung des Gebirges nach Osten ist hochflächenartig schwach geneigt. Die Ausbreitungstendenz der Besiedelung gewinnt hier wieder freien Spielraum. Alle diese auf Matten an sanften Böschungen, den sogenannten Halden, liegende Siedelungen sind in den Typus der Haldensiedelung zusammengefaßt worden.

Als Kammsiedelungen wurden teilweise die Siedelungen angesehen, aus denen Langackern und Horben bestehen. Sie ziehen sich auf dem Rücken des Illbergkammes hin und nehmen durch ihre Lage eine ganz besondere Stellung ein.

Alle diese Typen finden sich im Dreisam- und Elztalgebiet. Nachfolgend ist in tabellarischer Weise zusammengestellt, wieviel Siedelungen ungefähr auf die einzelnen Typen fallen. Die Zahlenwerte sind das Ergebnis der Prüfung an Ort und Stelle. Sie sind zu den bisher noch unveröffentlichten Angaben über die Anzahl der bewohnten Gebäude nach der Volkszählung 1905 in Beziehung gesetzt worden. Nur die Siedelungen fanden Berücksichtigung, deren Lage einen ausgesprochenen Typus darstellte und keinen Zweifel darüber zuließ. Auch wurde nicht die Einwohnerzahl der Gemeinden in Betracht gezogen, wie Löwl das tut, sondern die Anzahl der Wohngebäude, da diese das Siedelungsbild in vorliegendem Falle besser veranschaulichen.

Erläuterung der Tabellen.

In umstehenden Tabellen fällt hinsichtlich der Verteilung der Siedelungstypen auf, daß im Dreisamgebiet, insbesondere in den Tälern des Wagensteig- und Ibenbaches, die Haldensiedelungen stark hervortreten. Zu diesen Talgebieten wurden die Hochflächen von St. Märgen und St. Peter hinzugerechnet, da die Quellregion beider Bäche auf diesen Plateauebenen liegt. Im Flußgebiet des Wagensteiger Baches sind diese Lagen auch noch auf dem Spirzenkamm häufig anzutreffen. Von Norden her reihen sich kleinere Hochflächen bis nach Breitnau hin an: das „Laberholz", der „Vogel-

Die Verteilung der Siedelungsarten im Dreisamgebiet.

1 Tal resp. Talabschnitt	2 Anzahl der bewohnten Gebäude	3 Terrasse	4 Schutthalde	5 Schuttkegel	6 Hang	7 Mulde	8 Halde	9 Rundhöcker	10 Kamm	11 Talboden
Wagensteig	300	8	11	12	21	11	184	—	—	53
Rotbach . .	376	21	3	4	16	2	12	7	—	311
Ibental . .	229	—	—	5	—	1	195	—	—	28
Eschbach . .	81	—	6	10	9	9	2	—	—	45
Wittental .	31	2	1	1	1	—	—	—	—	26
Attental . .	20	5	1	3	3	—	2	—	—	6
Bruggatal .	185	8	12	3	12	2	8	—	—	140
Zastlertal .	45	3	4	8	8	2	—	—	—	20
Kappelertal	81	3	—	2	2	2	—	—	—	72
Günterstal	164	15	—	2	15	—	—	—	73	59
Unteres Dreisamtal	584	120	—	—	10	13	—	—	—	441
Wildtal . .	57	15	3	3	2	—	—	—	—	34
Dreisamgebiet	2153	200	41	53	99	42	403	7	73	1235

Auf je 100 Siedelungen in den einzelnen Tälern entfallen folgende Werte:

1 Tal resp. Talabschnitt	2 Anzahl der bewohnten Gebäude	3 Terrasse	4 Schutthalde	5 Schuttkegel	6 Hang	7 Mulde	8 Halde	9 Rundhöcker	10 Kamm	11 Talboden
Wagensteig	300	2,7	3,7	4,0	7,0	3,7	61,3	—	—	17,6
Rotbach . .	376	5,6	0,8	1,1	4,3	0,5	3,2	1,8	—	82,7
Ibental . .	229	—	—	2,2	—	0,4	85,2	—	—	12,2
Eschbach . .	81	—	7,4	12,3	11,1	11,1	2,5	—	—	55,6
Wittental .	31	6,5	3,2	3,2	3,2	—	—	—	—	83,9
Attental . .	20	25,0	5,0	15,0	15,0	—	10,0	—	—	30,0
Bruggatal .	185	4,3	6,5	1,6	6,5	1,1	4,3	—	—	75,7
Zastlertal .	45	6,7	8,9	17,8	17,8	4,4	—	—	—	44,4
Kappelertal	81	3,7	—	2,5	2,5	2,5	—	—	—	88,8
Günterstal	164	9,1	—	1,2	9,1	—	—	—	44,6	36,0
Unteres Dreisamtal	584	20,6	—	—	1,7	2,2	—	—	—	75,5
Wildtal . .	57	26,3	5,3	5,3	3,5	—	—	—	—	59,6
Dreisamgebiet	2153	9,3	1,9	2,5	4,6	1,9	18,8	0,3	3,4	57,4

Die Verteilung der Siedelungsarten im Elzgebiet.

1 Tal resp. Talabschnitt	2 Anzahl der bewohnten Gebäude	3 Terrasse	4 Schutthalde	5 Schuttkegel	6 Hang	7 Mulde	8 Halde	9 Rundhöcker	10 Kamm	11 Talboden
Elz:										
I. Quelle—Elzach. .	507	15	45	9	10	13	3	—	—	412
II. Elzach-Bleibach inkl.	366	40	20	117	32	6	—	—	—	151
III. Bleibach-Suggental exkl.	830	30	10	—	30	—	—	—	—	760
Elztal—Suggental exkl.	1703	85	75	126	72	19	3			1323
Bach	122	30	20	5	7	7	—	—	—	43
Wildgutach	548	58	54	15	41	25	52	—	—	303
Suggental	25	2	3	1	1	—	—	—	—	18
Glottertal	257	28	20	16	18	1	25	—	—	149
Biederbach	206	13	12	2	6	2	—	—	—	171
Spitzenbach	59	5	7	4	10	9	15	—	—	9
Siegelbach	108	9	4	7	1	3	1	—	—	83
Kohlenbach	17	2	7	3	1	4		—	—	—
Buchholz	107	—	—	107	—	—	—	—	—	—
Elzgebiet	3142	232	202	286	157	70	96	—	—	2099

Auf je 100 Siedelungen in den einzelnen Tälern entfallen folgende Werte:

1 Tal resp. Talabschnitt	2 Anzahl der bewohnten Gebäude	3 Terrasse	4 Schutthalde	5 Schuttkegel	6 Hang	7 Mulde	8 Halde	9 Rundhöcker	10 Kamm	11 Talboden
Elz:										
I. Quelle—Elzach . .	507	3,0	8,9	1,7	2,0	2,6	0,6	—	—	81,2
II. Elzach-Bleibach inkl.	366	10,9	5,5	32,0	8,7	1,6	—	—	—	41,3
III. Bleibach-Suggental exkl.	830	3,6	1,2	—	3,6	—		—	—	91,6
Elztal—Suggental	1703	5,0	4,4	7,4	4,2	1,1	0,3	—	—	77,6
Bach	112	26,8	17,8	4,4	6,3	6,3	—	—	—	38,4
Wildgutach	548	10,6	9,9	2,7	7,5	4,5	9,5	—	—	55,3
Suggental	25	8,0	12,0	4,0	4,0	—	—	—	—	72,0
Glottertal	257	10,9	7,8	6,2	7,0	0,4	9,7	—	—	58,0
Biederbach	206	6,3	5,8	1,0	2,9	1,0	—	—	—	83,0
Spitzenbach	59	8,5	11,9	6,8	16,9	15,3	25,3	—	—	15,3
Siegelbach	108	8,3	3,7	6,5	0,9	2,8	0,9	—	—	76,9
Kohlenbach	17	11,8	41,2	17,6	5,9	23,5	—	—	—	—
Buchholz	107	—	—	100,0	—	—	—	—	—	—
Elzgebiet	3142	7,4	6,4	9,1	5,0	2,2	3,1	—	—	66,8

acker", „auf den Spirzen", „Freyel" usw. Im Talgebiet des Rotbaches entspricht ihnen die Hochfläche von Breitnau, im Tal der Brugga die von Hofsgrund. Die Haldensiedelungen charakterisieren also die deutlich hervortretende Neigung zur Flächenhaftigkeit gerade des östlichen Gebietes. Ein Vergleich mit dem Elztalgebiet beweist diese Behauptung, indem die Haldensiedelungen dort nur ganz vereinzelt vorkommen, und zwar vorzugsweise im oberen nach Osten hin gelegenen Quellgebiet der Elz, im „Briglirain".

Erscheint das Dreisamgebiet in seinen höheren Lagen als ein Gebiet der Haldensiedelungen, so ist das der Elz ein solches der Terrassen- und Schuttkegelsiedelungen. Die Bildungsgeschichte der Elz hat die Ursachen der Entstehung von Schuttkegeln und Terrassen bereits erkennen lassen, ebenso wie die eiszeitlichen Wirkungen im oberen Dreisamgebiet manche Siedelungserscheinung begründet. Bleibach und Buchholz im Elztal sind, als Großsiedelungen auf Schuttkegeln gelegen, mit eingerechnet worden; schließlich gehören sie aber doch zu den Talbodensiedelungen. Eine typische Terrassensiedelung ist der Weiler Allmend vor Oberwinden auf der Hochterrasse der Elz. Das Bachbett liegt 325 m hoch, die sich lang hinziehende Häuserreihe des Weilers 350 m hoch, also 25 m über dem Talboden. Auch in jedem Seitental des Elzgebietes sind, wie die Tabelle zeigt, die Terrassensiedelungen häufig. Das Wildgutachtal tritt besonders stark hervor. In ihm finden sich auch mit am meisten Schutthaldensiedelungen, die aber auch in den andern Seitentälern der Elz mit ansehnlichen Werten vertreten sind. Ihre Häufigkeit beruht auf dem charakteristischen Steilabfall des Gebirges nach Westen mit

starker Talfurchung zwischen schroffen Gehängen. Im Dreisamgebiet kommt in dieser Hinsicht nur das Brugga- und Wagensteigtal in Betracht, ersteres durch den Abfall vom Schauinslandkamm, letzteres durch den des Spirzenkamms für diesen Typus bedingt.

Im Rotbachtal fällt die größere Anzahl von Hangsiedelungen ins Auge, während Schutthalden und Schuttkegelsiedelungen zurücktreten. Diese Erscheinung sagt uns, daß schroffe Wände ohne starke Dobelbildung das Tal begrenzen. Diese Hangsiedelungen sind noch besonders bemerkenswert. Sie finden sich in einer Höhe von 950 m auf drei aufeinander folgenden, kleineren, schwächer abfallenden Stufenabsätzen linksseitig des oberen Tales. Es breiten sich auf ihnen die kleinen Hofgruppen: Windeck, Bisten und Alpersbach aus. Ähnliche Lagen sind im Tal der Brugga anzutreffen, ganz besonders typisch begegnet man ihnen im engen Tal der Wildgutach, wo sie zuweilen schwer zugänglich bis zur 900 m-Kurve hinauf verstreut an den Bergwänden hängen. Ihnen gegenüber genießen die Hangsiedelungen im unteren Elztal den großen Vorzug, daß sie nur zwischen 400—500 m hoch liegen. Auch in Spitzenbach mußte man diesen Typus aufstellen, obwohl die Berghänge dort so flach ansteigen, daß sie oftmals ganzen Häusergruppen günstige Bedingungen bieten.

Als eine besondere Eigentümlichkeit im unteren Dreisam- und im unteren Wildgutachtal sind die Muldensiedelungen nicht zu übersehen. Im erstgenannten Talgebiet sind sie charakteristisch, insbesondere auf der linken Talseite. Hier finden sich die Siedelungen oft gruppenweise, wie in Fischbach, Neuhäusel und auch in Littenweiler. Einmal bieten diese Mulden Schutz gegen den

Talwind, andrerseits finden sich in ihnen meistens Quellen. Im unteren Wildgutachtal tritt diese Siedelungslage ebenfalls ganz deutlich in die Erscheinung bei einem Umblick vom „Scherben“ aus, einem Hügel, der sich gleich am Eingang des Tales vorschiebt.

Eine besondere Stellung nimmt das Glottertal in seinem Siedelungsbilde ein. Die Zahlenwerte für die unterschiedenen Typen veranschaulichen eine äußerst gleichmäßige Verbreitung derselben und damit die Eigenart des Tales. Es führt bis auf die Höhe von St. Peter, hat im oberen Teil schroffe Wände, im übrigen zahlreiche Seitendobel, so daß alle Lagebedingungen hier in Betracht kommen.

In unsern Tabellen nehmen nun aber durchweg die Talbodensiedelungen die erste Stelle ein, die andern der aufgestellten Siedelungstypen treten hinter ihnen stark zurück. Die Strecke Bleibach-Suggental im Elztal mit 91 % Talbodensiedelungen schließt die größeren Orte Waldkirch und Kollnau in sich. Auf das untere Dreisamtal entfallen 75 % dieses Typus. Diese Werte stellen das Maximum für das ganze Gebiet dar. Die Minimalwerte sind 12 % fürs Ibental, 15 % für das Tal des Spitzenbaches. Es entsprechen diese Werte durchaus den morphologischen Bedingungen der betreffenden Täler.

Dieses Ergebnis stellt unsre Mittelgebirgslandschaft inbezug auf die Lage seiner Siedelungen in einen direkten Gegensatz zum Hochgebirge. Dort treten die Talbodensiedelungen nach den Angaben Löwls zurück. Die Tendenz, den erhöhten Standpunkt zu wählen, wird zur Forderung, und das scharf modellierte Gelände bietet solche Stellen, auf denen die Gefahren des Talbodens zu vermeiden sind, in mannigfacher Weise.

2. Der solar-klimatische Einfluß auf die Siedelungslage.

Nicht Schutzgründe allein zwingen den Hochgebirgsbewohner, die Talböden zu meiden, sondern daneben auch das Bestreben, Licht und Wärme soweit als möglich für seine Hauslage und sein Anwesen zu gewinnen. Das Gesetz der winterlichen Wärmeumkehr lehrt ihn, das schattige Tal zu scheuen und sich die sonnigen Höhen dienstbar zu machen.

In einem Mittelgebirge, wie dem Schwarzwalde, sprechen diese klimatischen Momente nur im Maßstabe der die Mittelgebirge überhaupt kennzeichnenden gemäßigteren Klimabedingungen mit.

Wohl herrscht auch hier Temperaturumkehr, und der Talbewohner muß oftmals auch hier kalte, nebelige Tage durchhalten, während sich der Hang- und Haldenbewohner höherer Lagen mitten in seiner Schneeumgebung tagsüber des warmen Sonnenscheins erfreut und seine Arbeit in leichter Kleidung draußen verrichten kann. Doch, um die Talsohle zu meiden, ist dieser Umstand nicht wesentlich genug. Wer aber die Schutthalde, den Schuttkegel, den Hang freiwillig oder durch andere Gründe veranlaßt wählte, der suchte sich ihn, abgesehen von Quellnähe, dort, wo er das größtmöglichste Maß von Licht und Sonnenwärme finden konnte.

So liegen z. B. am Hünersedel die Schutthaldensiedelungen naturgemäß vorwiegend auf den südwestlichen Gehängen, aber allemal dort, wo die betreffende Schutthalde mit einem Ausschnitt der gegenüberliegenden Bergwand zusammentrifft, so daß durch diesen namentlich die Abendsonne möglichst lange die Siede-

lung bestrahlen kann. Dies fällt besonders auf, weil die Gesamthöhenverhältnisse der Hünersedelgruppe nicht bedeutend sind.

Im höheren Gebirge kommt das günstige Verhältnis dieser Lage zur Profilform der umgebenden Höhen nicht so deutlich zum Ausdruck.

In kleineren und engen Tälern wie im Attental, Wittental, Wildtal, Suggental, die nur geringere Besiedelung in sich aufnehmen können, haben die Einzelhöfe alle eine solche ausgesprochene Sonnenauslage. Nicht nur die Dauer des wirklichen Sonnenscheines ist maßgebend dafür, sondern auch das möglichste Maß von Sonnenstrahlung. Der Bergschatten des umgebenden Profils darf seinen Einfluß nur in beschränktester Weise geltend machen, wie aus obiger Beobachtung ersichtlich ist.

Darum liegen die Einzelsiedelungen auch so oft erst im hintersten Talende, besonders bei gegabelten Dobeln; der Rufehof im Wildtal, der obere Adamshof im Suggental mögen von vielen anderen als Beispiele dienen. Sie haben die Talöffnung vor sich, damit den größtmöglichsten Teil des Himmelsgewölbes über sich, und durch etwa noch erhöhte Lage gewinnen sie so in einem vielleicht sonst engen, schattigen Tal das möglichste Maß an Sonnenstrahlung.

In der Abhandlung über den „Bergschatten" von K. Peuker (XII. Deutscher Geogr. Tag, Jena 1897 S. 225 ff.) wird auf die Bedeutung dieser solar-klimatischen Faktoren für die Siedelungslagen im Gebirge hingewiesen. Es sind auch dort nach Konstruktion der Sonnenbahn für 47° und 51° geographische Breite die Werte für die Sonnenscheindauer inbezug auf einzelne Punkte im Riesengebirge, im Thüringer Wald und im

Gasteinertal berechnet worden, um die Vor- und Nachteile bestimmter Lagen zu kennzeichnen.

Es genügt, bei dem engen Rahmen der vorliegenden Arbeit, den Wert dieser Faktoren in ihrer allgemeinen Wirksamkeit betont zu haben.

Die Bergschatten der Mittelgebirge unserer Breiten fallen zu allen Jahreszeiten von O—W, so müssen Täler, die von östlichen und westlichen Gehängen eingeschlossen sind, schattiger sein, als solche, die in ostwestlicher Richtung ziehen, selbst wenn die ersteren südliche Auslage haben.

Alle Seitentäler der Dreisam sind daher weniger besonnt als das Haupttal selbst. Ebenso bildet der Oberlauf der Elz ein schattiges Tal, der Mittellauf ist sonniger und die untere Talstrecke wiederum weniger besonnt im Verhältnis zum Dreisamtal. Wildtal, Suggental, Glottertal, Simonswäldertal sowie das Yachtal erfreuen sich einer Vergünstigung durch ihre überwiegend westliche Erstreckung und in der Tat sind es diese Täler, an deren Gehängen mehr oder weniger ergiebiger Weinbau betrieben wird. Das Suggental stellt in seinem hinteren Teil eine Art Kessel dar, so daß es hier im Sommer, wie die Bewohner bezeugen, oft sehr heiß wird, da die „Nordluft" keinen rechten Eingang findet. Hingegen ist eines der benachteiligsten Täler das Wilhelmstal. Schon in den Chroniken wird berichtet, daß wegen seiner Unwirtlichkeit und seiner rauhen Temperaturen die Bewohner des ehemaligen Klosters oftmals eine Verlegung erbaten. Die Ungunst des Tales läßt sich nur durch den Mangel der solar-klimatischen Faktoren erklären. Die Talsohle liegt 800 m hoch; sie zieht vom Nord-West-Abhang des Feldbergs aus in nordwestlicher Richtung und ist rechtsseitig vom Toten Mann 1298 m und

dem Hochfahrn 1259 m, linksseitig von einem etwa 1220 m hohen Bergrücken eingeschlossen. Vor dem Tal steht der Schauinsland mit 1284 m Höhe. Es scheint also im Winter die Sonne kaum 1 Stunde lang hinein; die Rauheit des Tales läßt sich daher leicht verstehen. Die Siedelungen liegen darum dort meist am Hange, nur wenige auf dem Talboden.

Die Hochflächensiedelungen genießen die meiste Begünstigung durch Sonnen- und Himmelsstrahlung sowie durch winterliche Wärmeumkehr; sie leiden aber durch die starke tägliche Wärmeschränkung. Die Hangsiedelungen sind im allgemeinen am besten daran, da sie meist auf der Sonnenseite liegen, wo im Frühling das Abschmelzen der Schneemassen am frühesten und schnellsten vor sich geht, so daß hier der Winter eine wesentliche Verkürzung seiner Dauer erleidet.

3. Die Siedelungsdichte in Beziehung zur Flußdichte.

Da die Täler für den Gang der Besiedelung die Wege abgeben und hinsichtlich ihrer Häufigkeit von der Flußdichte abhängen, so erscheint es angezeigt, die Beziehungen der Siedelungsdichte zur Flußdichte zu untersuchen. Wo eine ansehnliche Flußdichte zu konstatieren ist, da wird auch eine größere Siedelungsdichte erwartet werden dürfen. Da die Talbildung in niederschlagsreichen Gebieten intensiver ist als in niederschlagsärmeren, da undurchlässiges Gestein ihr Fortschreiten fördert und ein starkes Abfallen des Gebirges sie unterstützt, so dürfte gerade das Elz- und Dreisamtalgebiet, als ein Teil des Westabsturzes des Schwarzwaldes, für den Versuch geeignet sein, Flußdichte und Siedelungsdichte in Beziehung zueinander zu bringen.

Unter Siedelungsdichte soll demnach im folgenden das Verhältnis der Anzahl bewohnter Gebäude, unabhängig von ihrer Anordnung, einmal zur Flußlänge, das andere Mal zum Gesamtareal des Flußlaufes verstanden sein. Es ergibt sich daraus eine Vorstellung von der Eng- oder Weitmaschigkeit eines Besiedelungsgebietes in reiner Abhängigkeit vom Flußnetz. Es ist nicht gleichgültig für den Charakter eines Tales, ob man schon auf 1 km Tallänge auf eine menschliche Wohnstätte stößt oder erst auf mehrere, und das gleiche gilt für die Flächen von 1 qkm. Aus der jeweiligen Siedelungsdichte können sich recht gut Schlüsse auf die morphologischen Bedingungen ziehen lassen und auch auf die Stellung der Talgebiete zum Durchgangs- und Binnenverkehr. Die Flußgebiete wurden in Hauptabschnitte eingeteilt, die aus den Angaben von L. Neumann „Die Dichte des Flußnetzes im Schwarzwalde" zusammengestellt wurden. Die Werte für Länge, Areal der Flußgebiete und Flußdichte finden sich dort in zweckentsprechender Übersicht angegeben[1].

a) Siedelungsdichte im Dreisamgebiet, bezogen auf seine Flußdichte.

Die Dreisam läßt sich nicht als ein einheitlicher Fluß auffassen, solange sie das Gebirge durchschneidet. Bis zu ihrem Austritt in die Freiburger Bucht besteht sie aus einer Anzahl von Gebirgs- und Waldbächen. Dementsprechend gibt die tabellarische Übersicht über ihre Siedelungsdichte nicht das Bild eines Haupttales, sondern einer Reihe von Nebentälern, die in das untere breite

(Forts. S. 53.)

[1] Lit. IIc. S. 219ff.

1	2	3	4	5	6	7	8	9
Tal resp. Talabschnitt	Anzahl der bewohnten Gebäude (G)	Flußlänge (L) km	Gesamtareal (A) qkm	Flußdichte L : A	Siedelungsdichte I G : L	Siedelungsdichte II G : A	Verhältnis v. Flußdichte zu Siedelungsdichte I	II
Wagensteig + Rotbach	376	169,4	102,14	1,7	2,2	3,7	1 : 1,2	1 : 2,2
Ibenbach + Eschbach	310	107,0	56,42	1,9	2,9	5,5	1 : 1,5	1 : 2,8
Bruggabach (Oberried)	185	83,6	49,40	1,7	2,2	3,7	1 : 1,3	1 : 2,2
Krummbach (Zastlertal)	45	55,9	30,71	1,8	0,8	1,5	1 : 0,4	1 : 0,8
Kappelerbach	81	17,1	13,95	1,2	4,7	5,8	1 : 3,9	1 : 4,8
Unt. Dreisamtal	635	18,5	14,47	1,3	34,3	43,9	1 : 26,3	1 : 33,7
Dreisam	1932	451,5	267,09	1,7	4,3	7,2	1 : 2,5	1 : 4,2

Erläuterung der Tabelle:

Die Kolumne 5 enthält die Werte für die Flußdichte, die als Quotient von Flußlänge und Gesamtareal gewonnen wurden.

Kolumne 6 ist die Siedelungsdichte I, die sich aus dem Quotient der Anzahl der Gebäude und der Flußlänge ergab.

Kolumne 7 ist die Siedelungsdichte II, gewonnen aus dem Quotient von der Anzahl der Gebäude und dem Gesamtareal.

Kolumne 8 und 9 enthalten das Verhältnis zwischen Flußdichte und Siedelungsdichte.

Dreisamtal auslaufen und aus dem Gebirge dort das durch sie mitgeführte Leben konzentrieren. Daß die Bedeutung dieser Täler für die Besiedelung unterschiedlich ist, zeigt der Wert ihrer Siedelungsdichte, die in dieser Form ausgedrückt berechtigte Rückschlüsse auf die orographische Eigenart der Talwege zuläßt. So muß die Siedelungsdichte des Rotbach-Wagensteiggebietes gegenüber z. B. der des Kapplertales niedrig erscheinen. Erinnert man sich jedoch der Gestaltung des Rotbachtales, der engen, fjordartigen Erosionsstrecke, der „Hölle", so ist klar, daß dieses Tal für Siedelungsanlagen möglichst ungünstig ist. Die Bergwände fallen zu steil ab, die Talsohle bietet nur gerade Raum für die Landstraße und Bahnlinie. Etwaige günstige Dobelbildungen finden sich höchstens nur gegen den Ausgang hin, doch wegen mangelnder rückwärtsgreifender Tiefe sind sie ohne Bedeutung.

Dem Wagensteigbach strömen vom Spirzenkamme allerdings zahlreiche Wildbäche zu, die wohl für die Besiedelung größeren Wert haben könnten, wenn sie teilweise nicht so sehr abgelegen und abgeschlossen wären. Nur der Spirzenbach selbst, der bis auf die Höhe von 924 m führt und die Verbindung mit dem Osten aufrecht erhält, ist der Besiedelung ebenso günstig als der Hauptbach, dessen Talanfang auf der Hochfläche von St. Märgen liegt. Beide Talgebiete sind darum von einer beinahe ununterbrochenen Reihe von bewohnten Gebäuden durchzogen und sind in den Werten der Siedelungsdichte wesentlich mitsprechend.

Der Kappler Bach genießt den Vorteil, dicht vor dem Ausgang der Dreisam in die Ebene einzumünden, in der die Stadt Freiburg liegt. So ergießt sich das

Stadtleben und das des reichbesiedelten unteren Dreisamtales auch in sein Talgebiet hinein, und dieses wird außerdem noch durch den Betrieb eines Bergwerks belebt.

Das Tal des Krummbaches, das Zastlertal, steht am weitesten in der Siedelungsdichte zurück. Es fehlen für die Besiedelung vorteilhafte Seitenbäche, doch vor allem liegt der Talanfang in einem Kessel, der eine Übergangsmöglichkeit über das Gebirge für größeren Verkehr ausschließt: es herrscht hier größte Abgeschlossenheit und Einsamkeit. Nur wenigen Höfen begegnet man längs der Talsohle, deren einschließende Bergwände dichte Waldbedeckung tragen. Erst in seinem unteren Talgebiet, das er mit dem der Brugga teilt, entfaltet sich eine reichere Besiedelung. Das Maximum der Siedelungsdichte zeigt das untere Dreisamtal mit 34,3 und 43,9 bei einer Flußdichte von nur 1,3. Der Wert dieses für die Besiedelung durch seine weite Talfläche so wertvollen Gebietes kommt dadurch genügend zum Ausdruck und hebt das Dreisamtal hierdurch vor allen andern unsres Gebietes hervor.

b) Siedelungsdichte im Elztalgebiet, bezogen auf seine Flußdichte.

Das Elztalgebiet ist, wie aus Kolumne 1 ersichtlich, in zwei Abschnitte zerlegt, annähernd dem Oberlauf und Mittellauf des Flusses entsprechend. Für die erste Strecke beträgt die Siedelungsdichte I = 4, die Siedelungsdichte II = 6,7 und ist der des ganzen Elztalgebietes damit annähernd gleich. Die Werte haben sich vorwiegend aus der Besiedelung des Vorderprechtales, des Yachtals und durch den Ort Elzach ergeben, denn der erste, nordwärts gerichtete Teil des Oberlaufes weist eine recht dünne Besiedelung auf 12 km hin auf, die

1	2	3	4	5	6	7	8	9
Tal resp. Talabschnitt	Anzahl der bewohnten Gebäude (G)	Flußlänge (L) km	Gesamtareal (A) qkm	Flußdichte L : A	Siedelungsdichte I G : L	Siedelungsdichte II G : A	Verhältnis von Flußdichte zu Siedelungsdichte I	II
I. Elz bis Bach inkl.	619	153,3	91,5	1,6	4,0	6,7	1 : 2,5	1 : 4,2
II. Elz + Biederbach bis Glotter exkl.	1718	230,8	123,58	1,8	7,4	13,9	1 : 4,1	1 : 7,7
Elztal	2337	384,1	215,09	1,7	6,0	10,8	1 : 3,5	1 : 6,3
Wildgutach	548	215,5	131,07	1,7	2,5	4,1	1 : 1,4	1 : 2,4
Glotter	257	109,0	50,10	2,1	2,3	5,1	1 : 1,1	1 : 2,4
Elztalgebiet	3142	708,6	396,26	1,9	4,4	7,9	1 : 2,3	1 : 4,1

sich durch die Abgeschlossenheit der Strecke zwischen hohen Gebirgskämmen erklärt. Dagegen zeigt der zweite Talabschnitt bei nur halbmal soviel Flußlänge und Arealgröße über den doppelten Wert der Siedelungsdichte I und II = 7,4 und 13,9. Die beginnende Erweiterung des Elztales gewährt größeren Orten Ausbreitungsmöglichkeit, die sich hier die starke Wasserkraft der Elz zunutze zu machen suchen. Außerdem tritt die reiche Besiedelung des freundlichen Ostabhanges des Hünersedelkammes hinzu, auf dessen sonnigen Hängen zahlreiche Höfe, Zinken und Weiler verstreut liegen.

Das Verhältnis von Siedelungsdichte zu Flußdichte ist demnach zu 1:3,5 und 1:6,3 angewachsen.

Ein anschauliches Bild der Besiedelung geben die größten Nebenflüsse der Elz, die Wildgutach und die

Glotter. Die Flußdichte der ersteren ist annähernd gleich der der Elz, nämlich 1,7; doch beträgt ihre Siedelungsdichte nur 2,5 und 4,1. Es ergibt sich daraus ein Verhältnis von dieser zur Flußdichte von 1:1,4 und 1:2,4, das von den Werten für die genannte Elztalstrecke sich wesentlich abhebt. Einmal ist teilweise Abgeschlossenheit als Ursache für die geringen Siedelungswerte anzusehen, ferner hat das Wildgutachgebiet eine ziemlich dichte Waldbedeckung, besonders in seinen höherliegenden Teilen. Die zuströmenden Wildbäche haben außerdem mehrfach ein sehr starkes Gefälle, so daß ihre Talsohlen für intensivere Besiedelung ungeeignet erscheinen; auch fehlen dem steilen Nordhang des Kandels überhaupt siedelungsfreundliche Dobeleinschnitte.

Die Glotter hingegen erweist sich mit ihren Werten für die Siedelungsdichte und mit dem Verhältnis dieser zur Flußdichte als günstig. Ihr Tal zeigt, wie schon erwähnt, die größte Reichhaltigkeit von Siedelungstypen und die größte Gleichmäßigkeit in der Verteilung der Siedelungen, denn das Verhältnis von Siedelungsdichte zu Flußdichte ist 1:1 und 1:2. Von Wichtigkeit ist das Tal auch als Verbindungsweg zwischen der Rheinebene und St. Peter.

Werden beide Flußgebiete, das der Dreisam und das der Elz, miteinander verglichen, so ist die Siedelungsdichte des Dreisamgebietes relativ höher als die des Elzgebietes, da sein Areal um 30 qkm kleiner ist und seine Flußlänge um die Hälfte weniger beträgt und trotzdem die Werte annähernd gleich lauten. Beim Vergleich einzelner Talabschnitte fällt besonders eine Erscheinung ins Auge. Das Elzgebiet ohne Wildgutach und Glotter hat eine Siedelungsdichte von nur 6 und 10,8 bei einer Gesamt-

länge aller Wasserläufe von 384 km und einer Fläche von 215 qkm. Das untere Dreisamtal hingegen hat auf dem kleinen Raum zwischen Himmelreich und Freiburg auf 18,5 km Flußlänge und 14,47 qkm Fläche eine Siedelungsdichte von 26,3 und 33,7.

Das Elztal ist nirgends über 1 km breit. Seine Siedelungen charakterisiert ein Hintereinander anstatt ein Nebeneinander wie im Dreisamtal. Die Lage am Talausgange ist natürlich vorteilhafter als die rückwärtige. So stuft sich auch die Bedeutung der einzelnen Orte nach der Tiefe des Tales zu ab.

Im Dreisamtal ist keine wesentlich hervortretende Strecke zu finden, in der ein relativer Stillstand in der Entwicklung der Siedelungen bemerkbar wäre.

Als besondere Gebiete sind die Hochflächen von St. Peter und St. Märgen aufgefaßt worden. Nur auf die Flächen bezogen, beläuft sich die Siedelungsdichte für St. Peter auf 5,5, für St. Märgen auf 6,5 für ein Areal von 35 qkm und 25 qkm.

Auf der beigegebenen Siedelungskarte kommt die Verteilung der Siedelungen, also die verschiedene Siedelungsdichte einzelner Gebiete, auch ohne zahlenmäßige Fassung deutlich zum Ausdruck.

4. Die Formen der Siedelungen.

Im folgenden sollen die Siedelungsformen unsres Gebietes untersucht werden; dabei wird sich zeigen, daß jede Änderung der Talform auch eine Änderung der Siedelungsform zur Folge hat.

Eine Talweite, wie die der Dreisam, oder eine relativ breite Talsohle, wie die der Elz, bieten Siedelungen von geschlossenem Charakter die günstigsten Bedingungen.

Talengen, wie das Höllental, alle Nebentäler und Seitendobel können wohl den Siedelungen noch Geschlossenheit gestatten, doch die Anordnung wird vorwiegend die einer Reihe werden müssen, anstatt wie vorher die des Haufens. Je enger aber diese Dobel in ihren oberen Strecken werden, besonders in ihren Endgabelungen, je mehr tragen die Siedelungen die Tendenz der Auflösung in sich. Aus diesem Anpassungszwang an das Gelände ergibt sich eine Einteilung in Groß- und Kleinsiedelungen. Städte und Dörfer gehören den ersteren, Weiler, Zinken, Einzelhöfe und Häuser den letzteren an.

Von Städten finden sich im Elztal nur zwei, Waldkirch und Elzach; im gebirgigen Dreisamgebiet hingegen ist keine Stadt anzutreffen.

Es genügt aber nun nicht mehr, diese Siedelungsformen aus reiner Abhängigkeit vom Relief der Gebietes erklären zu wollen. Sie sind vielmehr auch ein Ausdruck einer gewordenen und noch fortschreitenden Kulturentwicklung und von diesem Hintergrunde müssen sie, soweit es möglich und notwendig ist, abgehoben werden. Im allgemeinen folgt ihr Werdegang ja nicht der angeführten Aufzählung, sondern ist umgekehrt zu denken. Wo sich ein Anlaß zur Anlage eines Anwesens durch die Natur des Bodens oder durch einen verkehrsgünstigen Kreuzweg oder auch durch Aussicht auf Gewinn aus Bodenschätzen ergeben hatte, da fand sich bald ein zweites und drittes hinzu. So entstand wohl ein Zinken oder ein Weiler, aus letzterem ein Dorf, vielleicht aus diesem später eine Stadt wie etwa Elzach im Elztal.

Das Dorf tritt in zwei Formen auf, als Haufen- und Straßendorf, je nachdem Gewann- oder Waldhufenaufteilung vorliegt. Durch die Überweisung der in

Gewanne eingeteilten Feldflur an eine Genossenschaft befindet sich das Grundeigentum des Einzelnen über die ganze Dorfgemarkung hin verstreut. Da kein Plan für die Anordnung der Gehöfte vorlag, so nahm sie einen haufenartigen Charakter an. Als solche Gewanndörfer sind heute anzusehen: Ebnet, Kirchzarten, Littenweiler, Zarten, Zähringen, Gundelfingen, Denzlingen, Bleibach und Buchholz. Sie gehören den ersten Siedelungsperioden an, während die Form der Reihen- oder Straßendörfer der mittelalterlichen Kolonisationstätigkeit zuzuschreiben ist. Diese gründete die sogenannten Waldhufendörfer, welche die fortschreitende Rodung deutlich veranschaulichen und demgemäß in allen Seitentälern anzutreffen sind. Die sie bildenden Gehöfte ziehen sich der Talsohle entlang. Die Landstraße, zugleich der Talweg, wird identisch mit der Dorfstraße. Die Feldflur zieht sich hinter den Gehöften in Streifen am Berghang hinauf, oft bis zum Waldrande.

Außer den vorhin genannten 8 Dörfern zählt das ganze Gebiet der Dreisam und Elz noch 26 typische Waldhufendörfer. Im Dreisamtalgebiet sind es: Breitnau, Eschbach, Wagensteig, Dietenbach, Weilersbach, Kappel, Stegen, St. Peter, St. Märgen, Hofsgrund und Günterstal; im Elztalgebiet: Alt-Simonswald, Haslach-Simonswald, Unter- und Ober-Glottertal, Ohrensbach, Heuweiler, Suggental, Siegelau, Kollnau, Niederwinden, Oberwinden, Gutach und Ober-Prechtal.

Eine gewisse Abweichung in der Anordnung zeigen die Dörfer St. Märgen, St. Peter und Breitnau. Ihr Zentrum ist das Kloster, bzw. die Kirche, und um diese gruppierten sich die zerstreut liegenden Höfe[1], je nachdem

[1] Lit. III f. S. 200.

das Gelände zur Anlage geeignet erschien. Nach und nach erst entstand die Anordnung der Wohnstätten längs der Hauptstraßen, so daß diese Orte eine Vereinigung von Haufen- und Reihendorf darstellen.

Im Grundriß stimmen die Haufendörfer mehr oder weniger überein, indem sie sich meistens um eine Straßenkreuzung anordnen. Nicht immer können sie sich gleichmäßig nach allen Seiten hin ausdehnen. So ist z. B. Ebnet durch seine unmittelbare Lage an der Bergwand des Flaunserrückens nach Norden hin scharf abgegrenzt und kann sich nur in die Ebene hinein einseitig entwickeln. Ebenso ist das gegenüberliegende Littenweiler diesem Anpassungszwang unterworfen, hat jedoch den Vorteil, sich in einer der erwähnten Buchten einschmiegen zu können. Das auffälligste Straßendorf ist Denzlingen. Gehöft an Gehöft reiht sich zweizeilig entlang der Landstraße in einer Erstreckung von 2 km. Weit und breit in der Ebene findet sich kein zweites Beispiel, das so typisch diese Anordnungstendenz veranschaulichen könnte.

Eine besondere Beachtung verlangen die Weiler. Sie sind nicht etwa nur die ersten Anfänge eines späterhin entstehenden Dorfes, sondern sie stellen eine besondere Form alemannischer Besiedelungsweise dar[1]. In ihrer Anordnung liegt kein bestimmter Plan. Es ist eine Gruppe von 6 bis 16 Höfen, die die ursprüngliche Einteilung der Gewanne in Hufen erkennen lassen. Meitzen begründet die Willkür der Anordnung durch ihre Entstehung infolge des Willens irgend eines Machthabers. Der bei der Gewannaufteilung verfolgte Grundsatz möglichster Gleichstellung inbetreff der Güte und Ausdehnung

[1] Lit. IId. S. 431—480.

der Anbaufläche spielt bei den Weilergründungen keine Rolle. Es wurde nur darauf geachtet, daß die Besitzungen den Ansprüchen der Eigentümer Genüge leisten konnten.

Im Dreisamgebiet liegen 10 Weiler, meist in kleinen Seitendobeln, wie ihre Namen andeuten: Wiesneck, Burg, Brand, Neuhäusel, Weiler, Oberbirken, Unterbirken, Wittental, Attental, Weiler und Hinterzarten, letzteres auf der Hochfläche.

Die 32 Weiler im Elztalgebiet liegen teils im Haupttal und in den Seitentälern, teils auch auf den Hängen des Hünersedel. Bei der Aufzählung ist der Übersicht wegen die Gemarkung genannt, zu der die Ortschaften gehören:

Buchholz: Batzenhäusel.

Stahlhof: Heimeck.

Waldkirch: Arche.

Bleibach: Stollen.

Siegelau: Mußbach, Ober-Spitzenbach.

Ober-Winden: Brand, Grün, Almend, Lehe, Stauden.

Katzenmoos: Katzenmoos, Weinersberg.

Biederbach: Dörfle, Meersberg, Neudorf.

Ober-Prechtal: Eilet, Wittenbach, Ladhof, Fißnacht.

Alt-Simonswald: Elme, Felsen, Grün, Ibendörfle, Kregelbach, Neuenweg, Niederbrück.

Unter-Glottertal: Dörfle, Unter der Kirche, Unter der Weggisbrück.

Heuweiler: Hinterweiler.

Gütenbach: Vogtsgrund.

Unter den Zinken werden Siedelungen verstanden, in denen die einzelnen Wohnstätten in loser Reihe aufeinander folgen. Gewöhnlich ziehen sie sich längs der Dobel

oder auf den Hochflächen in Rinnen und Mulden entlang, indem die einzelne Siedelung meist eine der im vorigen Abschnitt hervorgehobenen Lagen aufsucht. Beide Gebiete zählen eine große Anzahl von Vertretern dieser Siedelungsform, die das durchfurchte Gebirgsgelände recht deutlich charakterisiert. Es sind folgende:

Wagensteig: Diezendobel, Griesdobel, Rohrberg, Schweigbrunnen, Sommerberg, Spirzendobel, Steigberg.

Buchenbach: Obere Blechschmiede, Falkensteig, Pfaffendobel.

Hinterzarten: Alpersbach, Bisten, Erlenbruck, Löffeltal, Oberhöllsteig, Oberzarten, Rinken, Am Feldberg, Silberberg, Windeck, Winterhalden, Wittum.

Falkensteig: Engenbach, Schulterdobel.

Breitnau: Föhrwald, Freyel, Höllental, Hohle Graben, Jungholz, Nesselachen, Schanz, Tiefen.

Steig: Fahrenberg, Höllsteig, Ödenbach, Ravenna, Wirbstein.

Burg: Untere Blechschmiede, Himmelreich.

Stegen: Rechtenbach, Reckenberg.

Oberried: Obere Talstraße, Hintertal, Vörlinsbach, Wittelsbach, Geroldstal.

St. Wilhelm: Hintertal, Vordertal, Katzensteig, Schneeberg, Steinwasen, Wittenbach.

Neuhäuser: Oberneuhäuser, Unterneuhäuser, Am Bach, Fischbach.

Kappel: Unteres Tal, Großes Tal, Schauinsland, Kleines Tal.

Hofsgrund: Brenden, Gegendrum, Holzarbeit, Rain, Talbach.

Eschbach: Berlachen, Engelberg, Hintereschbach, Scherlengen, Dobel, Steurental.

Unter-Ibental: Lindenberg, Weberdobel.

Horben: Bohrer, Eck, Langackern.

St. Peter: Kandelberg, Neuwelt, Oberibental, Ränke, Rohr, Sägendobel, Schmittenbach, Schönhöfe, Seelgut, Vorderwillmen, Unterwasser, Wilmendobel.

St. Märgen: Dreieck, Erlenbach, Holzschlag, Kurzspirzen, Laberholz, Jägerloch, Wagenstalten, Prestenberg, Schweighöfe, Auf der Spirzen, In der Spirzen, Turner, Zwerisberg.

Wildtal: Michelbach, Obertal, Rain, Rebberg, Talstraße, Untertal, Vorstädtle.

Stahlhof: Dettenbach, Wegelbach.

Siegelau: Gscheid, Obertal, Untertal.

Oberwinden: Ensenberg, Erzenbach, Halden, Reschenberg, Rüttlersberg.

Niederwinden: Schwangen.

Katzenmoos: Friedlinsbach, Halden.

Kollnau: Kohlenbach, Ibental, Harnischwald.

Siensbach: Biehl, Obertal, Untertal, Zinken.

Gutach: Ottensteg, Riedern.

Prechtal: Landwasser, Leimental, Frischnau, Bachern, Heidenacker, Hinterprechtal, Reichenbach, Unterprechtal.

Yach: Untertal, Deckelsbach, Dorf, Farnrain, Vorderzinken, Fischersgrund, Rauchengrundhöfe, Wüstloch.

Gütenbach: Breiteck, Deich, Untergrund, Hintertal, Hübschental, Kilpach, Hummelloch, Vordertal, Gaisberg, Gschwendhöfe, Scherenhöfe.

Wildgutach: Zwerisbach.

Hinterstraß: Glaserberg, Hinterwald, Howald, Schaltkarrendorf, Steinbachtal.

Ober-Simonswald: Kilpen, Plattenhöfe, Hofweg, Talstraße.

Alt-Simonswald: Obere Felsen, Hintergriesbach, Ibich, Neuenberg, Vordergriesbach.

Haslach-Simonswald: Hinterhaslach, Mittelhaslach.

Unter-Simonswald: Ettersbach, Gasse, Herrengraben, Ober-Unterdörfle.

Ober-Glottertal: Badloch, Ahlenbach.

Unter-Glottertal: Weggishag, Weggisrain, Winterbach.

Föhrental: Obere und Untere Talstraße, Almend, Enge.

Heuweiler: Neuhäuser.

In den Einzelhöfen hört jeder Zusammenhang in der Anordnung auf. Sie liegen zerstreut da und dort, wo die Lage die günstigsten Vorteile bietet. Der mittlere und teilweise noch der südliche Schwarzwald sind die Gebiete für diese Einzelhöfe, die in der Gestalt der Schwarzwaldhäuser in Wort und Bild weit und breit bekannt sind[1]. Wie kein anderes paßt sich das Schwarzwaldhaus dem Landschaftsbilde, aber auch der Natur seiner Heimat an. Zu allen Jahreszeiten bietet es ein anderes Stimmungsbild und befriedigt stets die Lebensweise seiner Bewohner. Meist machen einen von weitem schon drei bis vier Pappeln auf sein Vorhandensein aufmerksam. Im Frühling stehen sie noch blätterlos, doch die kleine Gruppe selten fehlender Obstbäume, die das Anwesen in vollem Blütenschmuck umgeben, bewirken einen reizvollen Kontrast zu den im Hintergrunde aufstrebenden dunklen Tannen oder den frischgrünen Matten. Im Sommer leuchtet der Hollunderstrauch mit seinen weißblühenden Dolden entgegen, der in dichtem Busche an einer Ecke

[1] Lit. IIg. S. 1ff.

zwischen den nun grünen Pappeln am Gartenzaun steht, während an den Fenstern des dunkelfarbigen Holzhauses rote Geranien und Nelken in Üppigkeit blühen und im kleinen Garten alle Arten bunter Blumen wuchern. Im Herbst erfreut der reiche Obstsegen und im Winter liegt das Schwarzwaldhaus tief verschneit; die Schneedecke seines tief herabhängenden Daches erscheint oft eins mit der Schneedecke auf den angrenzenden Matten. Die Pappeln, die darüber hinausragen, erfüllen nun auch ihren praktischen Zweck, indem sie schon von ferne als Wegweiser dienen.

In den meisten Fällen lehnt sich das Haus an einen Hang an, der es im Rücken schützt. Je steiler er ist, desto höher muß der Unterbau sein, der beim alemannischen Hause, das hier ausschließlich in Frage kommt, aus Steinmauern besteht. Auf ihnen ruht das Balkenwerk, das mit Lehm oder Flechtwerk ausgekleidet ist. Das Haus ist einstöckig und von bedeutender Längserstreckung, da Wohn- und Stallräume hintereinander liegen und gemeinsam von dem Stroh- und Schindeldach geschützt sind, das weit überhängt. So hält es von den Mauern und Innenräumen alle Unbilden der Witterung ab, hält im Winter warm und im Sommer schließt es die Hitze aus. Häufig ist die West- oder Wetterseite noch mit kleinen Schindeln verkleidet, zuweilen auch mit roter oder blauer Ölfarbe angestrichen, um das leichtere Ablaufen des Regens zu bewirken.

Im allgemeinen ist solch ein Haus für nur eine Familie bestimmt; doch trifft man auch Doppelhöfe an, indem vom First des Daches bis in den Keller eine Zwischenwand gebaut ist. Es wohnen dann zwei Familien zwar unter einem Giebel darin, doch mit vollständig von-

einander getrennten Räumlichkeiten. Die Giebelseite ist meistens der Straße zugewendet. In diesem Teil liegt die Wohnstube mit zwei oder mehreren Schiebefenstern. Im „Herrgottswinkel" steht der Tisch mit seinen Bänken, gegenüber der große grüne Kachelofen, der von der dahinterliegenden Küche mit ihrem offenen Herd geheizt wird. Der entweichende Rauch erhärtet das Gebälk, so daß etwa aufsprühende Funken es nicht zu entzünden vermögen; außerdem werden sie von dem Rauchfang aufgehalten. Früher hatte der Rauch in den Häusern keinen Abzug; er strich unter dem Dache hin und trat durch Lücken schließlich ins Freie, denn er diente auch als Erwärmungsmittel für Mensch und Vieh und trocknete Frucht und Heu, Vorteile, die die Nachteile überwogen. Heut müssen die Häuser mit Kaminen versehen sein. Von der Wohnstube gelangt man durch den „Arn" in die Küche[1], an die sich Stall und Scheune anschließen. Von der Rückseite des Hauses wird die Ernte durch die hochgelegte „Ifahrt" (Einfahrt) in die Scheune eingeführt. Unter dem Dache befindet sich die Gesindestube, „der Völkergaden". Bis 1850 brannte der Schwarzwaldbewohner noch den Kienspan. Heute trifft man überall Petroleum, nicht selten aber auch elektrische Beleuchtung im Schwarzwaldhause.

Zum Hause gehört der laufende Brunnen, über dem das „Milchhüsle" eingerichtet ist. In der Nähe steht das „Spicherhüsle" für Speck und Früchte, und einige Schritte vom Haupthaus entfernt ist das „Leibgeding", in dem die Alten ihre Tage beschließen. Zu abgelegeneren Höfen gehört meist eine Kapelle, in der die „Huserin",

[1] Lit. IIh. S. 51—88.

das ist die älteste Magd, den Abendsegen läuten muß und in der im Winter bei zu hohem Schnee die Andacht abgehalten wird. Ein Wasch-, Back- Brennhaus, eine Hofmühle, die durch die Wasserkraft eines künstlichen Weihers in Bewegung gesetzt wird, vervollständigen ein reiches Hofgut. Ein solches ist von einem Zaun, dem „Etter", umschlossen, damit den „Frieden" sichernd. Ebenso wie die „Hofraite", so ist auch die „Hofgüte" von einem Zaun oder Graben umgeben. In diesem Einfang liegt das „Kremmen" für die Schweine, der Obst- und Weingarten, Acker, Wiesen mit dem gemeinsamen Namen „dieÖsch" [1].

Ursprünglich unterschied man Meierhöfe, Lehen- und Seldgüter [2], von denen die ersten die größten und reichsten waren. Über ihre Größe wird im Dingrodel zu Eschbach gesagt, „daß der Zaun um Haus und Hof so weit sein solle, daß ein jeglicher Mann mit einem ziemlichen Stein von einem Ende zu dem andern werfen möge". Im Ibental waren die großen Höfe gleich sieben Bauernlehen. Man hat sich unter dem Begriffe Lehen nicht nur ein Abhängigkeitsverhältnis zu denken, er bedeutet vielmehr zugleich ein bestimmtes Flächenmaß.

Die kleinen „Seldgüter" wurden teilweise die Ursache zur Entstehung der letzten Siedelungsform, der „Häuser". Sie sind den Höfen ähnlich gebaut, nur kleiner und bescheidener. Die „Sellen" sind für sich bestehende Wohnungen mit kleinen Gärtchen, doch ohne dazu gehörigen Felderbesitz. Der historische Überblick wird ihre Bedeutung noch näher hervorheben. Wie die Höfe, so tragen auch die Häuser meist Namen und da sie in den meisten Fällen in naher Beziehung zu den ersteren stehen,

[1] Lit. II h. S. 51—88.
[2] Lit. III d. S. 200 ff.

so leitet sich ihr Name nicht selten von dem eines nahen Hofes ab.

Eine Aufzählung aller Höfe und Einzelhäuser unsres Gebietes mag hier unterbleiben. Sie findet sich in den Beiträgen zur Statistik des Großh. Baden für 1885 (N. F. Heft 2, Karlsr. 1889); außerdem sind diese Kleinsiedelungen auf der dieser Arbeit beigegebenen Karte verzeichnet.

5. Die gegenwärtige Volksdichte und die wirtschaftlichen Grundzüge des Gebietes.

Die Flächengröße des Gebietes, berechnet nach den 56 Gemeinden, die es einschließt, beläuft sich auf 681,14 qkm. Die Einwohnerzahl beträgt 39367 nach der Volkszählung von 1905. Aus diesen Werten resultiert für das ganze Gebiet eine Volksdichte von 57,8.

Die Flächeneinheit, auf die die Volksdichte im folgenden bezogen wird, ist die Gemarkung der jeweiligen Gemeinde. Sie ist, wie Schlüter[1] ausführt, diejenige Fläche, mit der die Bevölkerung am innigsten verwachsen ist, deren Grenzen sich im Laufe von Jahrhunderten nie geändert haben. Man muß also in ihr eine kulturhistorisch-geographische Einheit anerkennen, die sich zur Volksdichteberechnung wohl eignet.

Diese Berechnung wurde nun auf zweifache Weise vorgenommen, einmal mit Einschluß des Waldes, das andere Mal unter Ausschluß der Holzungen. Hier, bei der Behandlung gerade einer Schwarzwaldlandschaft tritt die einschneidende Einwirkung dieses siedelungsfeindlichen Elementes, des Waldes, auf die Volksdichte besonders deutlich hervor, wenn sie auf beide Arten dargestellt wird.

[1] Lit. IIf. S. 72—73.

Das Verständnis für die Verteilung der Siedelungen, wie sie sich auf der Karte wiederspiegelt, wird dadurch vertieft und erklärt. Den Wald ganz auszuschalten bei einer so typischen Waldlandschaft, wie die vorliegende, dürfte über das Verhältnis der Bevölkerung zum bewohnten Areal kein richtiges Bild geben. Andrerseits wird, wenn man in dem Vorherrschen des Waldes einen Nachteil für das Gebiet sieht, diese Meinung durch die einfache Überlegung abgeschwächt, daß der Wald als Schutz-, aber noch viel mehr als Nutzwald für die kulturelle Entwicklung der Siedelungen von jeher eine ungeheure Bedeutung hatte und noch hat.

Umstehende Tabellen 1 und 2 zeigen, daß das Verhältnis der Volksdichte mit Wald zu dem ohne Wald inbezug auf die beiden Talgebiete annähernd gleich ist. Für das Dreisamgebiet ist es 1:1,7, für das Elztalgebiet 1:1,9; die Dichtegrade selbst sind verschieden; im Elztalgebiet sind sie wesentlich größer als im Dreisamgebiet.

Aus Tabelle 3 ergibt ein Vergleich größere Übereinstimmung. In die Dichtestufe I fällt die größere Zahl der Gemeinden. Es sind die der höher gelegenen Gebiete, der kleineren Seitentäler und der intensiveren Waldbedeckung. In die II. Stufe fallen die Gemeinden am Ausgang der Täler und die kleineren des Haupttales. Die III. Stufe umschließt die wenigen größeren Gemeinden des Haupttales. Hier kommt der wirtschaftliche Unterschied zwischen Dreisam- und Elztal zum Ausdruck. In ersterem fehlen die Stufen zwischen 200—300 und 300 bis 500. Diese Stufen höchster Dichte gerade im Elztal erklären sich durch das Eindringen industrieller Tätigkeit in dieses Gebiet, die die Ursache zur Entstehung von Fabrikorten, wie Waldkirch, Kollnau, Gutach, Elzach usw., wurde.

Tab. 1.

Volksdichtedarstellung in den Gemeinden des Dreisamgebietes.

1 Gemeinden	2 Gesamtfläche qkm	3 Zahl der Einwohner 1905	4 Dichte auf 1 qkm	5 Waldfläche qkm	6 Areal nach Abzug der Waldfläche qkm	7 Dichte auf 1 qkm
Hinterzarten . .	34,97	876	25,0	19,59	15,38	56,9
Steig	14,61	540	36,8	6,61	8,00	67,5
Breitnau	21,97	672	30,5	9,34	12,63	53,2
Falkensteig . . .	6,56	262	39,9	4,48	2,07	126,5
Buchenbach . . .	6,48	457	70,5	2,91	3,57	128,0
Wagensteig . . .	18,99	274	14,4	9,87	9,12	30,0
Unteribental . . .	8,49	274	32,2	2,78	5,71	47,9
Wittental	6,54	205	31,3	3,69	2,86	71,7
Eschbach	14,43	560	38,8	5,55	8,88	63,0
Burg	6,95	405	58,2	1,44	5,51	73,5
Stegen	5,48	372	67,8	1,44	4,04	92,0
Ebnet	6,87	777	113,1	4,68	2,19	354,7
Oberried	13,91	566	40,6	7,22	6,69	84,6
Dietenbach . . .	3,60	209	58,0	1,06	2,54	82,2
Zastler	21,45	193	8,9	16,52	4,93	39,1
Weilersbach . . .	2,97	114	38,3	0,42	2,54	44,8
St. Wilhelm . .	19,81	164	8,2	13,92	5,89	27,7
Hofsgrund . . .	8,76	276	31,5	4,30	4,46	61,8
Kappel	13,75	596	43,3	8,55	5,20	114,6
Kirchzarten . . .	4,98	1075	215,8	0,87	4,11	261,5
Littenweiler . . .	4,14	858	207,2	1,40	2,74	313,1
Zarten	4,16	330	79,3	—	4,16	79,3
Neuhäuser . . .	2,98	174	58,3	0,63	2,35	74,0
St. Peter . . .	35,16	1359	38,6	13,14	22,02	61,7
St. Märgen . .	24,99	1059	42,3	8,49	16,50	64,1
Horben	8,75	471	53,8	2,81	5,94	79,2
Wildtal	7,07	343	48,5	4,26	2,81	122,0
Dreisamgebiet . .	328,82	13461	40,9	155,98	172,84	77,8

Tab. 2.

Volksdichtedarstellung in den Gemeinden des Elzgebietes.

1 Gemeinden	2 Gesamtfläche qkm	3 Zahl der Einwohner 1905	4 Dichte auf 1 qkm	5 Waldfläche qkm	6 Areal nach Abzug der Waldfläche qkm	7 Dichte auf 1 qkm
Heuweiler	4,01	385	96,0	1,57	2,44	157,8
Buchholz	5,73	671	117,1	1,91	3,82	175,6
Stahlhof	8,73	198	22,6	5,57	3,16	62,6
Waldkirch	12,12	5190	428,1	8,20	3,92	1323,9
Kollnau	9,06	2548	281,2	4,00	5,06	503,5
Siensbach	9,88	376	38,0	6,22	3,66	102,7
Gutach	3,70	1009	272,7	1,69	2,01	501,9
Bleibach	3,80	733	192,8	1,21	2,59	283,0
Nieder-Winden .	8,28	525	63,4	3,30	4,98	105,4
Ober-Winden . .	13,66	964	70,5	7,28	6,38	151,1
Elzach	4,42	1286	290,9	1,52	2,90	443,4
Prechtal	44,13	2063	46,7	17,64	26,49	77,8
Rohrhardsberg . .	11,56	179	15,4	8,28	3,28	54,5
Yach	18,62	855	45,9	6,93	11,69	73,1
Haslach-Simonswld.	11,31	325	28,7	5,21	6,10	53,2
Alt-Simonswald .	19,62	915	46,5	9,10	10,52	86,9
Unter-Simonswald	17,65	623	35,3	11,59	6,06	102,8
Ober-Simonswald	23,83	664	27,8	10,80	13,03	50,9
Gütenbach	18,65	1334	71,4	8,41	10,24	130,2
Wildgutach . . .	3,03	136	44,8	1,32	1,71	79,5
Hinterstraß . . .	9,62	342	35,5	5,43	4,19	81,5
Unter-Glottertal .	3,18	622	195,5	1,34	1,84	338,0
Ober-Glottertal .	13,84	550	39,7	7,31	6,53	84,2
Ohrensbach . . .	4,97	324	65,1	2,03	2,94	110,2
Föhrental	9,25	384	41,5	4,45	4,80	80,0
Biederbach	31,34	1447	46,4	4,57	26,77	54,0
Katzenmoos . . .	8,11	366	45,1	2,18	5,93	61,7
Siegelau	17,26	700	40,5	4,85	12,41	56,4
Suggental	2,96	192	64,8	1,35	1,61	119,2
Elzgebiet	352,32	25906	73,5	155,26	197,06	131,4

Tab. 3. Die Dichtestufen mit Einschluß des Waldes.

a) Dreisamtalgebiet

1 Nr.	2 Dichtestufen	3 Namen der Gemeinden	4 Anzahl der Gemeinden
1	— 10	Zastler, St. Wilhelm . =	2
2	10 — 25	Hinterzarten, Wagensteig =	2
3	25 — 50	Steig, Breitnau, Falkensteig, Unter-Ibental, Eschbach, Wittental, Oberried, Weilersbach, Hofsgrund, Kappel, St. Peter, St. Märgen, Wildtal . . =	13
4	50 75	Buchenbach, Burg, Stegen, Dietenbach, Neuhäuser, Horben . . . . . =	6
5	75 - 100	Zarten . . . . . =	1
6	100 — 150	Ebnet . . . . . =	1
7	150 - 200	Kirchzarten, Littenweiler =	2
8	200 - 300	—	
9	300 — 500	—	-
			27
		—	
I.	— 50	=	17
II.	50 — 150	=	8
III.	über 150	=	2
			27

b) Elztalgebiet

1 Nr.	2 Dichtestufen	3 Namen der Gemeinden	4 Anzahl der Gemeinden
1	— 10	—	—
2	10 — 25	Stahlhof, Rohrhardsberg	2
3	25 50	Siensbach, Prechtal, Yach, Hasl.-Simonswald, Unt.-Simonswald, Alt-Simonswald, Ob.-Simonswald, Wildgutach, Hinterstraß, Ober-Glottertal, Föhrental, Biederbach, Katzenmoos, Siegelau =	14
4	50 — 75	Nd.-Winden, Ob.-Winden, Gütenbach, Ohrensbach, Suggental . . . . . =	5
5	75 - 100	Heuweiler . . . . . =	1
6	100 150	Buchholz . . . . . =	1
7	150 200	Bleibach, Unt.-Glottertal =	2
8	200 - 300	Kollnau, Gutach, Elzach =	3
9	300 — 500	Waldkirch . . . . . =	1
			29
I.	— 50	=	16
II.	50 — 150	=	7
III.	über 150	=	6
			29

Tab. 4. Die Dichtestufen unter Ausschluß des Waldes.

a) Dreisamtalgebiet

1 Nr.	2 Dichtestufen	3 Namen der Gemeinden	4 Anzahl der Gemeinden
1	— 50	Breitnau, Wagensteig, Unt.-Ibental, Zastler, Weilersbach, St. Wilhelm . . =	6
2	50— 75	Hinterzarten, Steig, Eschbach, Wittental, Burg, Hofsgrund, St. Peter, St. Märgen . . . . =	8
3	75— 100	Stegen, Oberried, Dietenbach, Neuhäuser, Horben, Zarten . . . . . =	6
4	100— 150	Falkensteig, Buchenbach, Kappel, Wildtal . . =	4
5	150— 200	—	—
6	200— 300	Kirchzarten . . . . . =	1
7	300— 500	Ebnet, Littenweiler . . =	2
8	500—1000	—	—
9	1000—2000	—	—
			27

I.	— 50	=	6
II.	50—150	=	18
III.	über 150	=	3
			27

b) Elztalgebiet

1 Nr.	2 Dichtestufen	3 Namen der Gemeinden	4 Anzahl der Gemeinden
1	— 50	Ober-Simonswald, Unter-Glottertal . . . . . =	2
2	50— 75	Stahlhof, Zach, Rohrhardsberg, Haslach-Simonswald, Biederbach, Katzenmoos, Siegelau . . . =	7
3	75— 100	Prechtal, Alt-Simonswald, Wildgutach, Hinterstraß, Ob.-Glottertal, Föhrental . . . . . =	6
4	100— 150	Siensbach, Nied.-Winden, Ober-Winden, Unter-Simonswald, Gütenbach, Ohrensbach, Suggental =	7
5	150— 200	Buchholz, Heuweiler . =	2
6	200— 300	Bleibach . . . . . =	1
7	300— 500	Elzach . . . . . =	1
8	500—1000	Kollnau, Gutach . . . =	2
9	1000—2000	Waldkirch . . . . . —	1
			29

I.	— 50	=	2
II.	50—150	=	20
III.	über 150	=	7
			29

Diese drei Tabellen geben den tatsächlichen wirtschaftlichen Zustand wieder, während Tabelle 4 die Einwirkung des Waldes veranschaulicht. Ohne die Holzungsflächen erhöht sich die Dichte in den einzelnen Gemeinden rund auf das Doppelte.

Tabelle 4 läßt aber wieder eine gewisse Übereinstimmung der Gebiete unter sich hervortreten. Die Hauptanzahl der Gemeinden zeigt jetzt Dichtestufe II. Es bewahrheitet sich auch hier die Schlütersche Beobachtung[1], daß bei vorherrschend bäuerlicher Bevölkerung die Mittelstufen die größte Dichte zeigen.

Es folgt nun in Tabelle 5 und 6 eine zusammenfassende Aufstellung inbezug auf den Anteil der Stufen an der Grundfläche, der Bevölkerungszahl und der Anzahl der Gemeinden.

Tab. 5. **Dreisamtalgebiet.**

Nr.	a) Mit Wald						b) Ohne Wald					
1	2		3		4		5		6		7	
Dichtestufen	Anzahl der Gemeinden		Grundfläche		Bevölkerung		Anzahl der Gemeinden		Grundfläche		Bevölkerung	
	abs.	%	abs. qkm	%	abs.	%	abs.	%	abs. qkm	%	abs.	%
I. — 50	17	63,0	274,43	83,5	8333	61,9	6	22,2	40,82	23,7	1691	12,6
II. 50—150	8	29,6	45,27	13,7	3195	23,8	18	66,7	122,98	71,1	9060	67,3
III. über 150	2	7,4	9,12	2,8	1933	14,3	3	11,1	9,04	5,2	2710	20,1

[1] Lit. II f. S. 110—120.

Tab. 6. **Elztalgebiet.**

Nr.	a) Mit Wald						b) Ohne Wald					
1	2		3		4		5		6		7	
Dichtestufen	Anzahl der Gemeinden		Grundfläche		Bevölkerung		Anzahl der Gemeinden		Grundfläche		Bevölkerung	
	abs.	%	abs. qkm	%	abs.	%	abs.	%	abs. qkm	%	abs.	%
I. — 50	16	55,2	257,78	73,2	10123	39,1	2	6,9	14,87	7,5	1286	4,9
II. 50—150	7	24,1	58,27	16,6	11388	43,9	20	69,0	159,45	80,9	12798	49,5
III. über 150	6	20,7	36,27	10,2	4395	17,0	7	24,1	22,74	11,6	11822	45,6

Über die Ab- und Zunahme der Volksdichte in den einzelnen Gemeinden im Laufe einer mehrjährigen Periode hat sich nichts anderes ergeben, als was schon von L. Neumann in der Untersuchung über die „Veränderlichkeit der Volksdichte im südlichen Schwarzwalde" dargelegt wurde. Die Verminderung, welche in der Bevölkerungszahl einzelner Gemeinden damals zu konstatieren war, ist fortgeschritten. Die Ursachen dieser Erscheinung sind dort zum Ausdruck gekommen[1]. Auf der andern Seite finden sich Gemeinden, die stetig in ihrer Bevölkerungszahl wachsen. Kirchzarten hatte 1895 nur 839 Einwohner, die bis 1905 auf 1075 anwuchsen. Die Nähe der Stadt Freiburg, die sich immer mehr ins Dreisamtal hinein ausdehnt, übt auf die nächstliegenden Gemeinden starken Einfluß aus.

[1] S. 182.

Auch die Hochflächen zeigen eine Zunahme.

St. Peter zählte 1895 = 234 Haushaltungen, 1905 = 262, St. Märgen 1895 = 192, dagegen 1905 = 220.

Die gleichen Vorgänge vollzogen sich seit 1864 im Elztalgebiet. Die „historisch-topographische Beschreibung Waldkirchs" von Nep. Hirz gibt den damaligen Stand an[1].

Die Gemeinden, welche eine starke Zunahme der Bevölkerung aufweisen, sind Waldkirch, Kollnau, Bleibach, Gutach und Elzach, dank ihrer sich steigernden Industrie.

Die Unterschiede der einzelnen Volksdichtegrade des Dreisam- und Elztalgebietes erklären sich aus den Verhältnissen der vier hauptsächlichen Wirtschaftszweige, durch welche die Bevölkerung ihre Bedürfnisse zu befriedigen sucht; diese sind die Waldwirtschaft mit dem durch sie bedingten Holzhandel, die Viehzucht, der Ackerbau und die Industrie, welche als Groß- und Kleinindustrie in die Erscheinung tritt. Betrachtet man die Siedelungen nach ihrem wirtschaftlichen Charakter und die Bevölkerung nach ihrer Tätigkeit, so ist die ausschließliche Landwirtschaft nur noch auf den Hochflächen und in den Seitentälern vollkommen rein erhalten und prägt dort den Menschen, der Wohnart und Lebensweise den entsprechenden Stempel auf. Sonst aber macht sich überall städtischer Einfluß geltend, der von Westen und Osten immer mehr in die Haupttäler eindringt und Wandel in Bauart und Lebensweise mit sich bringt. Die Bahnlinien Freiburg—Donaueschingen und Denzlingen—Waldkirch—Elzach fördern das Eindringen des städtischen Elements ebenso wie die Gewerbetätigkeit des

[1] S. 78.

unteren Elztales, und die Folgen machen sich überall fühlbar. Die jüngere Generation will nicht mehr in den Bergen bleiben. Die Höfe werden leichter verkauft als früher, da die Bewirtschaftung zu mühsam und kostspielig wird. So erwirbt sie häufig der Staat, und das Areal wird zur Aufforstung verwendet. Ein anderes Moment, was den Orten städtischen Anstrich gibt, ist der immer mehr zunehmende Fremdenverkehr, der durch die Bahnverbindungen erleichtert wird. Überall stehen Hotels, und manches alte Bauernhaus wurde in ein modernes Gasthaus verwandelt. Schöne breite Verkehrsstraßen durchziehen die meisten der bedeutenderen Täler und führen über die Höhen hinüber in die Nachbarlandschaften.

In zwei folgenden Tabellen ist der augenblickliche Stand der Verteilung von Wald-, Acker- und Wiesenfläche auf die Gemeinden nach den Hauptdichtestufen wiedergegeben, die sich aus der Berechnung mit Einschluß der Holzungen ergeben.

Tab. 7. **Dreisamtalgebiet.**

1	2	3		4		5	
Dichtestufen	Zahl der Gemeinden	Waldfläche		Ackerfläche		Wiesenfläche	
		ha	auf 1 Gemeinde	ha	auf 1 Gemeinde	ha	auf 1 Gemeinde
I. · 50	17	13873,57	816,09	3455,90	203,29	3306,18	194,48
II. 50—150	8	1598,03	199,75	1165,73	145,72	1232,98	154,12
III. über 150	2	227,60	113,80	273,86	136,93	324,57	162,28

Tab. 8. **Elztalgebiet.**

1	2	3		4		5	
Dichtestufen	Zahl der Gemeinden	Waldfläche		Ackerfläche		Wiesenfläche	
		ha	auf 1 Gemeinde	ha	auf 1 Gemeinde	ha	auf 1 Gemeinde
I. — 50	16	12596,55	787,28	3057,33	191,08	3380,51	211,28
II. 50 -150	7	2595,10	370,73	1117,26	159,61	1012,63	144,80
III. über 150	6	1805,11	300,85	649,05	108,01	650,46	108,41

Entsprechend der großen Anzahl von Gemeinden der Dichtestufe I ergeben sich die großen Arealwerte für Wald-, Acker- und Wiesenland. Durch die Berechnung des Anteiles einer Gemeinde bringt die Darstellung zur Anschauung, wie die Zunahme der Dichte eine Abnahme der Wald- und Anbauflächen zur Folge hat. Die Gemeinden der Stufen II und III sind im Dreisamtal bedeutend weniger waldreich als die im Elztal, und der Abstand zwischen I und III ist hinsichtlich der Waldareale sehr schroff. Die Lage in der weiten Dreisamtalniederung, die vollkommen waldlos ist, macht sich hier geltend, hat doch z. B. Zarten, in der Mitte gelegen, gar keinen Wald. Dagegen sind diese Gemeinden reicher an Acker- und Wiesenflächen als die im Elztal. Landwirtschaft und Industrie stehen sich hier gegenüber.

Um das Bild des gegenwärtigen Standes der Gemeinden im Wirtschaftsleben noch zu vervollständigen, wurde das Einkommen aus Liegenschaftsbesitz für die gleichen Dichtestufen zusammengestellt und einmal auf die Gemeinden, dann auf je eine Haushaltung durchschnitt-

lich berechnet. Die Angaben sind die des Jahres 1906, welche durch die Ober-Steuerdirektion zur Verfügung gestellt wurden.

Tab. 9. **Dreisamtalgebiet.**

1 Dichtestufen	2 Anzahl der Gemeinden	3 Anzahl der Haushaltungen	4 Einkommen aus Liegenschaftsbesitz ℳ	5 Einkommen berechnet auf 1 Haushaltung
I. — 50	17	1494	1000121	669,35
II. 50—150	8	600	538117	896,86
III. über 150	2	425	166060	390,72

Tab. 10. **Elztalgebiet.**

1 Dichtestufen	2 Anzahl der Gemeinden	3 Anzahl der Haushaltungen	4 Einkommen aus Liegenschaftsbesitz ℳ	5 Einkommen berechnet auf 1 Haushaltung
I. — 50	16	1864	1649930	885,15
II. 50—150	7	928	617663	665,50
III. über 150	6	2619	647867	247,37

Aus dieser Aufstellung geht hervor, daß mit zunehmendem Dichtegrad das Einkommen aus Liegenschaften für die einzelne Haushaltung abnimmt. Es treten demnach andere Momente im Erwerbsleben für die einzelne Haushaltung in Kraft, durch die sie ihre Bedürfnisse befriedigen muß im Gegensatz zu den Haushaltungen,

die in die Stufen geringerer Dichtegrade gehören. Die Tabellen 7 und 8 zeigen, wie sich Wald-, Acker- und Wiesenflächen auf diese Stufen verteilen, und die Tabellen 9 und 10 ergeben die Folgerung aus jener ersten Berechnung. Im Elztalgebiet kommt in der Dichtestufe III auch wieder der Einfluß industrieller Tätigkeit zum Ausdruck.

Dritter Teil.

Die Siedelungsgeschichte.

Im bisherigen sind die Siedelungen unseres Gebietes als Teilerscheinungen der Erdoberfläche, als Raumgebilde, angesehen worden. Es wurden ihre wichtigsten Eigentümlichkeiten festgestellt und so weit als möglich zu erklären versucht. Daß dieser Weg zunächst eingeschlagen wurde, geschah aus der Überzeugung, daß Beobachtung auch hier wie bei allen andern naturwissenschaftlichen Untersuchungen unerläßlich vorausgehen muß. Lage, Gestalt und Anhäufungsverhältnisse sind sichtbare Momente, die sich zuerst dem Auge aufdrängen. Aus der Anschauung heraus entstehen erst folgende Fragen: Wie haben sich die Beziehungen der Siedelungen zu der sie umgebenden Natur und die Forderungen der Menschen an diese im Laufe der Zeit entwickelt? Welche menschlichen Beweggründe haben bei der Entwicklung mitgesprochen? Welche Bewegungen in der Geschichte des ganzen Landes und seines Volkes überhaupt konnten den Gang der Besiedelung fördernd, zögernd oder rückschreitend beeinflussen?

Auf diese Fragen kann allein die kulturhistorische Forschung Antwort geben, denn sie stellt die Siede-

lungen in ein Verhältnis zur Zeit. Der Begriff „Besiedelung" schließt die Idee einer Bewegung in sich, deren Gang die folgenden Darlegungen skizzieren sollen.

Es wird sich auch in diesem Falle darum handeln, Siedelungsperioden für das Gebiet festzustellen, ferner die Ortsnamen auf ihre Entstehungszeit hin zu deuten und schließlich die Orte nachzuweisen, die im Laufe der Zeit untergegangen sind.

1. Die Siedelungsperioden.

Aus der allgemeinen Geschichte Südwestdeutschlands konnten mehrere Perioden festgestellt werden, in denen der Besiedelungsgang unseres Gebietes sich mit mehr oder weniger Intensität vollzog. Es wurde dabei zu gleicher Zeit berücksichtigt, welche Wirtschaftsverhältnisse jeweils die herrschenden waren, um dadurch ein gesichertes Verständnis für den gegenwärtigen Gesamtzustand der Gemeinden zu gewinnen.

I. Die keltische Periode bis 200 v. Chr.

Die Spuren dieser Periode vorgeschichtlicher Zeit sind in unserem Gebiete gering[1]. Sie weisen etwa auf die Zeit um 400 v. Chr. zurück und bestehen in Funden von Gefäßscherben und Baumaterial. Die ersteren sind als Formen der La Tènekultur erkannt, die vor der Römerinvasion bei Kelten und Galliern herrschte, das letztere stimmt mit der Beschaffenheit von Balken überein, wie sie bei gallischen Festungsmauern verwendet wurden. Es waren demnach unzweifelhaft Kelten, die auch in diesem Teil der Rheinebene gesessen hatten und die

[1] Lit. IIIb S. 12—21.

blühende Stadt Tarodunum, auf deren so überaus günstige Lage schon hingewiesen wurde, im Dreisamtal bewohnten. Die noch heut erkennbare Anlage läßt auf einen Umfang von 6 km schließen, die ein Areal von 190 ha umfassen, eine Flächengröße, die eine ansehnliche Einwohnerzahl vermuten läßt. Die Funde der La-Tène-periode zeugen von einer hohen Kultur. So darf man annehmen, daß zu damaliger Zeit das weite untere Dreisamtal durchaus ein Gebiet geordneter Siedelungsverhältnisse war, in denen ausgedehnter Ackerbau betrieben wurde. Fabricius glaubt, daß schon vor der La Tèneperiode in der Bronzezeit am Heidengraben eine Siedelung gelegen haben könne, da bei dem dort liegenden Hof Wiesneck ein Bronzekelt von vorzüglicher Arbeit gefunden wurde. Durch das Gebiet zog eine wichtige Verkehrsstraße, die die bedeutenden Keltensiedelungen Breisach und Hüfingen verband und durch das Wagensteigtal auf die Höhe des Turner führte; vielleicht bestand von da aus auch bereits ein Saumpfad, der durchs Glottertal nach Riegel führte, das den nördlichen Eingang in die Freiburger Bucht beherrschte[1]. Die Bedeutung Tarodunums läßt sich aus seiner Lage an der großen Verkehrsstraße am Eingang ins Wagensteigtal und als befestigte Stadt wohl erkennen. Die Dauer seines Bestehens reichte bis zur Räumung des Landes durch die Kelten, die etwa im 2. Jahrhundert stattgefunden hat, denn Funde von Gefäßscherben zwischen dem Brandschutt deuten auf die jüngere La-Tènezeit hin, die Ende des 2. Jahrhunderts datiert wird[2].

[1] Lit. IIIb. S. 102.
[2] Lit. IIIb. S. 8—21.

II. Die römische Periode 58 v. Chr. bis 260 n. Chr.

Der Abzug der Kelten geschah nicht auf einmal, vielmehr ist er nach und nach vor sich gegangen. Spricht Ptolomäus von der „Helvetier-Wüste" inbezug auf das Land nördlich des Schwäbischen Jura, so versteht er unter Helvetiern jedenfalls diese Kelten, und es kann auch nur eine Zeit gemeint sein, in der das rechtsrheinische Gebiet noch nicht wieder vollständig von fremden Völkern in Besitz genommen worden war. Inwieweit das vorliegende Gebiet von dieser Bewegung betroffen wurde, läßt sich nicht mit Gewißheit feststellen. Es soll 58 v. Chr. der südliche Breisgau von dem Stamme der Nemeter bewohnt gewesen sein. Nach dem Siege der Römer 58 v. Chr. über Ariovist besetzten sie jedenfalls die verlassene Keltensiedelung Tarodunum und nützten diese ältere Kulturstätte ebenso wie die dahin führenden Wege für ihre Zwecke aus, erweiterten sie und legten Stützpunkte an. Die nächsten bedeutenden römischen Niederlassungen waren Breisach, Badenweiler, Riegel, die durch feste Straßen miteinander verbunden waren. Von Riegel zweigte eine Straße nach dem Kastell auf dem Mauracher Berg am Ausgang des Elztales ab, und von dort führte eine Straße nach dem Kastell Wiehre, um hier in die große Straße ins Dreisamtal einzumünden. Diese verlief linksseitig der Dreisam am heutigen Bad Littenweiler vorbei, nach der Bruggamühle, nach Kirchzarten und bei Burg vorüber nach Wagensteig. Durch dieses Tal führte sie entsprechend dem alten Keltenweg hinauf zum Turner und von dort über die „Kalte Herberge" nach Brigobanne bei Hüfingen[1].

[1] Lit. IIIc. S. 90—93.

Die Tendenz dieser Straßenführung veranschaulicht das Bestreben, so lange wie möglich die Höhe zu behaupten und eine gerade Linie einzuhalten. Ein Verbleiben im Tal erschien damals gefährlich, und darum wurde lieber Gefälle und Gegengefälle mit starker Steigung überwunden, als daß man sich nach Art moderner Straßenführung so lang als möglich den Talböden anpaßte. Als Beispiel für solche neuzeitliche Straßenzüge mag an dieser Stelle gleich an die Straße durchs Höllental und an die schöne Kunststraße durch das Simonswäldertal, die durch den Deichendobel nach Gütenbach-Furtwangen führt, erinnert werden.

Römische Funde sind auf dem Schloßberge bei Freiburg und im Elztal gemacht worden, doch Fabricius bezweifelt, daß an diesen Stellen Kastelle bestanden haben, wie er auch Tarodunum nur eine untergeordnete Stelle zu römischer Zeit einräumt[1]. Dagegen ist es nicht unwahrscheinlich, daß wir von ethnographischen Resten der Bevölkerung dieser Periode, wenn auch in geringem Maße, heute noch sprechen dürfen. Aus einer Vermischung keltischer und römischer Bewohner sollen die Welschen, d. i. Welchen hervorgegangen sein. Man führt darauf die Walchenorte zurück, die sich meist in entlegenen Tälern finden, da ihre einstigen Bewohner den germanischen Eroberern auszuweichen suchten. In der Nähe Freiburgs, oberhalb Ebnet, liegt das heut unbesiedelte Welchental. Im Wildgutachtal sind zwar keine Ortsbezeichnungen derart zu finden, doch deutet der Typus der Bevölkerung dieses Talgebietes auf keltisch-romanische Mischung hin. Die „Wellishöfe“ bei Wald-

[1] Lit. III b. S. 66.

kirch haben den Gedanken an einstige Besitzer welscher Abstammung ebenfalls nahe gelegt[1].

III. Die alamannische Einwanderung bis zur Einführung des Christentums 300—500 n. Chr.

Die Unruhen der Völkerwanderung ließen im 2. Jahrhundert aus der Elbgegend den Stamm der Semnonen nach Süd-Westen bis zum Main vordringen, trotzdem Marc Aurel die Germanen im Markomannenkriege 166 bis 180 bezwungen hatte[2]. Diese Semnonen bildeten den Kern der Allamannen, deren Name ja bekanntlich nur „Bundesgemeinschaft" bedeutet. Im 3. Jahrhundert gelang es diesem Stamme, ins Oberrheintalgebiet vorzudringen. Sie besetzten die von den Römern geräumten Gegenden; während aber diese die ältern keltischen Niederlassungen nicht benutzt hatten, mieden die Allamannen die Stätten römischer Siedelungen als ihnen unheimlich. Sie bevorzugten weites, schattenloses ebenes Gelände, wo Ackerbau gute Ernten versprach, denn in dem letzten Jahrhundert hatte sich bei den germanischen Stämmen die Umwandlung vollzogen, die sie aus einem Nomadenvolk ein seßhaftes, ackerbautreibendes Volk werden ließ. Sie nahmen nicht die Gebräuche und die Lebensweise der Unterworfenen an, sondern behielten ihre eigenen Sitten bei, die sie freilich dem Neulande anpassen mußten.

Ihre räumliche Ausbreitung läßt sich durch die Verteilung der —ingen-Orte recht gut nachweisen. Wie Riezler in der Münchener Gegend[3] diese Beobachtung

[1] Birlinger, A., Rechtsrhein. Alamannien, Herausgeber A. Kirchhoff, IV. Bd., Heft 4, Stuttg. 1890, S. 289.

[2] Lit. IIId. S. 301 u. f.

[3] Lit. IIIo. S. 37 u. f.

belegen konnte, so ist dies auch in vorliegendem Gebiet möglich. Die —ingen-Orte liegen in der Ebene verstreut und reichen nur bis an den Rand des Gebirges. Täler und Waldgegenden blieben anfangs von den Alamannen unbewohnt. So hat die Ebene der Freiburger Bucht und die Rheinebene zahlreiche ingen-Niederlassungen, während die Täler der Elz und der Dreisam keine aufweisen. Zähringen, Gundelfingen und Denzlingen sind die einzigen ihrer Art, liegen aber schon am Gebirgsfuß und in der Ebene.

In ihrer ursprünglichen Bedeutung sind sie als Sippenniederlassungen anzusprechen. Die Sippe bedeutet in diesem Sinne das Geschlecht, das den Namen seines Stammvaters trägt: Gundelfingen d. i. Niederlassung der Sippe des „Gondolo" usw. Bestand die Siedelung von Anfang an aus mehreren Höfen, wie es wohl bei den genannten Orten anzunehmen ist, so bedingte dieser Umstand eine größere Gemarkung und der Ort selbst wuchs bald zu einer bevölkerten, stattlichen Siedelung an. Es scheint sich so die Gestalt und Ausdehnung Denzlingens deuten zu lassen. An dem günstigen Punkte vor dem Eingang ins Glottertal reihte sich an die wichtige Straße nach und nach ein Hof neben den andern, so daß allmählich das 2 km lange typische Straßendorf entstand.

Als ein weiteres, doch bereits später zu datierendes alamannisches Siedelungsmerkmal dürfen —weiler-Orte gelten. Das Gebiet zählt nur drei: Littenweiler und Weilersbach im Dreisamgebiet sowie Heuweiler am Ausgang des Glottertals nicht weit von Gundelfingen. Die beiden bedeutenderen Orte tragen einen Personennamen als Bestimmungswort, den des Besitzers. Littenweiler ist der Weiler des „Lutto" und Heuweiler wird 1345

als Heinweiler erwähnt, in welchem Worte jedenfalls der Name „Heino" zu erkennen ist. Bei diesen beiden —weiler-Orten zeigt es sich, daß die Alamannen, wenn sie auch Römerorte direkt mieden, ihre Siedelungen doch gern in der Nähe römischer Niederlassungen oder wenigstens römischer Straßen anlegten[1]. Meitzen erklärt sie als außerhalb der Landwehren angelegte Landgüter, die keine Verteidigung aufnehmen konnten. Sie zeigen, wie sich die Germanen nach und nach ins weitere Land vorschoben. Gelang es dem Besitzer, sich zu halten, so konnte ein wirklicher Weiler daraus entstehen, wie es tatsächlich bei den beiden genannten Orten der Fall war, die sich schließlich zu blühenden Dörfern auswuchsen. Der jetzige Siedelungstypus der „Weiler" ist aber mit diesen —weiler-Orten nicht zu vermengen.

Es ist möglich, daß in diese Anfangsperiode germanischer Besiedelung auch die Entstehung der beiden Siedelungen Nieder- und Oberwinden im Elztal gehört. Bekanntlich sind —winden-Orte Slavensiedelungen. Solche finden sich in größerer Anzahl in der Umgebung von Ansbach, und die in Oberbaden befindlichen werden als Aussprenglinge von ihnen angesehen.

IV. Die Einführung des Christentums und das frühe Mittelalter 500—1200 n. Chr.

Durch die Niederlage der Alamannen gegen die Franken 497, bei welcher die Ooslinie die Grenze beider Stämme wurde, fand das Christentum seinen Eingang. Es müssen während dieses Zeitraumes zwei Zeiten von Bekehrungsunternehmungen und Klostergründungen unter-

[1] Lit. IIId. S. 330.

schieden werden: die der irischen Mönche St. Fridolin, St. Hilarius, St. Trudpert und St. Severin, und die der Kluniazenserbewegung, erstere um 500—800, letztere ums 11. Jahrhundert.

In diesen beiden Strömungen treffen zwei Bewegungen im Gange der Besiedelung aufeinander. Die Besiedelung infolge Einflusses irischer Mönche hält sich an die Täler und steigt nur langsam in diesen auf; die der großen Klostergründungen greift mit kraftvoller Hand von der Höhe hinunter, nachdem sie sich zuerst diese gewonnen hatte.

Im 5. Jahrhundert wurde auf dem Mauracher Berg die Kapelle des heil. Severin erbaut[1]. Sie diente dem Gottesdienste für die ganze Bewohnerschaft entlang der Straße von Denzlingen ins Elztal, sowie ins Glotter- und Wildgutachtal. In letzterem Talgebiete wohnte der Kelto-Romane Siegemann, nach dem das Tal und der Wald benannt wurden. Es muß ein angesehener Mann gewesen sein, denn man wartete mit dem Beginne des Gottesdienstes, bis er mit seinen „Völkern" erschienen war, was bei der Beschwerlichkeit des Weges nicht immer pünktlich geschehen konnte[2].

Später wurde im Elztal ein Kirchlein erbaut, das dem Ort „Waldkirch" seinen Namen brachte, und im 6. Jahrhundert bestand schon in Ebnet eine Kapelle, die dem heil. Hilarius geweiht war[3].

Das 6. Jahrhundert zeigt bereits allgemein einen Ausbau der Dorfgemarkungen[4]; man wagte jetzt auch in

[1] N. Hirz, Histor. topogr. Beschreib. Waldkirchs.
[2] F. D. A. 7. 1873 S. 13.
[3] Birlinger, Rechtsrhein. Alem. S. 313.
[4] Lit. III d. S. 337 u. f.

die Seitentäler vorzudringen. Urkundliche Nachrichten über dieses Fortschreiten sind nicht vorhanden, aber als sie entstanden, waren die Namen von Tälern, Bächen und Bergen längst bekannt. Im 8. Jahrhundert waren die Dorfbewohnerschaften längst aus verwandtschaftlicher Zusammengehörigkeit in eine nur örtlich zusammenhängende ausgewachsen. Die Zahl der Höfe nahm zu, aber immerhin ist festzuhalten, daß bis gegen das 11. Jahrhundert der hohe Schwarzwald noch keine Spur von Besiedelung zeigt und durchaus als eine ununterbrochene Waldlandschaft zu denken ist[1]. Erst durch die großen Klostergründungen wurden die Höhen des Schwarzwaldes menschlicher Tätigkeit eröffnet.

1093 verlegte Berthold II. von Zähringen das Benediktinerkloster des heil. Petrus von Weilheim im Neckartal in die Nähe der Burg Zähringen[2].

Den Weg, den die den hohen Schwarzwald urbar machenden Mönche genommen haben müssen, um zu der abgelegenen Hochfläche zu gelangen, die ihre zukünftige Heimat werden sollte, war wohl der durch das Glottertal hinauf. Der Verkehr von oben nach unten hat das Tal in seinen fortschreitenden Besiedelungsverhältnissen glücklich beeinflußt. Zur Rodung der Hochfläche von „St. Peter" wurden Leute herangezogen, denen man das urbar gemachte Stück Land zu Lehen gab[3]. So gruppierten sich um das eigentliche Klosteranwesen bald die schon erwähnten „Seldgüter", deren Insassen, die „Gottesleute", dem Kloster zinspflichtig waren. Das Kloster selbst war von Matten und Feldern umgeben, auf denen

[1] Lit II k. S. 70.
[2] Rot. Saup. F. D. A. 15, 161.
[3] Lit. III f. S. 259 ff.

die Mönche Viehzucht und Ackerbau betrieben, so gut letzteres in Form der Dreifelderwirtschaft glücken wollte. Es galt aber, den Klosterbesitz zu vergrößern. Von Berthold II. und III. bekam das Kloster 1111 einen Neubruch, das „Gottschalksgereute" und den Weiler „Rohr". 1121 erhielt es durch Vereinbarung mit dem Kloster St. Märgen zwei Lehen und die Erlaubnis, längs des Bergrückens zwischen Iben- und Wagensteigtal zu roden. In dem ersten Tal besaß es im 12. Jahrhundert schon eine größere Anzahl von Lehen und gegen Ende jenes Jahrhunderts umschrieben die Grenzen seines Besitzes das Gebiet, wie sie im Rot. Saup., der die Zeit von 1095—1203 umfaßt, angegeben sind. Der Besitz reichte vom Ursprung der Glotter bis zum Steinbach bei St. Märgen, dem Hirzberg an der Wildgutach und bis zu der Wiesneck am Eingang des Iben- und Wagensteigtales.

1125 hatte das Hohenbergische Geschlecht ein Chorherrenstift des Augustinerordens in nächster Nachbarschaft von St. Peter gegründet. Es war Maria Zell, dessen Name sich im Volksmunde zu Märjen Zell, schließlich zu „St. Märgen" umgestaltet hatte[1]. Die Lage des Klosters war rauher, die Mönche waren leichteren Regeln unterworfen und überdies des Klimas ungewohnt. So kam es, daß diese Stiftung von Anfang an schwerere Zeiten durchzumachen hatte und auch in seiner Kolonisationstätigkeit nicht so glücklich war wie St. Peter. Trotzdem war seine Verkehrslage nahe der alten Straße Wagensteig—Turner—Villingen, von der sich unweit des Klosters die Straße nach Breitnau—Neustadt abzweigte, günstig. In Breitnau hat auch schon 1017 eine Kirche

[1] Lit. III h. S. 210ff.

gestanden, wie der steinerne Torbogen über dem Portal der Westseite der Kirche noch heut angibt, doch kann über ihre Zugehörigkeit nichts Bestimmtes ausgesagt werden, da die Pfarrakten bei dem Brande Breitnaus 1690 verloren gegangen sind. Im 11. Jahrhundert berührte sich bei St. Märgen Zähringer, Hohenbergischer und St. Gallener Besitz. Letzterer bestand in Gütern, die sich vom Ausgang des Höllentales dem Nordabhange des Erzkastens entlang bis ins Hexental zogen und dem Kloster späterhin noch sehr wertvoll wurden. St. Gallen hatte bereits im 9. Jahrhundert eine Kirche in Kirchzarten erbaut.

Im Elztal war 915 die Gründung des St. Margarethenstiftes in Waldkirch vollzogen worden[1]. Im Jahre 926 erhielt es von seinem Stifter Burghard I. und dessen Gemahlin zwei Höfe in Wiehl und 994 von Otto III. den Hof Nußbach[2]. Ferner unterstand dem Stift das untere Simonswäldertal, dessen Bewohner ihm ergebene Untertanen waren und infolge ihrer Abgeschlossenheit sich in Sitten und Gesinnungen ebenso wie in ihrem anthropologisch-ethnographischen Typus eine besondere Eigenart bewahrten.

In diese Periode fällt außer der großen Kolonisationstätigkeit der Beginn des aufblühenden Bergbaues, der die Besiedelungsverhältnisse späterhin stark beeinflußte. Eine Urkunde über Hofsgrund am Erzkasten (Schauinsland) sagt, daß 1028 König Konrad II. dem Bistum in Basel einige Silberadern und Gruben im Breisgau schenkt. Im Suggental, wo ebenfalls Silbergruben waren, be-

[1] Lit. III m.

[2] N. Hirz, Histor. topogr. Beschreib. Waldkirchs. Freiburg 1864.

fanden sich im 12. Jahrhundert schon Siedelungen, denn der Ober-Adamshof zeigt auf dem Steinbogen seiner Kellertür die Jahreszahl 1170.

V. Das spätere Mittelalter und die Neuzeit von 1200 bis 1600.

Schon während der beiden letzten Jahrhunderte hatten die aufstrebenden Dynastenhäuser in das Besiedelungswesen fühlbar eingegriffen, und ihre Macht tritt von nun an uneingeschränkt in Kraft. Die für den Breisgau, insbesondere für das Gebiet der Dreisam und Elz maßgebendsten Grundherren waren die Zähringer, die Schwarzenberger, die Herren von Usenberg und Röteln als Nachbarn, die von Hohenberg, welche sich auch von Wiesneck nannten, und später die von Falkenstein und die Schnewelin[1].

Die Zähringer, denen 1118 Freiburg seine Gründung verdankt, besaßen das Gebiet der Glotter, des Roßkopfes, des Vorhügellandes bis Freiburg, das Föhren- und Wildtal. Sie treten im 10. Jahrhundert unter dem Namen der Birtilonen oder Bertholde in der Geschichte auf und haben ihren Sitz auf der Burg Zähringen oberhalb des gleichnamigen Dorfes, das 1008 urkundlich als solches genannt ist.

Im Elztal herrschten auf der Kastelburg die Schwarzenberger[2], deren Besitz 1139 laut Urkunde Stahlhof, Siensbach, Siegelau, Ober- und Unter-Glottertal, Ohrensbach, Heuweiler, Suggental und Katzenmoos umfaßt. Im 13. Jahrhundert erhalten sie die Burg als habsburgisches Lehen, und ihr Gebiet dehnt sich zu dieser Zeit über Waldkirch, Kollnau, Gutach, Bleibach, Kohlenbach, Simonswald, Ober-Winden und Elzach aus.

[1] Lit. III h. S. 225 u. f. [2] Lit. III p.

Die Hohenberger hatten ihren Besitz vorzugsweise in der Baar, doch reichte er bis ins Dreisamtal hinein, in dem sie vereinzelte Güter besaßen. Kandel- und Fahrenbergkamm trennte sie von den Zähringern.

Die Herren von Wiesneck hatten das Attental und Güter in der Zartner Ebene, denn 1118 belehnten sie das Kloster St. Märgen mit einem dort liegenden Hofgut. 1318 folgte ihnen das Haus Schnewelin, deren Stammburg die „wilde Schneeburg" bei Oberried sein soll, die 1302 urkundlich genannt ist. Dieser Wechsel war für das Kloster St. Märgen nachteilig, da es mit dem Ausgang des Geschlechtes der Herren von Wiesneck seine Schützer verlor; denn von den Schnewelins wird berichtet, daß sie im ganzen Tal eine pharaonische Herrschaft ausübten.

Die Lehens- und Verkaufswirtschaft der Grundherren ist hier nicht ins einzelne gehend zu behandeln. Es soll nur festgestellt werden, wie der Besitz sich verteilte und durch Neuerschließung erweiterte. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts besaß St. Märgen im Schweigbrunnen 40 Lehen, 4 Wiesen und 1 Mühle, im Spirzen- und Diezendobel 1 Meierhof und 20 Lehen, bei Wiesneck, im Witten- und Attental 12 Lehen, bei Burg 1 Hof, 9 Lehen, 3 Wiesen, bei Zarten 1 Meierhof, 12 Höfe, 20 Lehen, in Geroldstal und Birkenreute 20 Lehen[1]. Im untern Dreisamtal hatte das 1221 gegründete Kloster Günterstal Ansprüche an Ebnet, dessen Kirche dem Nonnenstift unterstellt war.

Im Gebiete von St. Peter schritt die Ausbreitung der Klosterherrschaft stetig weiter. 1390 wurde im Glottertal eine Kirche erbaut, und in der letzten Hälfte des

[1] Lit. III h. S. 227.

15. Jahrhunderts war das Glottertal in vier Vogteien geteilt[1]: Ober- und Unter-Glottertal, Ohrensbach und Föhrental mit je einem Dinghof. Aus den Jahren 1483 bis 1497 findet sich ein Verzeichnis von 11 St. Peterschen Zinsgütern im Lauterbach, 1 im Winterbach, und aus dem Jahr 1530 gibt es vom 10. Mai eine Aufzählung von 16 Gütern in und außerhalb des Dorfes Möringsbach, dem heutigen Ohrensbach[2]. 1274 wird ein kaiserliches Hofgut im Wildtal genannt[3] und ebendaselbst ein Gut vom Landgraf von Thüringen an den Deutschen Orden verschenkt.

Im Laufe des 13., 14. und 15. Jahrhunderts hatte sich inzwischen der Bergbau zu einer gewissen Blüte emporgeschwungen, doch begann sich bereits ein Niedergang vorzubereiten, der im 16. Jahrhundert vollkommen eintrat[4]. Um den Erzkasten herum wurden immer mehr Bergwerke erschlossen, die jedoch schnell erschöpft waren. Ebenso stand es mit den Gruben im Suggental, zu denen 1284 ein Graben von St. Peter aus hingeleitet worden war. Heut erinnern nur noch Flurnamen, wie „Silbergrüble" oder „Silbernes Gut", die Stollen im Suggental und Namen wie Poche bei Hofsgrund an jene Zeiten eifrigen Bergbetriebes. Mit dem Niedergang wäre es für die Bergleute schlimm bestellt gewesen, wenn sie nicht ihre teilweise recht ansehnlichen Ersparnisse beizeiten in Grundbesitz angelegt und sich Höfe gegründet hätten. So waren längs der Straße von Freiburg über Horben nach Hofsgrund und Todtnauberg hin[5] eine Reihe von Siede-

[1] Z.G.O. 21. 1868 S. 113. [2] Z.G.O. 21. 1868.
[3] Urk. Heil. Geist-Sp. S. 291.
[4] Lit. III e. S. 493 u. f.
[5] Lit. II k. S. 67.

lungen entstanden, und die genannten Orte selbst gehen mehr oder weniger auf diese Zeit zurück. Die gleiche Strecke zeigt aber auch die rohe Wirtschaftsweise dieser Periode in den großen Waldblößen; der Bergbau wurde mit Recht als ein waldverzehrendes Gewerbe verschrieen; 1611 kam endlich eine Waldordnung, die der Waldverwüstung eine Ende setzte.

Aber auch die östlicher gelegene Hochebene zeigte keinen zusammenhängenden Waldbestand mehr. Dort hausten seit dem 15. Jahrhundert die Glasmacher, die ihre Hütten aufschlugen, wo sie das für ihr Gewerbe nötige Material fanden, abgelegene Waldgebiete erschlossen und durch die Rodung Areal für Wiesen oder Ackerbau freilegten. Nicht selten wurde die Glashütte der erste Anlaß zu einer Neusiedelung, wie der Name „Glashütte" noch heute da und dort andeutet.

Auch ohne Bergbau und Glashüttenbetrieb entstanden da und dort Neusiedelungen. So wurden z. B. vom Kloster St. Peter Holzknechte und Köhler herzugezogen, um Rodungen im Talgebiet der Wildgutach vorzunehmen[1]. Sie bekamen auf vier Jahre einzelne Lehen zum Roden. Die abgeholzten Stämme wurden hinunter geflößt und im Tal verkauft. Auf diese Weise entwickelte sich gerade in diesem Gebiet der lebhafte Holzhandel, den die Simonswälder seither immer betrieben haben. Auch siedelte dort das Kloster frühere Bergleute aus Österreich und Bayern an[2], indem ihnen ein „wild, ungemessen Feld, ungefähr 12 Jauchert" zuerteilt wurde. Dies mußte gesäubert, geräumt, ausgestockt und gereutet werden; alsdann wurde es in Matten, Ackerfeld oder Weide verwandelt, schließ-

[1] Lit. III g. S. 89 u. f.
[2] Lit. III e. S. 499.

lich zu Erb- und Eigentum überlassen. Ferner verlieh man in ähnlicher Weise „Möser", d. h. Sumpf- und Moorgelände, das trocken gelegt werden mußte, wie in der Umgebung von Hinterstraß und Hinterzarten.

In der ganzen Kolonisationstätigkeit dieser Zeit hatte man einen großen Fehler begangen: die ausgegebenen Lehen waren zu klein bemessen[1]. Man überlegte nicht, daß der Boden des Gebirgslandes weniger ertragsfähig war als der des flachen Landes, dessen Maß man beibehalten hatte. Dazu kam das Recht, solche Lehen nach Belieben zu verkaufen oder zu teilen, außerdem war das Abgabensystem ungeschickt gewählt, und diese Fehler rächten sich durch einen einschneidenden wirtschaftlichen Niedergang. Ein Blick auf die Preisverhältnisse gibt dazu folgendes Bild[2]: im 13. Jahrhundert galt 1 ℔ Pfennige = 22 fl.; 1 Malter Korn kostete 1216 = 1—2 fl. 6 kr. Im 14. Jahrhundert war 1 ℔ Pfennige = 12 fl.; 1 Malter Korn kostete 1 4 fl.; es kam also im 13. Jahrhundert der höchste Preis dem Mittelpreis des 14. Jahrhunderts gleich. Im 15. Jahrhundert war der Normalpreis 3 fl. 20 kr.; in den zwei Teuerungsjahren 1433 und 1438 = 14 fl. 38 kr.

Die Folgen solcher Verhältnisse zeigten sich in einer rasch um sich greifenden Zerstückelung der Güter[3], so daß bald keines in seinem alten Zustande zu finden war. Im Ibental kamen z. B. auf 38 Lehen erst 19, dann 17 Höfe, in Vordereschbach auf 28 Lehen 16[4]. Im Steurental bestanden von 7 Höfen nur noch 4, im Rechtenbach von

[1] Lit. III k. S. 71.
[2] Lit. III k. S. 45—49.
[3] Lit. III f. S. 292.
[4] Lit. III f. S. 295.

11 nur 7; im Rohr waren von 16 Höfen nur 11 geblieben, die andern lagen wüst. Hätte der Schwarzwaldbewohner sich nicht aus sich selbst heraus geholfen infolge der ihm innewohnenden Energie und Zähigkeit, der harten Erziehung, die ihm der Kampf um sein Dasein im Gebirgslande gegeben, er wäre nie das geworden, als was wir ihn in den folgenden Zeiten kennen lernen werden. —

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts wurden die kleinen Lehen zu größeren Höfen zusammengezogen. Durch das geschlossene Hofgütersystem mit Einrichtung von Minoraten wurde weiterer Zerstückelung ein Ende gemacht. Diese Organisation war zunächst ein Sonderrecht, wurde aber allmählich Gewohnheitsrecht; ein Zwang von seiten der Behörden lag nicht vor. Seit dieser Zeit ist die Anzahl der Höfe annähernd die gleiche geblieben. Selbst die Kriege des 16. und 17. Jahrhunderts hatten weniger Höfe wüst gelegt als die ruhigen Zeiten des 15. Jahrhunderts. Das Eschbachtal zählte 1662 gegen 1618 nur 3, das Ibental nur 2 weniger; im Rohr war keiner ausgegangen. In Breitnau allerdings hatte der Franzosendurchzug 1690 nach persönlichen Mitteilungen den ganzen Ort bis auf einen Hof, den Neuhof, der vom Nebel verdeckt war, in Brand gelegt; doch sind die Höfe alle wieder aufgebaut.

Auch in der Bewirtschaftungsweise waren Änderungen eingetreten. An Stelle des Weideganges im Walde wurde die Mattenweide vorgezogen und mehr Graswirtschaft angestrebt. So hatte St. Peter 1525 nur $^1/_3$ der Matten, die es 100 Jahre später besaß. Ebenso wurde die Brennwirtschaft möglichst eingeschränkt; doch findet man auch heute noch immer diese Art der Bodenzubereitung in den höheren Teilen des Gebirges.

VI. Die Periode von 1600 bis zur Gegenwart.

Dieser Zeitraum wird durch den Bauernkrieg 1524 eingeleitet, dessen Folge die Zerstörung fast aller Burgen und Herrensitze war, und der die Macht des Adels und des Ritterwesens auch in dieser Gegend endgültig brach.

Vom 30jährigen Krieg und seinen Schrecken wurde der „hohe Schwarzwald" mit seinen abgelegenen Tälern nur indirekt betroffen; dagegen war das Dreisamtal mehrfach der Schauplatz kriegerischer Ereignisse wegen seiner bequemen Durchgangslage. Wagensteig und Dreisamtal dienten als Heerstraßen, welchen entlang an verschiedenen Punkten Schanzen errichtet wurden; ihre Spuren sind noch heute zu finden. Namen wie „Franzosenweg" oder „Schänzle" erinnern an jene Ereignisse. Doch selbst von diesen Zeitverhältnissen abgesehen, hatte sich das Leben des Schwarzwälder Bauern allmählich wesentlich geändert. Das Minoratsrecht zwang die vom Hofbesitz ausgeschlossenen Söhne, sich nach anderem Erwerb umzusehen. Teils wurden sie Tagelöhner, „Tauner", die sich gelegentlich irgendwo ein Stück Land und ein Haus erwarben oder Waldarbeiter als Mietsleute bei sich aufnahmen. In der „Alme" von Föhrental z. B. liegen vier „Berghüsle" mit Tagelöhnern; sie zahlen meist keinen Hauszins, müssen aber im Sommer 3 – 5 Stück Rinder, im Winter Schafe und Schweine hüten und in der Ernte helfen. Sie pflanzen sich Roggen, Hafer, Kartoffeln, Hanf, und der Bauer pflügt ihnen das Feld. Ähnliche Verhältnisse sind überall zu finden; meist trägt das „Hüsle" den Namen des Hofes, von dem seine Bewohner abstammen.

Andrerseits reichte der Bodenertrag nur gerade für die eigenen Bedürfnisse, und es mußte auf andere Er-

werbsmittel gesonnen werden, die sich in einer anfangs bescheidenen, späterhin blühenden Hausindustrie fanden[1]. Die Glasmacher ließen, in Handelskompagnien vereinigt, durch Hausierer ihre Ware im flachen Land absetzen. Bei der Rückkehr brachten diese „Glasträger" fremde Waren in die Heimat mit, Strohhüte, Blechlöffel und Holzuhren. Der Ausgangsort der Glasträger war die Hochebene von St. Peter bis Hinterstraß. So wurde diese Gegend die Heimat der Schwarzwaldgewerbe, die sich aus der Nachahmung der mitgebrachten Gegenstände langsam entwickelten. Die Strohflechterei ist im ganzen oberen Elztal zu Hause, Holzschnitzerei im Simonswäldertalgebiet; Löffelschmieden, die Löffel und Stiel aus einem Stück gossen, entstanden besonders in der Gegend von Neustadt. Der Name „Löffeltal" mit seiner „Löffelschmiede" im oberen Rotbachtal geht auf jene Zeit zurück.

Doch die Hauptindustrie dieses Teiles des Schwarzwaldes wurde die Uhrenindustrie. Bei Waldau im Glashof, der im Schweigbrunnen lag, wurde von Lorenz Frey die erste Waguhr hergestellt. Doch erst 100 Jahre später, 1725, kam das Gewerbe in Schwung. Durch das gute Einvernehmen zwischen Mönch und Bauer, das um diese Zeit bestand, fand der Uhrenkünstler im Kloster eifriges Verständnis, wie uns Abt Steyrer in seiner „Geschichte der Uhrenkunst" 1796 erzählt[2]. Kunstliebende Mönche, wie z. B. Pater Thad. Rinderle, trugen nicht wenig dazu bei, die ganze Erfindung auf eine bessere Grundlage zu stellen. Besonders als aus den primitiven Werken Spieluhren entstanden, wuchs das Interesse, und die Mönche halfen, die Instrumente auf Stücke von Haydn

[1] Lit. III e. S. 819ff.
[2] Lit. III n.

und Mozart einzustellen. Es wurde auch u. a. eine richtig gehende astronomisch-geographische Uhr verfertigt, und in der Vervollkommnung der äußeren Ausstattung, den bemalten Gehäusen, suchte man das Beste zu leisten; Hilfsgewerbler, wie Gestellmacher und Schildmaler, bildeten sich heran. Vielfach gab es Universalkünstler, die alles leisteten; so wird M. Faller aus Gütenbach als eine Art bäuerlicher Leonardo da Vinci seiner Zeit gerühmt. Die „kalte Herberge" war der Mittelpunkt, von wo aus man fünf Stunden im Umkreis die Orte zählen könne, wo es Uhrenkünstler gibt, so erzählt Steyrer. Littenweiler, Glottertal waren die entferntesten, Eschbach, Rohr, Seelgut, Ibental, Gutach, Hinterstraß, Glashütte, Furtwangen, Gütenbach die wichtigsten Orte dieser Industrie. Von ihnen aus wurden ihre Erzeugnisse durch Uhrenhändler in die Welt gebracht. Frug man sie, wohin sie gingen, so hieß die Antwort: „Ins Uhrenland". Wir wissen, daß sie nach Amerika, nach Rußland, nach der Türkei, ja nach Asien kamen, wo sie sich gern als Zauberer bewundern ließen. Sie bildeten eine Kompagnie, die strengen Regeln unterworfen war. Bei ihrer Heimkehr brachten sie Feuerschwämme, steyrische Sensen und Sicheln, ferner Singvögel aus Norddeutschland, Spitzen aus Lothringen, Achatdosen und mehr derartiges mit, was wieder neue Anregung für die erfinderischen Schwarzwälder brachte. Kehrten diese Wanderer von ihren Weltfahrten im Alter ganz heim, so kauften sie sich einen Hof, und so trugen auch sie zur Weiterbesiedelung mit bei. Die Preise für Uhren schwankten zwischen 1—3 fl., für Spielwerke erlösten sie aber viele Louisdors.

Es wurden jährlich etwa 75 000 Uhren angefertigt. Das Bewunderungswürdige liegt darin, daß diese Art

Gewerbebetrieb absolut unbeeinflußt blieb von städtischem Zunftwesen oder staatlicher Kontrolle, gegen die den Schwarzwälder sein unbeugsamer Freiheitssinn und Trotz schützte; ferner findet dieser Hausierhandel durch seine feste, familienartige Organisation mit strengen Vorschriften wohl nirgends seinesgleichen. Neue Mitglieder wurden immer nur aus denselben Familien gewählt.

Gegen das 19. Jahrhundert hin beginnen die ersten Klagen über Mißerfolge; Unredlichkeiten und Feindschaften schädigten das Gewerbe; sodann hatten sich Unterhändler eingedrängt, die den Betrieb verteuerten, und schließlich griff die Großindustrie mit ihren reicheren Mitteln und Kenntnissen ein. Ein anderer Umstand, der die Absatzgebiete beschränkte, lag in der Konkurrenz des Auslandes, in der Einführung von Schutzzöllen und im Verbot der Einführung der Schwarzwälder Uhren z. B. in Preußen und Schweden.

Im äußeren Bilde der Siedelungen hatte die Hausindustrie durch ihre Erfolge Einfluß auf die Bauweise geübt, indem der rein landwirtschaftliche Charakter der Höfe und Häuser sich in einen mehr städtischen umwandelte. Als Beispiel hierfür kann Gütenbach dienen und ebenso das ganze Elztal, in das immer mehr die Industrie großen Stils Eingang fand.

Schon 1368 wird in einer Markungsbeschreibung von Waldkirch gesagt: „uf dem wege bi de slifhuslin"; 1414 ist dort die erste Steinschleiferei nachzuweisen. Ursprünglich war Freiburg der Sitz der Edelsteinbearbeitung gewesen, dann war diese nach Waldkirch verlegt worden. Ende des 16. Jahrhunderts hatte der „Schwabenhans" einen lebhaften Handel betrieben. Alljährlich zog er nach Böhmen, wo er die rohen Steine kaufte und die ge-

schliffenen absetzte, denn die einheimischen Kristalle waren weniger wertvoll. Nach einer Periode des Rückganges blühte das Gewerbe unter Maria Theresia wieder auf. Es gab zu dieser Zeit 28 Schleifereien mit 108 Schleifern und 250 Bohrern und Polierern. Von nun an ließ der Betrieb von Jahrzehnt zu Jahrzehnt nach; 1862 wurde die Zunft aufgehoben; es bestanden nur noch 3—4 Schleifen mit 50—60 Arbeitern; 1902 nur noch 2, die etwa 60 Personen beschäftigen. Das Hauptabsatzgebiet ist England und Italien[1].

Die Herstellung der Musikwerke hat auch in Waldkirch eine Hauptstätte gefunden; es besteht hier eine berühmte Orgel- und Orchestrionfabrik.

Aus der nahen Schweiz war schon im 15. Jahrhundert die Textilindustrie auch in das Schwarzwaldgebiet eingezogen, doch hielt sie sich mehr im südlichen Teil; nur im Elztal tritt sie schon lange stark in den Vordergrund. Waldkirch zählt 2 Seidenfabriken, Kollnau 1 Baumwollenspinnerei und -Weberei, Gutach 1 Nähseidefabrik, die zu einem Welthause geworden ist[2]. Sie besitzt noch Anlagen im Prechtal, in Perosa und in Wien. Durch ihre Herstellung der Schappe- oder Floretseide aus Abfällen der Cocons und der Seide hat sie einen neuen Industriezweig geschaffen, der für den ganzen Kontinent in Betracht kommt, da nur England diese Seide bisher fertigte.

Kollnau besaß vor der Baumwollenspinnerei bereits ein nicht unbedeutendes Eisenwerk, und bis ins 19. Jahrhundert hatte sich noch ein Hammerwerk gehalten. In seiner unmittelbaren Nähe liegt das Gewann „Schmelz-

[1] Monatsbl. d. Bad. Schw.-Vereins 1902, „Die Steinschleifer in Waldkirch" v. Jos. Ruf.

[2] „Das Elztal", O. Teichmann, Emmending. 1905.

ofen", und aufgefundene Schlacken weisen auf ein größeres Werk zurück, das man ins 16. Jahrhundert setzt. Die Toneisen- und Bohnerzlager bei Kandern im südlichen Schwarzwald lieferten das Rohmaterial. Die Heizung der Hochöfen geschah mit Holzkohle, die von Köhlern gebrannt wurde, Korbmacher fertigten die Kohlbennen; so setzte das Werk eine Menge Personen in Nahrung. Die starken Wasserkräfte der Elz, 4—500 Pferdekräfte, trieben noch 2 Großhämmer, 2 Kleinhämmer und 1 Pochhammer, unter denen jährlich 4—6000 Zentner Eisen verarbeitet wurden. Der Betrieb war begünstigt durch den Holzreichtum der umliegenden Wälder, besonders des Simonswäldertales. 1869 wird das Werk endgültig eingestellt[1].

Elzach, die Endstation der Bahnlinie durch das Elztal, hat Holzdrehereien und zwei Leinenwebereien.

Die ganze Elztalindustrie beschäftigt hauptsächlich Einheimische, nämlich 72% Ortsangehörige[2]. Ginge also die Industrie zurück, so würde die ganze Talbevölkerung schwer geschädigt werden.

Im Dreisamtal haben nur vereinzelte Orte industrielle Bedeutung. In Oberried sind wie im Zastlertal zahlreiche Sägemühlen, außerdem besitzt es eine Holzstofffabrik; in der Umgebung werden Bürsten gefertigt. In Falkensteig im untern Höllental befindet sich eine Drahtzug- und Drahtstiftfabrik sowie eine Eisengießerei. Der bemerkenswerteste Betrieb ist jedoch das Kappler Bergwerk, aus dem Bleiglanz und Zinkblende gefördert werden.

[1] „Das ehem. Eisenwerk zu Kollnau" v. M. Kaiser. Badner Land 1904, 3 I.

[2] „Die Zusammensetz. der Bevölk. des Großh. Baden nach den Gebürtigk.", Freiburger Diss. v. H. Pfeiffer, 1909.

Noch ist der Ausnutzung der Mineralquellen zu gedenken. Im Dreisamgebiet war seinerzeit das Kybbad im Kappler Tal wegen seiner Stahlquelle etwa von 50 bis 60 Kurgästen besucht und zählte 9 Häuser. Heute ist es ohne Bedeutung. Littenweiler hat eine Stahlquelle von 14—16° C. und erfreut sich eines Besuches von etwa 120 Kurgästen. Im Elzgebiet war das Glotterbad mit seiner eisenhaltigen Quelle schon 1524 bekannt und ist heute noch, zum Sanatorium erweitert, stark besucht, wogegen Suggental, dessen „badhus" ebenfalls schon 1481 genannt wird, gegenwärtig nur als Luftkurort von Wert ist.

Mit der Aufhebung der Klöster und dem Übergang ihrer Güter in den Besitz des badischen Staates gestalteten sich die Verhältnisse der Siedelungen und ihrer Bevölkerung seit 1805 nach und nach so, wie sie sich heute darstellen.

Das Dreisamtal ist seit dem Bau der Höllentalbahn 1886 in seiner Bedeutung als Verbindungslinie mit Donaueschingen noch mehr hervorgetreten. Noch im Mittelalter war das Rotbachtal vollkommen unzugänglich[1]; der später angelegte Saumpfad wurde erst 1770 zu einer Landstraße umgestaltet, die längs des Baches zur Hinterzartner Hochebene hinaufführte; heut übernimmt auf dieser Strecke die Bahnlinie den Haupttransport und hat dadurch die Bedeutung des Wagensteigtales in den Hintergrund gedrängt.

Nachstehend folgt die Gruppierung der Orte nach der Zeit ihres Bekanntwerdens. Die Jahreszahlen sind dem „Topographischen Wörterbuch des Großherzogtums Baden" von A. Krieger, 2. Aufl., und teils auch archi-

[1] Lit. II k. S. 66.

valischen Quellen entnommen, unter denen das Breisgauer Archiv, das von St. Peter, St. Märgen, Oberried und Waldkirch, für diese Arbeit am meisten verwendet wurden. Für die Höfe wurden die Zahlen durch Umfrage erhalten und dürfen als möglichst sichere Angaben gelten.

I. Periode: bis 200 v. Chr.

Tarodunum

II. Periode: 58 v. Chr. bis 260 n. Chr.

Tarodunum als römische Niederlassung

III. Periode: 300 bis 500 n. Chr.

—ingen-Orte, urkundlich erst in der

IV. Periode: 500 bis 1200.

Kapelle auf Mauracher Berg ca. 500
Kirchzarten . . . 765
Margarethenstift in Waldkirch . . 915
Hof Nußbach . . 994
Denzlingen . . . 984
Gundelfingen . . 1008
Kirche und Höfe Breitnau . . 1017
Zähringen 1008
St. Peter . . . 1093
Rohr b. St. Peter . 1100
Ibental 1111
Eschbach 1112
Glottertal . . . 1112
Waldkirch . 1111—1112
Reichenbach . . . 1112
Wildgutach . . . 1111
Horben 1111
Hof Schönberg . 1121
St. Märgen . . 1125
Wagensteig . . . 1125
Stahlhof, Siensbach, Siegelau, Ober- u. Unterglottertal, Ohrensbach, Heuweiler, Suggental, Katzenmoos 1139
Ob. Adamshof (Suggental) . . 1170
Simonswald . . 1178
Bleibach 1178
Prechtal 1178

V. Periode; 1200 bis 1600.

1200

Wittental . . .	1200	Elzach	1275
Gut i. Spitzenbach .	1215	Attental	1276
Günterstal . . .	1221	Kappel	1277
Weilersbach . . .	1244	Reute i. Hofsgrund	1289
Falkensteig . . .	1272	Gut zu Geroldstal	1292
Gut zu Kappel .	1272	Nieder-Winden . .	1293
Gut i. Wildtal . .	1273	Wittelsbach und	
Schweighof . . .	1273	Brugga . . .	1298
Breitnau	1275		

1300

Buchenbach . . .	1302	Spirzen	1357
Mußbach . . .	1309	Schweigbrunn . .	1357
Kollnau	1309	Reichenbach . .	1359
Oberried	1311	Gütenbach . . .	1360
Rechtenbach . . .	1317	Buchholz	1363
Küchlinsburg . .	1327	Dettenbach . . .	1364
Eckleberg	1328	Zu den Stöcken .	1366
1 Lehen i. Haslach .	1331	Bannmühle im	
Mauracherhof . .	1331	Simonswald . .	1394
Rohrhardsberg . .	1335	Lautenackerhof . .	1396
Kohlenbach . . .	1341	Erlenbach . . .	1397
Selbig	1341	Spitalhof zu Wülp-	
Heuweiler . . .	1341	tal	1398
Heimegg	1341	Gscheid . . . 14.	Jhrh.
Steurental . . .	1342	Schwangen . .	„
Spielmannslehen		Dürrenberg . .	„
zu Siegelau	1351	Reschhöfe . .	„
Boßhof	1354	In der Bach .	„

1400

Erlenhof 1407
Schachen 1423
Seelgut 1429
Ziegelhüttenhof . . 1443
Ödenbach . . : . 1446
Hinterstraß . . . 1446
Küchlehof . . . 1449
Füßnacht 1461
Schrahof 1466
Landwasser 14. 15. Jhrh.
Kregelbach . . . 1465
Ladhof 1466
Fallengrund . . . 1470
Wolfsteighof . . 1470
Steinhof, Schafhof, Hulochhof, Kapfenhof 1470
Steingrabenhof, Rotenhof, Steighof, Spitalhof, Muckenhof, Spiegelhalterhof 1470
Ober-Prechtal . . 1480
Gutach 1484
Gitzenhof 1488

1500

Ibich 1515
Beitnau: Hinterdorf 1554
Glotterbad . . . 1565
Spillhof, Schimperle-, Waldbrunnen-, Merzen-, Jäger-, Michelbach-, Gehrihof, Leimstollen, Weiler, Rufe-, Oberrufe- und Murstenhof 1571
Lehhof 1573
Hallersberg . . . 1579
Schönhof 1587
Wilmershof . . . 1591
Schlüpfhof i. Kapelertal . . . 1593
Wellishöfe . . 16. Jhrh.
Rifflerberg . . „
Rüttlersberg . „
Holzberg . . „
Kilpen . . . „
Ober- u. Unter-Lehmannsgrd. „
Wolfsgrund . „
Fallengrund . „
Langengrund . „

1600

Dorenhof . . . 1616
Vorder-Wilmenhof 1650
4 Höfe i. Rohrhardsberg . . . 1650
Schweizerlehof . ca. 1650
12 Höfe in Eschbach . . . . „ 1650
Höfe in Buchenbach 1670
Ober-Hercherhof . 1671
Hinterzarten 16./17. Jhrh.
Bläsihof 1685
Wehrlemartenshof . 1686
Vogthof 1687
Saiershäusle . . 1696
Ramslerhof . . 17. Jhrh.

1700

Hugemichelshof, Molzenhof, Zipfeljockenhof, Bruggerhof, Wüstloch, Stubenhof — 1700
Höfe im Föhrental 1700
Gassenbauernhof . 1706
Burghardshof . . 1710
Glaserhansenhof . 1716
Kläuselehof . . . 1720
Dumichelshof . . 1730
Felsenhäusle . . . 1732
Uhrenhäusle . . . 1737
Küchlehof . . . 1740
Thomalihof . . . 1750
18 Höfe i. Eschbach . . . 1700/1750
Breulershof . . . 1750
Haldenhof . . . 1757
Mederlehof . . . 1764
Wirtshaus im Wilhelmstal . . 1772
Unt.-Wittenbach . 1773
Steinwasen . . . 1790

1800

Haberstrohhof . Nesellachen . . — ca. 1800
Hörmannsberg . . 1800
Hinterwald . . . 1812
Katzensteig . . . 1819
Winterhaldenhof . 1828
Adamshof . . . 1836
Lachhof 1875
Hint. Streifehof . 1880
Emmlerhof . . . 1896
Wanglershof . . 1906

Zu dieser Übersicht ist zu bemerken, daß die Höfe, die nach 1700 erstanden, vielleicht teilweise nur Ersatzbauten und keine Neugründungen sind.

2. Die Ortsnamen.

Die im vorstehenden genannten Dörfer, Weiler und Zinken geben eine Übersicht der im Gebiet vorkommenden Ortsnamen. Aus ihnen sind wichtige Schlüsse auf die Entstehungszeit der betreffenden Siedelungen zu ziehen. Sie lassen die Wohnplätze wenigstens teilweise in die unterschiedenen Siedelungsperioden einreihen, doch ist eine genaue Abgrenzung nicht immer möglich, besonders nicht in der III. und IV. Periode. Es müssen fernerhin die Namen der geschlossenen Ortschaften von denen der Einzelsiedelungen geschieden werden. Diese letzteren treten erst von dem Augenblick an bestimmend hervor, als der „hohe Schwarzwald" kolonisiert wurde. Aus der Zeit vorher ist kein Einzelhof des Gebietes urkundlich aufzufinden gewesen.

I. In die Periode keltischer Besiedelung ist als Ortsname nur Tarodunum zu setzen; keltisch dunon = ahd. zun, uhd. Zaun, engl. town bedeutet „feste Stadt". Keltische Denkmäler in der Namengebung haben sich noch in den Bezeichnungen dreier Flüsse erwiesen:

Dreisam = Treisamen ist ein Superlativ zum Stamme trag = laufen; Elz geht zurück auf altia, Stamm al, Wurzel ar = „eilen"; und Glotter birgt den Stamm clot, die Wurzel clu = „spülen", reinigen.

Es sind, entsprechend keltischer Gewohnheit, physische Eigenschaften des Wassers, die durch die Bezeichnungen ausgedrückt sind[1]. Dazu kommt noch der Name des

[1] Lit. IIIr.

durch die genannten Flüsse umschlossenen Gebirgsmassives, „Kandel", der auch als keltischen Ursprunges gilt.

II. Aus der römischen Zeit ist in unserem Gebiet keine andere Spur, als die von den Römern ausgenutzte Keltensiedelung Tarodunum geblieben. Um so mehr tritt die Namengebung hervor, als die Alamannen anfingen, Siedelungen zu gründen; nun nimmt die Häufung der Namen von Jahrhunderte zu Jahrhundert zu.

III. Die ältesten germanischen Ortsnamen sind in den schon erwähnten —ingen-Orten mit davor stehendem Geschlechtsnamen zu sehen. Riezler betont ausdrücklich, daß die echten „ingen" keinerlei christlichen Anklang tragen; es sind die Orte: Zähringen, Denzlingen, Gundelfingen.

Eine zweite Gruppe von Namen entstand bei fortschreitender Besiedelung längs der Bäche, sie beziehen sich auf das Wasser selbst und auf die Eigenschaften des umgebenden Landes[1]. Das zugrunde liegende Bestimmungswort ist:

1. —ach, ahd. aha, got. ahwa; es bedeutet stets fließendes Wasser: Elzach, Gutach, Bach, Haslach. In den letzten beiden Namen ist bereits die Verbindung mit einem der Umgebung des Baches entnommenen charakteristischen Merkmal zu erkennen. In Bach steckt wohl îba = Eibe, in Haslach ist das Vorhandensein von Haselstrauchwerk ausgedrückt. Solche Namen sind nach den verschiedensten Untersuchungen späteren Ursprungs.

2. Häufiger ist das Bestimmungswort —bach: Eschbach, Buchenbach, Weilersbach, Dietenbach, Ödenbach, Bleibach, Biedersbach, Ohrensbach, Mörinsbach, Siensbach usw.

[1] Lit. IIIs S. 11ff.

Die Erklärung ergibt sich nach den angeführten Beispielen so klar, daß nicht alle —bach-Bezeichnungen angeführt zu werden brauchen. Je abgelegener sie sind, wie einzelne Zinken: Kregelbach, Fischbach, Engenbach, Erlenbach, Alpersbach, desto weiter vorgerückte Kolonisationszeit deuten sie an. Die mit einem Personennamen zusammengesetzten —bach-Bezeichnungen sind älter:

Ohrensbach aus Möringspach = Bach des Morino.

3. —au ahd. ouwa, mhd. ouwe = Aue, in der Bedeutung von Wiesenland in der Nähe des Baches, ev. einer Flußinsel: Breitnau = breite ouwa, bezieht sich etwa auf ein Gebiet von 3 bis 50 Morgen Feldflur. Kollnau = Kolbenouwe, Au des Kolbo. Siegelau = Au des Sigilo; Frischnau. Auch in „Arche" soll dasselbe Wort zugrunde liegen; 1354 heißt der Weiler im Elztal archawe; arch mit der Bedeutung von Damm.

4. Ebanôti = Ebene in „Ebnet".

5. —brunn, ahd. brunno, mhd. brunne Quell, Bronnen: Schweigbrunnen, ein Zinken im Wagensteigtal, gehört aber späterer Besiedelung an. Sweiga ist ein Viehhof, neben dem sich wohl ein Brunnen als Viehtränke befand. Die Lage des Zinkens weist auf schon vorhandene Besiedelung der Hochfläche hin. Ebenso später die Schweighöfe bei St. Märgen.

6. —lacha = eine Stelle der Wasseransammlung: Nesselachen, Verlachen, beides Zinken.

7. —wasser: Landwasser, Unterwasser.

8. —ahd. giozo = fließendes Wasser: Gitzenhof.

Es folgt nun eine 3. Gruppe von Namen, die sich auf Geländeverhältnisse beziehen: —berg, —tal, —halde, —eck, —matte, —acker, —tobel, —grund. Namen von dieser Zusammensetzung gibt es in großer Anzahl; sie

alle anzuführen, scheint nicht notwendig, da sie sich von selbst erklären. Sie greifen auch bereits stark in die IV. Periode ein, während welcher durch die Klöster die Besiedelung aufgenommen wurde. Es mögen nur die wichtigsten und typischsten Namen genannt werden.

9. —buch ahd. buoch mit Zusammensetzung von —holz: Buchholz, Buchenbach, dessen Lage Buchengehölz am Bache vermuten läßt. Jungholz = junger Nachwuchs.

10. —eck, —egg ahd. —ekka = Bergvorsprung, Ecke: Wiesnegg, Heimegg, Langeck, Eckle, Eckleberg = „ze den Eggen“ 1328.

11. —hriot ahd., riot = eine mit Schilfrohr bewachsene Stelle, und --moos mhd. = Moor: Oberried; es muß das Talgebiet sehr wasserreich gewesen sein, denn die Karte von 1776 zeigt noch zwei Weiher in der Nähe des ehemaligen Klosters, die heute nicht mehr vorhanden sind. — Mooshof bei St. Peter, Moserberg.

12. —hor, ahd. horo, gen. horawes = Sumpf: Horben.

13. —schachen, ein kleines zungenförmiges Gehölz, war eine dialektische Bezeichnung: Am Schachen (1423).

14. ahd. stûda = Staude: Stauden „zen studen“ 14. Jhrh.

15. ahd. stoc = Baumstamm: Stöcken „ze den stoecken“; Steckenbühl, Zinken bei Horben.

16. —horn = Berghorn: Hernishof, 16. Jhrh. „gut auf der Hörne“. Hornbühl, ein Haus am Hange eines Berghornes; Hornhof.

17. —tobel ahd. tobal = Klinge, Schlucht, ist echt alamannische Bezeichnung und sehr verbreitet: Diezendobel, Griesdobel, Sägendobel usw.

18. —first = Berggipfel: Eschenfirst (Hof aus dem 14. Jhrh.) im Simonswäldertal.

19. ahd. —slcac. = Holzschlag, ein Zinken bei St. Märgen.

20. —kapf = ein runder Hügel: Kapfenhof, das gut an dem Kapfen 1470.

IV. Die folgende Gruppe enthält die Namen, welche sich auf menschliche Tätigkeit und Lebensweise beziehen. Sie gehen in der Hauptsache auf die Periode des Mittelalters zurück, in welcher durch den Bergbau die Brennwirtschaft so stark überhand nahm.

Dazu gehören zunächst alle Namen, in denen

1. ahd. riute steckt, ebenso rot, rode mhd. = roden: Reutebachhöfe, Zinken bei Freiburg 1260. Greuthof, zu Unter-Simonswald gehörig. Riedern, Zinken bei Gutach.

2. ahd. mhd. —swand = Rodung, durch swenden gewonnenes Acker- oder Weideland: Schwangen, ursprünglich Swanden; Gschwandhöfe zu Unter-Glottertal und St. Peter. Schwanental bei Gütenbach. Altes Mis-swende in Oberried, Mis = Sumpf.

3. —brand, —brende = Waldstelle, durch Feuer gerodet: Brenden, Brand, Brandenburg, ein Flurname bei Burg im Dreisamtal.

4. ahd. —bûr = Wohnung, Gehöft; kommt in den Namen vieler Höfe zum Ausdruck.

5. ahd. burg: Burg im Dreisamtal.

6. —hof = Hof: Stahlhof, Ladhof (1466) Weiler im Elztal, war ein Ort, zu welchem zu Gericht geladen wurde.

7. —kirch, ahd. chirchha und

8. cappella = Kapelle: Waldkirch, Kirchzarten; Kilpach im 16. Jahrhundert = Kyrchbach; Kappel.

9. In die gleiche Zeit wie die —kirch-Orte fallen wohl die nach Heiligen und nach Ständen genannten Siedelungen. Heiligennamen liegen vor in: St. Märgen, St. Peter, St. Ottilien, St. Barbara, St. Valentin, St. Wilhelm.

10. Namen, vom Stand abgeleitet: Nonnenbach, Pfaffendobel, Herrengraben.

11. —mûra = Mauer: Mauracher Hof.

12. —steg, mhd. stëc = Brücke und stëg = Steige, ein kleiner Weg: Wagensteig, Stegen, Steig, „Wolfssteig", „das gut in der wolfstigen", 1470 genannt, bei St. Peter.

Im 15. Jahrhundert waren die Wölfe im Gebirge noch in Menge vorhanden; es besteht darüber aus dieser Zeit eine diesbezügliche Dorfordnung. Ottensteg, ein Zinken bei Gutach, = Steg des Hotto.

13. —strâza = Kunststraße: Hinterstraß.

14. —scheid = Grenze: Gscheid, ein Zinken bei Siegelau.

15. ahd. gruoba = Grube: Leimgrubenhöfe bei Gütenbach.

Eine Gruppe von Ortsnamen hat Bestimmungsworte, die dem bodenständigen Gewerbe entnommen sind, z. B.:

16. Bergbau: Bleibach mit dem Weiler Stollen. Der gleiche Name findet sich auch bei Hofsgrund, wo neben Stollen „Poche" ein Häusername ist. Ferner Silberberg, Goldberg, Silbergrüble.

17. Glasmacherkunst: Glashütte, Glaserberg, Glasträgerhof, Salpeterhof.

Auch der Boden selbst dient zu Bezeichnungen, so „Steingraben", Steinhof.

18. Eine große Anzahl vorkommender Namen bezieht sich auf den Pflanzenwuchs der betreffenden Stellen, wo eine Siedelung entstand. Birkenreute, Birkleweghof u. a. — Ibich, Ibental leitet sich ab von „Eibe", ahd. îba, îwa = der Eibenbaum. — Erlenbach, Eschbach aus aspa = Espe. — Haslach aus hasela = Haselstaude. — Föhrental, mhd. vorhe = Kiefer. — Farrengrund von farn = Farnkraut. — Elme, ein Weiler im Simonswald, von „Ulme". — Laberholz, ein Zinken von St. Märgen, könnte herrühren von leber (scirpus) = laber, Binse. lav ist Wurzel und bedeutet „netzen"[1]. Im 14. Jahrhundert ist der Zinken unter „lebraha" genannt. Außerdem der „Lebersteinhof".

19. Namen, deren Bestimmungswort sich auf Tiere bezieht: Wolfsteighof, Falkensteig, Luchshalde, Schweighöfe = sweiga = Viehhof[2]. — Vogelsanghöf „uf der vogelsang" 1565 im Suggental. — Muckenloch, Muckenhof = mhd. mucca = kleine Fliege[3].

20. Gruppe von Ortsnamen, deren Bestimmungswort ein Zahl- oder Eigenschaftswort ist: Dreistegen, Dreidobel, Dreieck.

Zwerisbach = ahd. twer = quer, dazwischenliegend. — Finsterbach, Hübschental, Ödenbach. — Gütenbach: 1360 Wuotenbach, enthält das Beiwort „wütend" wie in Wutach[4].

V. Einer besonderen Erklärung bedürfen noch mehrere auffallende Ortsbezeichnungen. Prechtal: 1400 ze Gebrechte in dem tal; Gebreche = ein vom Winde gebrochener Wald[5]. — Grün: Weiler in Alt-Simonswald;

[1] Lit. IIIq S. 129.
[2] Lit. IIIo. S. 96.
[3] Lit. IIIs. S. 70.
[4] Lit. IIIa.
[5] Lit. IIIa.

ahd. gruoni = ein großer, bewaldeter Platz. Besser erscheint, weil der Lage entsprechend, die Herleitung vom dialektischen grien = Sand- oder Kiesanschwemmung im Bachbett. — Kregelbach: Weiler in Alt-Simonswald; Kreckel = eine kleine krüppelige Waldung[1]. — Selbig: Zinken in Biederbach, heißt 16. Jahrhundert „uf der selbach".

Die Namen der Einzelhöfe enthalten meistens einen Personennamen als Bestimmungswort. Doch finden sich auch eine große Anzahl von Namen, die an ähnliche Umstände erinnern, wie bei den Bezeichnungen größerer Orte. Als besonders eigenartig mögen hervorgehoben werden: Scheiben (Alt-Simonswald): ein Ort, wo am weißen Sonntag Feuerscheiben geworfen werden. Die sichtbare Lage der Höfe ließe diese Deutung zu. — Pfisterhof (St. Peter): pfister = lt. pistor, Bäcker; also ein Hof mit Backofen[2]. — Molzenhof (St. Peter): Unter „Molze" versteht man einen Holzfang unter der Holzriese[3]. — Sohlbauerhof: mhd. sol = Wildlache. — Lautackerhof: ahd. klûtar = lauter, wovon auch Glotter abgeleitet wird; 1396 heißt sie die Luterbach. Dort wird der Hof erwähnt: „ze glotter im Luterbach hus und hof." — Hecken, ein Häusername, bedeutet abgelegen oder ein Ort in der Nähe alter Verschanzungen[4], wie sie im oberen Elztal nicht selten zu finden sind. An diese erinnert der „Schänzlehof".

Volksetymologisch umgestaltete Namen sind: Ohrensbach aus Möringspach 1530 infolge Assimilation: im Möringspach. — Dumichelshof in Falkensteig hieß ursprünglich „Taubenmichelshof". — Rutsepp (St. Peter)

[1] Lit. III a.
[2] Lit. III q. S. 234.
[3] Lit. III q. S. 180.
[4] Lit. III q. S. 111.

leitet sich höchst wahrscheinlich von „reuten" = roden ab. — Ein Übername, deren es sicher noch manche andere gibt, mag in der Bezeichnung „Gerngroßhof" (St. Peter) stecken.

3. Die ausgegangenen Siedelungen.

A. Poinsignon hat die „Ödungen und Wüstungen im Breisgau" bereits in Z.G.O. Bd. II 1887 zusammengestellt. Es wurden dabei alle Arten menschlicher Ansiedelungen in Betracht gezogen: Dörfer, Weiler, Höfe, Mühlen, Burgen, Edelsitze, Klöster, Kirchen und Kapellen, zusammen 167 Nummern, von denen 36 in das Gebiet der Dreisam und Elz fallen. Seit 1887 hat sich diese Zahl kaum geändert. Größere Wüstungen sind keinesfalls hinzugetreten; nur die in diesem Zeitraum „abgegangenen" Höfe können die Anzahl etwas erhöhen.

Eine Wiederholung des von Poinsignon alphabetisch aufgestellten Verzeichnisses dürfte unangebracht erscheinen. Hingegen mag ein orientierender Überblick über die Arten der Ordnungen das Siedelungsbild vervollständigen und darum berechtigt sein.

Die Wüstungen, die sich dem Auge am meisten aufdrängen, sind Ruinen alter Burgen. Abgesehen davon, daß sie jederzeit die Romantik einer Gegend erhöhen, sind sie zweifelsohne „ein Gegenstand geographischer Betrachtung", als der sie von Ratzel (Anthopogeographie Bd. II S. 510ff.) bezeichnet werden.

Je nach dem Zweck der Burgen war ihre Lage entweder offen oder versteckt; schon durch diesen Gegensatz deuten sie eine gute oder böse Absicht ihrer Herren an.

Herrscherdynastien wählten ihre Stammsitze gern auf Bergkuppen oder Vorsprüngen, auch wohl am Talausgange, im Rücken geschützt, doch nach vorn mit beherr-

schender Fernsicht über nächste und weitere Umgebung. In dem Abschnitt über die Siedelungsperioden wurden die im Dreisam- und Elztalgebiet begüterten und ansässigen Dynastengeschlechter bereits angeführt; es sind wesentlich die Zähringer, die Schwarzenberger und die Herren von Hohenberg, später von Wiesneck genannt.

Die Burg der Zähringer, von der heute nur noch ein 1830 wieder zugänglich gemachter Turm steht, erhob sich nördlich von der Stadt Freiburg auf einem 480 m hohen Vorhügel des Roßkopfes zwischen Wildtal und Dreisamtal. Sie beherrschte durch diese Lage die ganze Freiburger Bucht.

Die Schwarzenberger hatten anfangs ihre Burg gleichen Namens auf dem Westabhang des Kandelkammes ziemlich entlegen in tiefer Waldeinsamkeit erbaut, so daß man die Ruine heute mühsam suchen muß, wenn man die Lage der einstigen Burg kennen lernen will. Späterhin lebten sie auf der Kastelburg oberhalb Waldkirch, am Südosthang des Hünersedel auf einem ins Elztal sich vorschiebenden Höhenzuge gelegen. Die Burg beherrscht den Ausgang des Elztals in die Ebene vollständig.

Eine ähnliche Lage hatte der Sitz der Hohenberg, die Burg Wiesneck, die den Eingang ins Iben- und Wagensteigtal bewachte und an der wichtigen Verkehrsstraße von Freiburg durch das Dreisamtal nach Villingen hin lag.

Die in Schluchten und engen Tälern fast unzugänglich liegenden Burgen erinnern zumeist an Zeiten des Raubritterwesens. Die Ruine der Falkensteinburg im finsteren Höllental, durch das im Mittelalter nur ein Saumpfad führte, und die „Wilde Schneeburg" südlich von Oberried auf einer felsigen Vorhöhe unterhalb der Gefällmatten waren die Sitze der Familien von Falken-

stein und Schnewelin, die einst schwere Zeiten über das Dreisamgebiet gebracht haben. Beide Burgen wurden im 14. Jahrhundet durch die Freiburger zerstört.

Außer diesen Ruinen hat Poinsignon noch eine Anzahl von Edelsitzen nachgewiesen, deren Spuren nur noch in benachbarten Flurbezeichnungen sich finden lassen, wie „Schloßbühl", „Schloßacker", „Burghalde" oder „Heidenschloß". Sie lagen im Wildgutach-, Glotter- und Kirchzartner Tale:

Heidenschloß, 13. Jahrhundert, F.B.A. XV 154. — Winterbach, Kolb III 391. — Wittelsbach, schon 1296 zerstört. — Holdental im Wildtal, 1306, Z.G.O. XI 447. — Küchlinsburg, bei Waldkirch, bis 1599 erwähnt. — Neuhäuser, später Neu-Falkenstein nach Bader, zwischen Brugga und Krummbach. — Dietenbach, 1409. — Falkenbühl 1459. — Nieder-Spitzenbach, noch 1816, nach Kolb III 19.

Die vorhandenen Flurbezeichnungen lassen auch Stellen ehemaliger Hofgüter erkennen. So weist z. B. bei Horben der Flurname „Althaus" auf einen noch 1843 bestehenden Hof „Althäusle" hin, und ähnliche Fälle lassen sich noch mehr auffinden. Poinsignon hat für das vorliegende Gebiet sieben große Hofgüter nachgewiesen:

Burkarzlehen, zwischen Alttental und Wagensteig, 1357; Spit.-Urk., 27. V. I. — Banzermoos, in der Nähe der Spirzen. — Berlachen, 1200 erwähnt, im Kappeler Tal. — Bernhaupten, 1112 in der Grenzbeschreibung von St. Peter genannt. — Bickenreute, 1462, ältestes Salgut von St. Märgen. — Kolbach, 1311 in Spit.-Urk. erwähnt, im Kirchzartner Tal zwischen Burg und Burkarzlehen. — Laberhöfe — Labirn, 1161, Thennenb. Güterbuch; bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts vorhanden.

Von Häusergruppen resp. kleinen Weilern haben bestanden und sind eingegangen:

Gitzenhofen, 1311, kleiner Weiler im oberen Kirchzartner Tale; Badenia III 141. — Mettenzarten, westlich bei Kirchzarten, wurde noch 1344 von diesem unterschieden. — Mißwende, 1329, an der Mündung des Weilerbaches in den Osterbach erwähnt. — Meerswendi, am Ausgang des Zastlertales, Kolb III 104. — Reuti, ein Kirchdorf unterhalb der Burg Zähringen, 1275. „Reutebacher Höfe".

Aus der geographischen Lage dieser eingegangenen Siedelungen läßt sich erkennen, daß das Kirchzartner Tal zeitweilig mehr Wohnstätten hatte als in der Gegenwart. Die Ursachen, denen zufolge hier mehrere Höfe und Häusergruppen eingegangen sind, mögen einerseits in den Kriegszeiten zu suchen sein, durch die das untere Dreisamtal stark bedrängt war, andererseits mögen sie bei der Zusammenziehung der zersplitterten Lehen und Güter aufgesogen worden sein.

Ein Vergleich der derzeitigen Siedelungsverteilung mit derjenigen, die die ältere topographische Karte des Großherzogtums Baden etwa für 1852 vergleicht, beweist das Eingehen mehrerer Höfe auch noch in jüngster Zeit. Diese lagen meistens im rauhen höheren Schwarzwalde. Entweder sind sie abgebrannt oder vom Staate oder der fürstlich fürstenbergischen Verwaltung aufgekauft worden, um Neuaufforstungen vorzunehmen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß mit der Zeit noch mehr solcher Höfe verloren gehen werden, denn mangelnde Mittel und Unlust lassen die Bewirtschaftung immer schwieriger werden. So war bei den Wanderungen aus Gesprächen mit den Bauern zn entnehmen, daß es den jüngeren Hofbesitzern

neuerdings mitunter schwer wird, sich passend zu verheiraten. Die Mädchen aus den unteren Tälern mögen auf keinen entlegeneren Hof ziehen. Ein Bauer aus dem Wildtal muß sich schon seine Frau aus dem hohen Schwarzwalde holen; diese geht gern in das tief gelegene, der Stadt näher gerückte Tal, während eine aus der Gegend selbst dieses schon zu einsam findet.

Als in den letzten fünf Jahrzehnten abgegangene Höfe wurden festgestellt:

In der Gemeinde Rohrhardsberg: Miedersheimerhof, Martinshof (Vogelhof).
" " " Ober-Simonswald: Mattenhof, Ziegelhüttenhof, Schartemhof.
" " " Wildgutach: Hohwaldhof.
" " " Haslach-Simonswald: Haldenhof, Felsenhöfe.
" " " Prechtal: Vier-Höfe, Paulisbauernhof, Gisspilhof, Firenhof, Drenkleshof.
" " " Bach: Stabhalterhof.
" " " Glottertal: Kunklerwaldhof.
" " " Breitnau: Klenksenhof.
" " " Eschbach: Schererhof.
" " " Wildtal: Willmannshof, Haitzlerhof, Schönihof, Spillhof.

Gelegentlich deuten auch Flurnamen auf das einstige Bestehen von Kapellen und Kirchen hin, wie: „Peterskirchle", Kapellenacker usw. Es könnte aber auch damit ein Besitz der Kirche bezeichnet sein. Immerhin war der Einfluß der Klöster überall groß, und es wird nicht in Erstaunen setzen können, wenn im einsamen Wildgutachtal da und dort eine Kapelle gestanden hat, die heute

nicht mehr vorhanden ist. Auch die kleine Kapelle St. Barbeln (Barbara) oberhalb Littenweiler ist hier zu nennen. In St. Valentin bei Günterstal, wo im 14. Jahrhundert eine Kapelle mit Klause stand ist heute nur noch ein Forsthaus.

Sehr groß ist nach den vorstehenden Ausführungen die Zahl der Ödungen und Wüstungen in unserem Gebiete nicht. Immerhin zeigt ihr Vorhandensein, daß die Veränderungen in der Zahl der Siedelungen sich zeitweilig auch in absteigender Kurve vollzogen. Daß dieser Vorgang, besonders in der neueren Zeit, für die Gesamtheit der Schwarzwaldbevölkerung viel mehr günstig als ungünstig wirkt, ist unverkennbar.

Literaturverzeichnis.

Allgemeine Literatur.

a. Ratzel Fr., Anthopogeographie. Stuttgart 1891 u. 1899.

b. Cotta B., Deutschlands Boden, sein geologischer Bau und dessen Einwirkung auf das Leben der Menschen. Bd. I. Leipzig 1854.

c. Kohl J. G., Der Verkehr und die Ansiedelungen der Menschen in ihrer Abhängigkeit von der Gestaltung der Erdoberfläche. Dresden u. Leipzig 1841.

Spezielle Literatur.

I.

a. Neumann L., Orometrie des Schwarzwaldes. Geogr. Abhdl. Heft 2, S. 185—238.

b. Steinmann u. Graeff, Geologischer Führer der Umgebung von Freiburg. 1900.

c. Steinmann, Die glazialen Spuren im Schwarzwalde. Univ.-Progr. Freiburg-Leipzig 1896.

d. Beiträge zur Hydrographie des Großherzgt. Baden. Bd. 7 und 13.

e. Thomas L., Über das Klima von Freiburg i. Br. 1904.

II.

a. Löwl F., Siedelungsarten in den Hochalpen. Forsch. zur Dtsch. Land- und Volksk. II 399—447.

b. Peucker K., Bergschatten. XII. Dtsch. Geogr.-Tag, Jena 1897.

c. Neumann L., Die Dichte des Flußnetzes im Schwarzwalde. Beitr. zur Geophys., herausg. von G. Gerland, IV 219—240.

d. Meitzen A., Siedelungen, Wanderungen, Anbau und Agrarverhältnisse der Völker Europas nördl. der Alpen. Berlin 1895. I. 1.

e. Schlüter O., Formen der ländlichen Siedelungen. Berlin 1900, Geogr. Ztschr., Bd. 6, 1900. S. 48.
f. Schlüter O., Siedelungen im nordöstl. Thüringen. Berlin 1903.
g. Koßmann B., Die Bauernhäuser im badischen Schwarzwalde. 1894.
h. Meyer E. H., Badisches Volksleben im 19. Jahrhundert. Straßburg 1900.
i. Neumann L., Die Volksdichte im Großherzgt. Baden. Forsch. zur Dtsch. Land- und Volksk., Bd. VII.
k. Gothein E., Naturbedingungen der kulturgeschichtlichen Entwickelung in der Rheinebene und im Schwarzwalde. VII. Dtsch. Geogr.-Tag, Karlsruhe 1887.

III.

a. Krieger A., Topographisches Wörterbuch für das Großherzgt. Baden. 2. Aufl.
b. Fabricius E., Die Besitznahme Badens durch die Römer. Heidelberg 1905.
c. Naeher, Das römische Straßennetz in den Zehntlanden, besonders in dem bad. Teil desselben. Jahrb. des Ver. der Altertumsfr. im Rhld., Heft 81.
d. Weller, Die Besiedelung des Alamannenlandes. Wirt.-Ver. für Lds.-Gesch., NF. VII. 1898, Heft III und IV.
e. Gothein E., Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes und der angrenzenden Landschaften. Bd. I. Straßburg 91/92.
f. Gothein E., Die Hofverfassung auf dem Schwarzwalde, dargestellt an der Geschichte des Gebietes von St. Peter. ZGO. NF. I. 1886.
g. Mayer Jul., Geschichte der Benediktiner-Abtei St. Peter auf dem Schwarzwalde. Freiburg 1893.
h. Bader, Die Schicksale der ehemaligen Abtei St. Märgen. Frbg. Diöc.-Arch. II. 210—278.
i. Über die Bauerngüter des 13.—16. Jahrh. ZGO. Bd. V. 1854.
k. Zur Geschichte der Volkswirtschaft im 14.—16. Jahrh. ZGO. Bd. X. 1859.
l. Trenkle, Hofsgrund im Brsg. Badenia, NF. I 231.
m. Das Simonswäldertal unter dem St. Margarethen-Stift zu Waldkirch. FDG. VII. 1873.
n. Steyrer, Abt.: Geschichte der Schwarzwälder Uhrenkunst. 1796.
o. Riezler S., Die Ortsnamen der Münchner Gegend. Oberbayr. Arch. für vaterl. Gesch. 24. 1887.

p. Hirz Nep., Histor.-topogr. Beschreibung von Waldkirch. Freiburg 1864.
q. Buck, Oberdeutsches Flurnamenbuch. Stuttgart 1880.
r. —, Gallische Fluß- und Ortsnamen, ZGO. NF. Bd. II. 1887.
s. Heilig O., Die Ortsnamen des Großherzgt. Baden. Karlsruhe 1906.
t. Poinsignon A., Ödungen und Wüstungen des Breisgaus. ZGO. NF. II 475.

Kartenwerke:

Reichskarte 1:100000, Blatt 631 und 644.
Topogr. Karte des Großherzgt. Baden 1:25000 Blatt: 99, 107, 108, 117, 118.
Kartogr. Aufnahmen der Gemeinden aus den Jahren 1772—1779. Zur Benützung überlassen vom Gen.-Land.-Archiv Karlsruhe.

Die Vermögensreserven der gesamten, die Feuerrückversicherung betreibenden Gesellschaften. 1891 bis 1900.

(Nach Ehrenzweigs Jahrbüchern.)

In Mark.

Gesellschaften	1891	1892	1893	1894	1895	1896	1897	1898	1899	1900
Aachener	360000	360000	540000	540000	540000	1586135	1578522	1710443	1347863	1461201
Allgemeine	74845	89970	105095	128195	155620	180520	205420	211160	214860	175931
Allianz	36779	75927	117448	200000	300000	450000	600000	1025000	1250000	1475000
Badische M. u. R.	58700	— 60094	— 363006 [3]	105937	125173	188747	226330	241320	— 146436	— 298294
Bayr. Lloyd	—	—	—	—	—	—	— 12194 [4]	48512 [4]	51946 [4]	55154 [4]
Berlinische	— 151017	— 292006	— 436845 [3]	— 16700	5450	91078	143023	149497	156591	163229
Colonia	524216	561000	552610	603638	578574	604333	612397	622361	602293	612912
Deutsche (Frankf.)	164788	86182	4228	32599	1987	31065	60405	150000	— 135369	liquidiert
Europa	—	—	—	—	—	—	—	—	—	19547
Frankfurter	545228	555200	563769	564245	622234	647507	649032	621131	638905	646238
Frankfurter Allgem.	282000	195525	155815	181160	442850	47460	50900	4706	— 224213	liquidiert
Gladbacher	— 160000	.	.	.	75000	100000	125186	150000	85675	85675
Globus	—	—	—	—	—	—	11326	62796	liquidiert	—
Hamburg	—	—	—	—	—	—	—	.	— 340000	—1500000
Hamburg-Bremer	253095	193754	77730	138932	216967	243516	275000	275000	liquidiert	—
Hamb.-Bremer Allgem.	—	—	43355	51409	53380	54965	80000	90000	92000	94000
Hanseat. Lloyd	—	— 122550	— 176460	— 219964	— 528211	liquidiert	—	—	—	—
Kölnische	1900000	1794292	1561894	2000000	2030000	2400000	2600000	2700000	2602395	2613746
Kosmos	—	—	—	—	—	.	56450	104900	— 957850	liquidiert
Leipziger	220000	226000	240000	242500	152500	160000	163500	— 278295	— 867073	liquidiert
Magdeburger	1700068	1440068	1227548	1443802	1580861	1723060	1868534	2000416	1549126	1455026
Minerva	275972	224165	105562	232541	299290	357971	420000	445000	304507	273406
Münchener	1115671	1180000	1280000	1500000	3500000	4000000	4800000	5700000	14100000	14100000
Norddeutsche	133985	133985 [1]	159985	194985	204985	229985	250000	250000	250000	6368
Nordischer Lloyd	—	—	—	—	—	—	—	80000	90000	— 213344
Providentia	365000	400000	400000	445000	445000	475000	525000	560000	560000	560000
Rheinisch-Westphäl.	315027	315880	343151	399126	472687	515000	605000	605000	605000	650000
Stettiner	103924	105424	95983	97983	102149	109927	114094	121872	126038	133816
Süddeutsche	—	—	14937	199072	448080	805266	825158	894300	1245909	1220340
Transatlantische	403400	407900	403485	413485	417985	417985	423745	426465	421265	240607
Summa	8521681	7695978 [2]	6996284	9477945	12242561	15419520	17256828	18971583	23623432	24030558

Anmerkung. [1]) Zahlen für 1891.
[2]) Einschliesslich — 174644 Mk. der Hanseatischen, liqu. 1893.
[3]) Durch Abschreibung vom Aktienkapital gedeckt.
[4]) Einschliesslich der direkten Transportversicherung.